

Mein Name ist Lhan. Ich bin die Wintermaid.
Zu Ehren der Götter wurde ich in die Berge entsendet.
Ich soll den Kampf gegen die finsternen Mächte des Winters
aufnehmen, auf dass der Frühling Einzug ins Tal halten kann.

Mein Name ist Lhan.
Ich bin ganz allein.

Wintermaid

– Band 1 der Abenteuer von Lhan und Mo –

Für Beere und Schrumpel

Impressum

Zweite Auflage, Halle (Saale) im Juni 2020

Die erste Auflage erschien im Mai 2019.

Alle Rechte vorbehalten

Text: Klara Bellis

Coverdesign: Yvonne Less, Art 4 Artists

Coverbilder: Depositphotos.com (IDs: 200645852, 18926145, 15222805, 13526267, 1073057)

Font: Gandhi Serif

Klara Bellis

c/o

Papyrus Autoren-Club

R.O.M. Logicware GmbH

Pettenkofferstraße 16-18

10247 Berlin

a.froeb@gmx.net

<https://klarabellis.de>

Alle Texte in diesem Buch sind urheberrechtlich geschützt. Alle Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten zu lebenden oder verstorbenen Menschen, Eisgeistern oder Widdern sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Viele Jahre zuvor

Zue rannte zur Wassermühle. Sie rannte so schnell, dass ihr beinahe die Zöpfe vom Kopf flogen. Dors war da und sie wollte ihn unbedingt sehen.

Endlich hatte sie die Mühle erreicht. So laut, wie das Mühlrad klapperte, versuchte sie erst gar nicht, nach ihrem Lehrer Dors und ihrem Bruder Fran zu rufen. Die beiden hielten sich im Wohnhaus auf und konnten sie ohnehin nicht hören. Ein letztes Mal schnappte sie nach Luft, die heute seltsam verräuchert roch. Sie riss die schwere Holztür auf und stolperte über die Schwelle.

»Dors?«, rief sie atemlos in die dunkle Stube hinein. »Ist Dors noch da?«

»Du kommst zu spät.« Fran gab sich keine Mühe, den Spott in seiner Stimme zu verbergen. »Dein geliebter Lehrer ist schon auf und davon. Den sehen wir so schnell nicht wieder.«

»Bitte sag, dass das nicht wahr ist.« Zue sackte in sich zusammen. »Außerdem ist er nicht mein *geliebter* Lehrer.« Die Enttäuschung, Dors verpasst zu haben, drohte ihre gute Laune in Trübsal zu verwandeln. »Und ich habe mich so beeilt.« Erschöpft ließ sie sich auf einem der Stühle niedersinken, die Fran erst letzten Monat gebaut hatte. Sie atmete tief durch. In der Luft lag das vertraute Aroma von Äpfeln und Holz. »Draußen riecht es so seltsam, als ob was verbrannt wird«, sagte sie.

»Und es ist ungewöhnlich ruhig. Totenstille sozusagen.« Fran saß am Küchentisch. Die Ärmel hochgekrempelt und das verschwitzte Gesicht mit Staub verschmiert, schnitzte er an einem hölzernen Verbindungsstück. Nach seiner Lehre bei den Meistern der Wissenden war aus ihm ein ganz passabler Tischler geworden. Eigentlich sogar ein richtiger Baumeister, dachte Zue. Im Moment versuchte er sich mit Dors' Hilfe an einem Windrad, um die Kraft der Mühle ihrer Eltern zu steigern. Wobei sie auf Dors' Wissen wohl für längere Zeit verzichten mussten.

»Er schließt sich dem Drohnenheer der Ewigen Königin an«, sagte Fran. Für den Bruchteil eines Augenblicks legte sich etwas Dunkles über sein fröhliches Gesicht. »Aber er lässt dich schön grüßen. Und er hat ein Geschenk für dich dagelassen.« Er grinste und die Sommersprossen leuchteten mit seinem roten Haar um die Wette.

»Ein Geschenk?« Ihre Wangen begannen zu glühen. »Für mich?«

»Dieses Jahr ist dein vierzehnter Sommer. Eigentlich solltest du mit Dors und seinen Leuten mitgehen. Zum Studieren.« In seinen Worten schwang Bedauern mit. »Aber da wird ja nichts draus in diesen unsicheren Zeiten.« Er legte die Schnitzarbeit auf den Tisch und stand auf. Nachlässig rieb er sich die Hände an der Hose ab und ging zum Vorratsschrank. Auf dessen Ablage entdeckte sie ein Päckchen, das in ein Tuch eingeschlagen war. Fran nahm es auf und brachte es zum Tisch. »Bitte schön. Mit den besten Grüßen von ...« In gespielter Anstrengung verzog er das Gesicht. »... Dorsendri-

ondarilobarnar-Selodirmen-Serband.« Er verdrehte die Augen. »Was für ein Name! Keine Ahnung, wie die sich solch lange Namen merken können. Mich würde das irremachen.«

»Keine abfälligen Bemerkungen über die Götter!«, donnerte eine strenge Stimme hinter ihnen.

Zue erstarrte, ebenso wie Fran, der sein schelmisches Grinsen nur unzulänglich hinter einer schuldbewussten Miene verbarg.

»Ich dulde es nicht, wenn in unserem Haus über die Götter gespottet wird«, schimpfte Urgroßvater Kolb, der von ihnen unbemerkt die Stube betreten hatte. »Ihr jungen Leute habt ja keine Ahnung, was wir ihnen alles verdanken.« Mehlstaub überzog sein Gesicht, als hätte er sich gepudert. Ein urkomischer Anblick, der die Strenge seiner Worte zunichtemachte.

»Aber sie sind gar keine Götter«, erwiderte sie hastig, um ihren Bruder zu verteidigen.

»Sagt wer?« Der alte Mann funkelte sie zornig an.

»Dors sagt das und all die anderen Wissenden, die zu uns ins Dorf kommen.«

»Das sagen sie nur, weil sie so anständig sind.« Urgroßvater Kolb lächelte verschmitzt. Offenbar war sein Ärger über die ach so freche Jugend verflogen. »Seid dankbar, dass wir derart freundliche Götter haben. Götter, die für uns sogar in den Krieg ziehen.«

»Wird es wirklich Krieg geben?« Ihr wurde es ganz eng in der Brust bei dem Gedanken an die bärtigen Reiter, die seit einiger Zeit die Täler am Nordhang des Grauen Seng durchstreiften. Keiner wusste, woher sie kamen. Und dann die Gerüchte! Sie erschauerte.

»Erst mal wird es ein Geschenk geben«, sagte Fran. »Hier bitte. Von Dors. Du sollst ihn nicht vergessen, hat er gesagt.« Behutsam wickelte er das Tuch ab. Ein Holzkästchen, verziert mit kunstvollen Schnitzereien, kam zum Vorschein. »Er beschützt unser Walnusstal. Und wenn er damit fertig ist, kommt er wieder und begleitet dich in die Stadt der Ewigen Königin zum Studieren. Soll ich dir ausrichten.« Fran strahlte über das ganze Gesicht. »Das wird so wunderbar, Schwesterherz. Freu dich schon mal auf die beste Zeit deines Lebens!«

»Da muss ich deinem Bruder ausnahmsweise zustimmen.« Etwas Schwärmerisches legte sich über das von Falten zerfurchte Gesicht des Urgroßvaters. »Weißt du schon, was du lernen willst?«

»Ich?« Immer diese Fangfragen. Missmutig verzog sie den Mund. Mit einem Mal kreisten wieder all die Möglichkeiten durch ihren Kopf und vermischten sich mit den Erwartungen ihrer Familie. »Ich habe mich noch nicht entschieden.« Zumal im Moment etwas anderes viel interessanter erschien. Nämlich das, was sie in den Händen hielt. Sie öffnete das Kästchen und ein freudiger Schreck durchfuhr sie. »Ach, Dors.« Ein paar vorwitzige Tränen schlichen sich in ihre Augen, als ihr Blick auf die Haarsträhne fiel,

zusammengehalten von einem Band aus schwarzem Samt.

»Gib's zu, du bist verknallt.« Fran lachte.

»Gar nicht!« Fieberhaft suchte sie nach einer Möglichkeit, von diesem überaus peinlichen Thema abzulenken. »Wie ist sie eigentlich, die Ewige Königin? Habt ihr sie damals gesehen?« Fragend schaute sie ihren Bruder und den Urgroßvater an. Schließlich hatten beide schon für eine Weile in der Stadt unter dem Berg gelebt. Vielleicht hatten sie einen Blick auf das Herz von Dors' Volk werfen können.

»Sie ist unbeschreiblich«, antwortete Fran. Dabei schaute er derart entrückt drein, als würde er träumen.

»Du kannst sie mit nichts vergleichen, was du jemals in deinem Leben gesehen hast«, ergänzte der Urgroßvater.

»Isst sie denn keine rohen Eier?«

»Rohe Eier?« Fran und der Urgroßvater glucksten vor Lachen. Anscheinend hatte sie etwas sehr Dummes gefragt. Dabei hieß es doch immer, es gäbe keine dummen Fragen.

»Habt ihr all das wirklich gesehen?«, bohrte sie nach. »Die Königin, die Stadt unter dem Berg? Den Saal der singenden Kristalle?«

»Wir haben alles gesehen«, sagte der Urgroßvater und zwinkerte Fran verschwörerisch zu. »Und auch du wirst es sehen – und noch viel mehr. Sobald dieser verdammte Krieg ...« Er brach mitten im Satz ab und ein bitterer Zug legte sich um seinen Mund.

Seit die Krieger über die Berge kamen, herrschte oft erdrückende Stille in den Häusern des Walnusstals. Zue verstand nicht, was diese Männer hier wollten, die Ketten mit Knochenfingern um den Hals trugen und mit Armbrüsten zum Vergnügen auf harmlose Bauern schossen. Und wenn sie die Erwachsenen fragte, erhielt sie nur betretenes Schweigen als Antwort. Vermutlich, weil sie es selbst nicht wussten.

Ratlos musterte sie Urgroßvater Kolb, dem die Sorgen ins Gesicht geschrieben standen. Den alten Mann so verzweifelt zu sehen, versetzte ihr einen Stich. Schnell wand sie die Augen ab und ließ die Blicke durch den Raum schweifen. In Gedanken versunken schaute sie aus dem Fenster. Da war etwas, das sich zu schnell für einen Dorfbewohner in der drückenden Mittagshitze bewegte. Sie kniff die Augen zusammen und das Etwas nahm Form an.

»Da draußen ist ein Reiter.« Sie blinzelte. »Wie seltsam. Er trägt eine Fackel, obwohl es helllicher Tag ist.«

»Ein Reiter mit einer Fackel? Wo?« Fran ließ die Schnitzerei auf den Tisch fallen und eilte zur Tür.

»Bleib hier!«, rief Urgroßvater Kolb. Panik schrillte in seiner Stimme.

Zu spät. Fran hatte die Haustür bereits geöffnet. Es gab ein zischendes Geräusch, kurz bevor der Pfeil ihn traf. Fran brach noch auf der Türschwelle zusammen.

Es ging alles so schnell. Menschen schrien. Der Gestank von Rauch lag in der Luft.

Zue rannte aus der Mühle. Und dann sah sie, dass es mehr als nur ein einzelner Reiter war. Die Krieger hatten das Dorf überrannt und die Flammen der brennenden Häuser loderten bis in den Himmel.

Ein hoffnungsloser Fall

Draußen fauchte der Schneesturm. In der Höhle rasselte der Atem des sterbenden Widders. Lhan konnte sich kaum entscheiden, welches Geräusch das schlimmere war.

Nein, vor der Höhle gab es ein viel schlimmeres Geräusch. Unmittelbar nach dem Erdbeben hatte es begonnen, und erst der Schneesturm hatte es fortgeweht: der Schrei des Eisgeistes.

Für eine erfahrene Jägerin hätte der Schrei Musik in den Ohren sein müssen. Mit ihren siebzehn Sommern war sie jedoch alles andere als erfahren, auch wenn draußen vor der Höhle der Kadaver der riesigen Schneekatze lag, die sie geschossen hatte. Es war ihr erster und ihr letzter Jagdausflug, der sie in die verschneiten Hänge des Grauen Seng geführt hatte. Die Menschen im Dorf zählten auf sie. Dabei ging es nicht allein um die Medizin, welche die Quacksalber aus der Schneekatze gewinnen konnten. Es ging um mehr. Um viel mehr.

»Ich bin die Wintermaid«, flüsterte sie trotzig in die dunkle Kälte. Ihr heiliger Auftrag lautete, die Macht des Winters zu brechen. Schon deshalb musste sie es bis nach Hause schaffen.

Steif vor Kälte hockte sie auf dem Höhlenboden, die Knie umklammert, als könnten sie ihr Halt geben. Gedankenversunken starrte sie ins Feuer, das sich vergeblich mühte, der feucht-kalten Höhlenluft Wärme aufzuzwingen. Bis vor wenigen Stunden war ihr der weitere Verlauf des Jagdausflugs noch als ein Kinderspiel erschienen: Sobald der Sturm nachließ, die Schneekatze auf den Widder schnallen und ins Dorf zurückkehren. Wäre alles glatt gelaufen, hätte der Abstieg ins Tal etwa zwei Tage gedauert, und sie hätte wieder bei Großmutter Zue am Herdfeuer sitzen können.

Hätte, hätte, Bernsteinkette, dachte sie verbittert.

Sie stocherte in der Glut. Funken stoben auf, denen sie beim Sterben zuschaute. Genauso fühlte sie sich gerade: eben noch ein hoffnungsfroher Funke, glühend und heiß und auf einmal nichts als Asche, kalt und grau.

Wenigstens zehn Silberblatt zahlten die Quacksalber für den Schneekatzenkadaver. Für einen lebenden Eisgeist gäbe es mehr als mickriges Silber. Da rückten die Quacksalber sogar Gold heraus. Fünfzehn oder zwanzig Goldbatzen, je nachdem, ob es ein Weibchen oder ein Männchen ist, schätzte Lhan.

Mit einem verächtlichen Schniefen blies sie die Tagträume davon. Weder würde sie die Schneekatze ins Tal schaffen, noch einen Eisgeist erbeuten. Spätestens morgen wäre der Widder krepirt und sie musste zu Fuß den Abstieg ins Tal wagen. Mit ihrem verstauchten Knöchel, dick wie eine Sumpfrübe, dauerte das mindestens eine Woche. Wenn sie es denn überhaupt schaffte, derart geschwächt den Schneekatzen, Mondhunden und vor allem den verfluchten Eisgeistern aus dem Weg zu gehen. Ganz

abgesehen davon wusste sie genau, was ihr blühte, sollte der Zeremonienmeister ihre Verletzung entdecken. Sie wäre nicht mehr die Wintermaid, rein und makellos, und nur die Flammen könnten ihren Leib wieder reinigen. Das Verhängnis, in das sie buchstäblich hineingestolpert war, lag wie ein erdrückender Schatten auf ihr.

Sie legte einen Ast ins Feuer, das mit gieriger Hast das wenige Holz aufzehrte, das sie hatte finden können. Der Schneesturm kam rasend schnell über die Berge gezogen, weshalb ihr kaum Zeit geblieben war, Holz zu sammeln. Zumal hier oben nur kniehohe Büsche wuchsen und auch die nur an den geschützten Stellen, die der ewige Eiswind mied.

Der Widder, der ein paar Schritte von ihr entfernt lagerte, tat einen tiefen Atemzug, der einem schmerz erfüllten Stöhnen glich. Ihr kam es so vor, als ob sie selbst die Schmerzen durchlitt, die in dem verzweifelt Ringen nach Luft nachhallten. Das Tier musste sich eine Rippe gebrochen haben, als der Steinschlag es traf, und die schien sich in seine Eingeweide zu bohren. Es kam einem Wunder gleich, dass sie genau in dem Moment, als sich Felsbrocken groß wie Häuser vom Hang direkt vor ihr lösten, den Höhleneingang gefunden hatte. Und kaum hatte sich das Beben ausgetobt, heulte schon der Wind los, um den Schneesturm anzukündigen.

»Keinen Hund jagen sie zu dieser Jahreszeit ins Gebirge, aber ein kleines Mädchen«, hatte Großmutter Zue anstatt eines Abschiedsgrußes gemurmelt, als Lhan vor einer Woche aufgebrochen war.

Von wegen *kleines Mädchen*, dachte sie trotzig. Sie würde es schaffen. Sie war die *Wintermaid*, die tapfere Maid, die den Winter besiegte und den Frühling ins Tal brachte. Alle würden sie feiern, wenn sie mit der erlegten Schneekatze zurückkehrte – vorausgesetzt, ihr gelang es, den verletzten Knöchel zu verbergen. Ihr zu Ehren würde es ein Fest mit Unmengen von Essen geben, Rübenwein, der in Strömen floss und das große Feuer mitten auf dem Dorfplatz, das bis in den Himmel loderte. Fast war es, als könnte sie die Musik hören, mit der die Spielleute zum Tanz aufspielten, der bis in die Morgenstunden andauern würde. Es wäre ein noch viel größeres Fest als bei ihrem Auszug aus dem Dorf. Da hatten sich die Kinder um die Ehre gestritten, den Widder der Wintermaid bis zum Pfad ins Gebirge zu führen. Und bei so manch gestandenem Jäger schwammen Tränen der Rührung in den Augen. Wenigstens an diesem einen Tag hatte sie die Königin der Berge sein dürfen.

Heute, kaum sieben Tage später, hatte sie sich von einer Königin in ein Häufchen Elend verwandelt. Die Finger steif gefroren, der geschwollene Knöchel ein einziger Schmerz, hockte sie auf dem kalten Boden der Höhle. In ihren Ohren schrillte noch immer der Schrei eines der gefährlichsten Raubtiere des Gebirges, obwohl ihn der Sturm längst geschluckt hatte.

Misstrauisch beäugte sie den Höhleneingang, der sie mit grausamer Schwärze anähnte. Ob der Schneesturm den Eisgeist zurück in seinen unterirdischen Bau getrie-

ben hatte? So ein Sturm musste selbst ein mächtiges Raubtier wie einen Eisgeist abschrecken. Sicher hielten die eisigen Böen das Monster davon ab, draußen herumzuschleichen.

Mit klammen Fingern strich sie sich durchs Haar. Wie Filz fühlte es sich an. Kein Wunder nach einer Woche im Gebirge, ohne Kamm oder eine Gelegenheit, sich zu waschen. Sogar der Bund der Hose schlackerte nach den Entbehrungen des Jagdausflugs um die Taille. Dabei galt sie doch in den Augen ihrer vier Brüder als Pummelchen.

Gleich morgen, sobald die Sonne aufgegangen war, wollte sie aufbrechen. Vorausgesetzt der Sturm wäre dann vorüber. Zuerst würde sie den Widder erlösen müssen, so weh ihr das tat. Aber sie durfte ihn nicht länger leiden lassen. Außerdem lieferte ihr das Fleisch des Tieres genügend Proviant, um es ins Dorf zurückzuschaffen – ohne Beute und ohne den glorreichen Sieg über die Berge und die darin lebenden Bestien, dafür mit einem verletzten Knöchel. Was das bedeutete, wusste sie.

»So wie damals bei Thran«, flüsterte sie und fröstelte. Die Augen auf das tröstliche Flackern des Feuers gerichtet, kuschelte sie sich tiefer in den Lammfellmantel. Wie fröhlich die kleinen Flammen tanzten, weil sie nicht wussten, dass sie bald erlöschen würden. Rasch zog sie die Fäustlinge über die steif gefrorenen Finger. »In den Bergen wirst du sie brauchen«, hatte Großmutter Zue gesagt, die ihr die Handschuhe zum Lichtwechselfest geschenkt hatte. Sie dachte an das Tränenglitzern in den Augen der alten Frau. Wie sehr sie sich wünschte, die Tränen in Freudentränen zu verwandeln.

Und wenn der Eisgeist noch immer draußen herumschlich? Wenn er längst ihre Witterung aufgenommen hatte und sie im Schlaf überwältigte? Der unförmige Fäustling fühlte sich mit einem Mal falsch an, wie er die Schusshand lähmte. Hastig streifte sie ihn ab und griff nach der Armbrust, die auf dem Felsboden lag. In einer solchen Nacht wollte sie die Schusshand freihaben. Besser, sie döste nur ein wenig, anstatt zu schlafen.

Sie nahm den Köcher aus gehärtetem Hirschleder und zog einen der Bolzen heraus. Es war der aus Metall. Der besondere Bolzen, ein tödliches Meisterwerk der Schmiedekunst. Selbst erfahrene Jäger führten nur zwei oder drei davon mit sich, weil sie ein halbes Vermögen kosteten. Sie spannte den Bolzen in die Armbrust. Sollte er sich in die Beute bohren, klappten Dutzende Widerhaken auf. Beim Versuch, das Geschoss herauszuziehen, drangen sie tiefer ins Fleisch ein, um dort ihr Gift zu verspritzen. »Es betäubt, aber es tötet die Beute nicht«, hatte der Zeremonienmeister erklärt. Abgesehen vom Silberhaar wäre ein toter Eisgeist keinen Kupferling wert. Und ausschließlich für Eisgeister hatte ein Meisterschmied aus der Stadt diesen Bolzen geschaffen.

Lhan zupfte die Schaffelle zurecht, die sie nahe der Feuerstelle auf dem Felsboden ausgebreitet hatte. Ihr Nachtlager richtete sie so aus, dass sie den Widder und den Höhleneingang im Blick behielt. Mit dem Rest des gesammelten Holzes fütterte sie die Flammen. Ein letztes Mal prüfte sie, ob der Rauch auch tatsächlich aus der Höhle abzog. Anderenfalls drohte sie hier oben im Gebirge für immer zu schlafen. Erschöpft

und klamm vor Kälte ließ sie sich auf dem Lager nieder. Den unnützen Handschuh der Schusshand bettete sie wie ein Kissen unter den Kopf. Angespannt lauschte sie auf das Tosen des Schneesturms, das durch die windgeschützte Lage des Höhleneingangs gedämpft an ihr Ohr drang. Nichts zu hören. Kein Eisgeist, keine Mondhunde. Eine Schneekatze hätte sie ohnehin nicht hören können, so leise, wie diese Bestien schlichen. Trotzdem musste sie ruhen. Nur ausgeruht durfte sie morgen den Abstieg wagen.

Erschöpft schloss sie die Augen. Großmutter Zues Stimme flüsterte durch ihre Gedanken. Von den Sorgen um das Haus flüsterte sie, das immer baufälliger wurde, von Lhans Mutter Mina, die in der Stadt bei einem Gerber schuftete, von ihrem Großvater, der viel zu früh gestorben war, von ihrem Vater Sohr und all den anderen Männern, die nur sofften, hurten, rauften und sich ansonsten um nichts weiter scherten als das Befolgen der Traditionen.

Wie Großmutter Zue geschimpft hatte, als Vater Sohr stolz von seinem erfolgreichen Geschäft berichtet hatte, den Beutel mit den Kupferlingen wie eine Trophäe in der Hand. An den Zeremonienmeister hatte er Lhan verkauft. Der hatte sie zwei Jahre lang zur Wintermaid ausgebildet – die einzige Jägerin des Dorfes. Die Jungfrau, die alle zehn Winter ausgesandt wurde, um den Bergen zu zeigen, wer die wahren Herrscher im Gebirge waren. Nicht die Schneestürme, Lawinen, Steinschläge oder Eisgeister. Nein, die Menschen waren es. Denn selbst ein schwaches Mädchen konnte es mit dem Winter in den Bergen aufnehmen und ihn bezwingen.

Wenn sich der Widder nicht verletzt hätte, dachte sie. Und wenn der verfluchte Felsbrocken ihren Knöchel verschont hätte.

Sie tastete nach der gespannten Armbrust, die in Griffweite neben ihr unter einem der Felle lag, die zu ihrem Nachtlager gehörten. Die einsatzbereite Waffe versprach ein wenig Schutz in der lebensfeindlichen Winternacht. Hoffentlich löste sich kein Schuss, während sie döste.

Im Wegdämmern streichelte sie über das glatte Holz des Griffs. Immer tiefer versank sie in den Erinnerungen an das Dorf, den Zeremonienmeister, an ihre Familie. Am knisternden Feuer und eingekuschelt in die Felle, fühlte es sich beinahe so an, als wäre sie längst wohlbehalten zu Hause.

Die Jagd

Der Widder! Das Schnaufen fehlte. Dafür gab es ein anderes Geräusch. Lhan riss die Augen auf. Der Schock brannte sich durch ihren Körper.

Ihr Reittier lag nicht am Boden, sondern stand aufrecht. Wie ein entsetzlicher Parasit hing eine Kreatur an seiner Seite, umfasste es mit spindeldürren Armen und gab dabei ein Geräusch von sich, das wie das Schnurren einer Katze klang. Der Eisgeist hatte den Höhleneingang entdeckt und machte sich über den Widder her.

»Nein!« Obwohl sie das Wort mehr dachte, als es auszusprechen, verriet sie sich. Die widerliche Kreatur, die bis vor einem Augenblick ihre Fratze tief ins Fell des Widders gepresst hatte, wandte sich ihr zu.

Lhan schrie vor Entsetzen. Der Anblick der Bestie, so unglaublich nah, lähmte ihre Gedanken, ließ sie alles vergessen, was sie in ihrer Lehre beim Zeremonienmeister gelernt hatte.

Auf den ersten Blick ähnelten Eisgeister den Menschen, auf den zweiten Blick fiel der schwächliche Körperbau auf, die dünnen Gliedmaßen, das seltsame Haar. Spinnengleich kroch das Biest auf sie zu. Es war bleich wie eine Leiche. Mit riesigen, dunklen Augen, in denen das Weiß fehlte, glotzte es sie an. Seine langen Haare glänzten wie flüssiges Silber. Jetzt, wo sich das Wesen aufrichtete, hatte es die Größe eines stattlichen Mannes. Über seine Leichenhaut flimmerten regenbogenfarbige Schimmer, die an das Innere einer Muschel erinnerten. Seine Nase war so schmal, dass sie kaum in dem eigenartigen Gesicht auffiel, das alle Schriftrollen als auf grausame Weise anmutig beschrieben. Ohren besaßen diese Wesen keine. Nur winzige Löcher im Kopf, so wie die Vögel. Dennoch hörten sie viel besser als ein Mensch. Vielleicht sogar besser als eine Schneekatze.

Lhan wagte nicht, zu atmen. Gleich würde das Wesen die schmalen Lippen öffnen, entweder um derart bestialisch zu schreien, dass es sie auf diese Weise tötete. Oder um Laute auszustoßen, die durchaus an menschliche Sprache erinnern konnten. Wobei Eisgeister das Sprechen nur nachäfften, so wie die Kirschvögel, die im Sommer in die Obsthaine einfielen und selbst das keuchende Husten des alten Horg perfekt nachahmten.

Zwei Schritte von ihr entfernt blieb das Wesen stehen. Es ging in die Hocke, als machte es sich zum Sprung bereit, und streckte die Hand mit den dünnen Fingern nach ihr aus. Das Raubtier hielt den Kopf schräg und blinzelte zweimal. Jeden Augenblick würde es sich auf sie stürzen und ihr bei lebendigem Leibe die Eingeweide herausreißen. Eisgeister ernährten sich von der Angst der Menschen und von ihren Herzen, wenn sie noch schlugen.

»Keine Angst«, knarzte die Kreatur mit einer Stimme so kalt, als glitten zwei Eisplatten übereinander. »Dein Widder ...«

Lhan krümmte den Zeigefinger der Schusshand. Der Bolzen fand sein Ziel und bohrte sich tief in den Bauch des Untiers.

»Mensch ...« Die Kreatur stierte Lhan an. Fast wirkte es, als litt sie Schmerzen. Mit dünnen Fingern umklammerte der Eisgeist das Geschoss und versuchte, es herauszuziehen.

»Gib dir keine Mühe.« Das Monster fest im Blick umklammerte sie die Armbrust. Schwarzes Blut quoll aus der Wunde. Es richtete sich auf, als wollte es aufspringen, nur um sofort wieder zusammenzusacken. Sein Blick brach und es blieb reglos am Boden liegen.

War das wirklich passiert? Ungläubig starrte sie ihre Jagdbeute an. Es dauerte ein paar Herzschläge lang, ehe sie ihr Glück begriff: Sie hatte einen Eisgeist erlegt!

Die pure Freude wirbelte wie eine Schar wild gewordener Schmetterlinge durch ihren Bauch. Einen Augenblick lang wusste sie nicht, was sie zuerst machen sollte. Der Augenblick verflog so schnell wie die Angst, die sie eben noch gelähmt hatte.

Trotz des schmerzenden Knöchels rappelte sie sich vom Lager auf und hinkte zur Jagdbeute, die betäubt neben dem Feuer lag. Sie stemmte ihren unversehrten Fuß unter das Tier und drehte es auf den Rücken. Es war ein ausgewachsenes Exemplar. Zwischen den Beinen entdeckte sie keine Spur von dem, was Großmutter Zue als »Piephahn« bezeichnete – ein Wort, bei dem die alte Frau jedes Mal bedeutungsvoll die Augen rollte, wenn sie es aussprach. Dennoch musste es ein Männchen sein, verriet der Körperbau. Das war beinahe zu viel Glück auf einmal, brachten die Männchen doch mehr Gewicht auf die Waage als die Weibchen. Gewicht, das mit Gold aufgewogen wurde. Sie jubelte innerlich. Zum zweiten Mal wirbelten die Freudenschmetterlinge durch ihren Bauch. Die Jagdbeute würde so viel Gold bringen, dass es dafür reichte, Großmutter Haus auszubessern und ihre Mutter aus der Knechtschaft in der Stadt auszulösen. Und obendrein konnte die Familie die nächsten Jahre frei von allen Sorgen leben.

Sie beugte sich über den Eisgeist und musterte ihn eingehend. Solange das betäubende Gift wirkte, ging von ihm keine Gefahr aus. Mit wachsendem Ekel strich sie über die unnatürlich bleiche Haut, durch die blaue Adern schimmerten. Während die Wangen des Wesens warm und trocken erschienen, fühlte sich die schillernde Haut, die unter dem Halsansatz begann, glitschig an, wie bei einer schleimigen Kröte aus dem Sumpf. Lhan schüttelte sich vor Abscheu. Bis zu den zehenlosen Füßen bedeckte die schleimige Haut das Wesen. Das Haar dagegen fasste sich an wie feinstes Garn. Feiner, als es ein Mensch jemals spinnen könnte. Es glänzte, als wäre es aus purem Silber.

Der Zeremonienmeister besaß einen Mantel aus Geisterhaar. Angeblich schützte ein solches Kleidungsstück seinen Besitzer vor allen Feinden und Krankheiten. Sicher würde auch ihr so ein Mantel stehen. Vielleicht behielt sie das Haar für sich selbst und sammelte über die Jahre mehr davon, falls die Männer es erlaubten, dass sie weiterhin

als Jägerin in die Berge ziehen durfte. Und in zehn oder zwanzig Sommern hätte sie so viel Eisgeisterhaar zusammen, dass es für einen eigenen Mantel reichte.

Obwohl es sie vor der glitschigen Haut ekelte, legte sie die Hand auf die Brust des Geistes. Hoffentlich lebte er noch. Der Brustkorb, schmal wie der eines Jünglings, hob und senkte sich. Der Eisgeist lebte, auch wenn er wie tot aussah. Vorsichtig zog sie an dem Bolzen, der knapp eine Handbreit aus seinem Bauch ragte. Das Monster stöhnte im Schlaf derart laut auf, als wäre es erwacht. Verängstigt schreckte sie zurück. Nicht dass es sich auf sie stürzte. Misstrauisch beäugte sie die betäubte Jagdbeute. Das Metallstück steckte fest. Genauso, wie es sein sollte. Erleichtert atmete sie auf.

So schnell, wie die Freude über das Jagdglück aufgeflammt war, flaute sie wieder ab. Wie sollte sie mit ihrem lädierten Knöchel die Beute ins Tal schaffen? Zumal der Geist lediglich schlief. Was, wenn er aufwachte, sie mit zauberischen Worten verwirrte und über sie herfiel, um ihr Herz zu fressen? Wenn doch bloß der Widder bei Kräften wäre. Sie hob den Kopf und musterte das sterbende Reittier. Zum zweiten Mal in dieser Nacht fuhr sie vor Schreck zusammen.

Im vergehenden Licht des Feuers erblickte sie kein leidendes Tier. Im Gegenteil. Der junge Widder stand auf allen vieren und kaute mit gesundem Appetit an dem Heu, das er vor ein paar Stunden noch verweigert hatte. Verwirrt rieb sie sich über die Augen, doch das Bild blieb. Der Widder schien bei bester Gesundheit zu sein. Sie hinkte zu dem treuen Gefährten und versenkte die Hände tief in seinem Fell, genau an der Stelle, an der die Bestie die Wunden gerissen haben musste. Dort fand sie nichts als die wunderbare Wärme eines kerngesunden Tieres.

Für ein paar Augenblicke stand sie ratlos vor dem Widder, der sich das Heu schmecken ließ. Ungläubig strich sie über dessen armlange Hörner, die ihm wie gewundene Spieße aus dem Schädel wuchsen. Sie kraulte ihm hinter den Ohren. Das Tier presste den felligen Kopf gegen ihre Hand, als würde es die Berührung genießen.

Wie hatte der Widder seine Verletzung überwinden können? Sicher, die robusten Reittiere waren in mancherlei Hinsicht weitaus widerstandsfähiger als Menschen. Dennoch war der Widder dem Tode näher gewesen als dem Leben. Im Dorf würde sie Großmutter Zue danach fragen. Vielleicht wusste die alte Frau eine Erklärung dafür.

Jetzt galt es, keine Zeit zu verlieren. Solange die Glut des Feuers noch etwas Licht spendete, musste sie handeln. Erstaunlich, dass das winzige Lagerfeuer überhaupt so lange gebrannt hatte. Da entdeckte sie den glühenden Stein inmitten der Asche, der so hell leuchtete, als wäre ein Stück von der Sonne abgebrochen und zu ihr in die Höhle gerollt.

»Seltsam«, murmelte sie. Anscheinend hatte sie den Stein mit den dünnen Ästen des Lagerfeuers zum Glühen gebracht. Anders kann es gar nicht sein, dachte sie und hielt einen Stock an den Stein, der sofort Feuer fing. Mit einem Schulterzucken tat sie die Entdeckung ab. Zumal die Zeit drängte. Schließlich galt es, eine Bestie zu fesseln.

Eilig suchte sie die Stricke zusammen, die sie in ihrer Ausrüstung mit sich führte. Das ganze Dorf hatte dafür gesammelt, um die Wintermaid mit allem auszustatten, was ein Jäger in den Bergen zum Überleben brauchte. Dazu gehörten neben der Armbrust und der Winterkleidung aus Schaffell auch die Planen, Decken, Stangen und Seile, die sie brauchte, um sich einen Unterschlupf zu bauen oder die Beute zu transportieren. Selbst für den Widder, eine Leihgabe des Zeremonienmeisters, hatten die Menschen im Dorf gesorgt. Das Heu in den Säcken war bald aufgebraucht. Es ging ebenso zur Neige wie ihr Vorrat an Brot, Dörrobst und Trockenfleisch. Es war an der Zeit, ins Dorf zurückzukehren und die Rückkehr würde dank der wertvollen Jagdbeute zu einem Triumph werden.

Mit den Seilen in der Hand beugte sie sich über die betäubte Bestie. Wie oft hatte sie zusammen mit dem Zeremonienmeister und den angehenden Jägern, die bei ihm ebenfalls in die Lehre gingen, das Verschnüren eines Eisgeistes geübt. Gespottet hatten die jungen Männer, wenn sie an der Reihe war, die Knoten an einem Freiwilligen auszuprobieren. Deshalb hatte sie meistens den Eisgeist spielen müssen, an dem die anderen Lehrlinge die Fesseltechnik einstudierten. Es kam darauf an, das Raubtier so zu fesseln, dass es keinesfalls seine Hände frei bewegen konnte. Angeblich verfügten diese Wesen über zauberische Kräfte, die von ihren langen Fingern ausgingen.

Wie von selbst fielen ihr die Griffe und Knoten wieder ein, kaum dass sie das erste Seil um die Jagdbeute schlang. Trotz der Kälte arbeiteten ihre vor wenigen Augenblicken noch steif gefrorenen Finger so flink, als würden sie jeden Tag einen Eisgeist fesseln. Dank ihres guten Lehrmeisters verschnürte sie die Beute zu einem Bündel, das sich auch dann nicht bewegen konnte, wenn die Wirkung des Giftes nachlassen sollte. Sicherheitshalber stopfte sie ihm einen Knebel ins Maul, darauf bedacht, sich nicht an den messerscharfen Zähnen der Kreatur zu schneiden. Jedes Kind wusste, was mit Menschen geschah, die von einem Eisgeist gebissen wurden. Sie verwandelten sich selbst in Eisgeister, dazu verdammt im Gebirge zu hausen und des Nachts in die Häuser einzudringen, um Säuglinge im Schlaf zu ersticken oder Menschen bei lebendigem Leibe aufzufressen.

Ein letztes Mal überprüfte sie, ob die Knoten an der von den Schriftrollen vorgeschriebenen Stelle saßen. Das Fesseln der widerlichen Kreatur hatte sie viel Kraft gekostet. Erschöpft ließ sie sich neben ihrer Beute auf den Felsboden sinken. Der Schmerz im Knöchel hämmerte so stark, dass ihr die Sinne zu schwinden drohten. Vergeblich versuchte sie, dem Schmerz zu trotzen, der mit unverminderter Kraft durch ihren Körper brandete. Tränen schossen ihr in die Augen, die sie nachlässig wuschelte.

Wenigstens hatte das Tosen des Sturms nachgelassen. Sobald der Morgen dämmerte, wollte sie aufbrechen. Widerwillig rappelte sie sich auf, rollte die Schaffelle zusammen, verschnürte sie und band sie auf den Widder. Es dauerte nicht lange, und sie hatte auch die restliche Ausrüstung zusammengepackt und auf dem treuen Reittier verstaut. Der

kräftige Widder ignorierte die Last, als gäbe es sie gar nicht. Zu schade, dass sie alle Stricke für den Eisgeist aufgebraucht hatte. Den Kadaver der Schneekatze musste sie zurücklassen. Aber wenn das Wetter nach ihrer Heimkehr hielt, konnte sie sich noch einmal in die Berge aufmachen und die Katze heimholen. Die Silberblätter wären neben den Goldbatzen für den Eisgeist eine schöne Draufgabe.

So sehr, wie sie sich darüber gefreut hatte, ein schweres Männchen erbeutet zu haben, so sehr fluchte sie, als sie den Eisgeist auf den Widder hievte, um ihn dort festzuzurren. Die Schmerzen, die bei jedem unbedachten Schritt durch ihr Bein tobten, trieben ihr die Tränen in die Augen. Die Aussicht auf einen glorreichen Einzug ins Dorf ließ sie alles ertragen. Nichts und niemand konnte sie mehr aufhalten, erst recht kein verknackster Knöchel.

Langsam verblasste die Glut des Lagerfeuers und färbte sich totengrau. Selbst der eigenartige Stein hatte aufgehört zu glühen. Das fahle Licht der Morgendämmerung flutete die Höhle. Offenbar hatte sie länger gedöst, als beabsichtigt. Kein Wunder, dass der Feind in die Höhle eindringen konnte, so tief, wie sie geschlafen haben musste. Ein beinahe tödlicher Fehler, den sie zum Glück in einen Triumph verwandelt hatte.

Aufbruch

Lhan nahm die Führungsleine in die Hand und geleitete den Widder aus der Höhle. Trotz der Windstille schnitt ihr die Eiskälte ins Gesicht, die das Gebirge im Winter fest im Griff hatte. Mit dem gesunden Fuß tastete sie sich über den trügerischen Untergrund, darauf bedacht, keine Steine loszutreten. Dabei stützte sie sich auf eine der Holzstangen, die zu dem Gestell gehörte, das sie zum Aufbau des Unterschlupfes benutzte.

Zum Glück war der Schneesturm von Norden gekommen. Die Nordstürme brachten es mit sich, dass sie den Schnee eher vor sich hertrieben, als dass sie ihn auf dem Passpfad aufhäuften. Der Blick ins Tal gab ihr Recht. Ein paar imposante Schneewehen würden es schwer machen, voranzukommen. Doch der größte Teil des Pfades schien, soweit sie ihn einsehen konnte, passierbar zu sein. Wenn alles gut ging, konnte sie schon morgen Abend den Quacksalbern den Eisgeist ausliefern und Großmutter Zue die Goldbatzen auf den Küchentisch legen. Vorausgesetzt, es gab keine Erdstöße mehr und kein weiterer Schneesturm zog über die Berge. Und mit ein bisschen Glück wäre bis dahin auch der Knöchel soweit abgeschwollen, dass niemand ihre Verletzung bemerkte.

Behutsam einen Fuß vor den anderen setzend führte sie den Widder den Pfad entlang. Dabei versuchte sie, das Gewicht ihres Körpers weitestgehend der Stange anzuvertrauen, die als Krücke gute Dienste leistete. Der Erdrutsch hatte loses Geröll auf den Weg geschüttet, das inzwischen mit Schnee bestäubt war. Eine tückische Trittpläche. Keinesfalls konnte sie einen zweiten verknacksten Knöchel gebrauchen, sonst schaffte sie es nie bis ins Dorf.

Den Schmerzen zum Trotz kam sie zügig voran. Die Schneewehen, die sie vom Aussichtspunkt am Höhleneingang aus der Ferne erblickt hatte, stellten sich aus der Nähe als leicht bezwingbar heraus. Als der Abend heraufdämmerte, lag beinahe die Hälfte der Wegstrecke hinter ihr. Weder Schneekatzen noch Mondhunde oder gar Eisgeister hatten ihren Weg gekreuzt. Was ungewöhnlich war, denn in einem harten Winter wie diesem trieben sich oft große Rudel der Raubtiere in den Bergen herum. Vielleicht stimmte die Legende ja, die besagte, einem Jäger sei lebenslanges Glück hold, sollte es ihm gelingen, einen Eisgeist einzufangen.

Sicher gilt das auch für Jägerinnen, dachte Lhan und grinste.

Mit jedem Schritt talabwärts verwandelte sich der steinige Pfad langsam aber merklich in einen trittsicheren Weg. Endlich konnte sie es wagen, auf dem Widder zu reiten. Zumal der Schnee so niedrig lag, dass das Tier mühelos hindurchstapfte. Die Behelfskrücke befestigte sie an der Ausrüstung, die der Widder geduldig trug. Behände kletterte sie auf das massige Tier. Zwar musste sie sich den Platz mit der Jagdbeute teilen, doch der Rücken des Widders war ausladend genug, sodass sie es sich darauf bequem machen konnte. Für ihren geschundenen Knöchel war es ein Fest, sich ausruhen zu dürfen, weil

gesündere Beine für ihn liefern. Sie genoss das gemütliche Schaukeln auf dem Rücken des Widders. Dennoch war es noch immer ein Rätsel, warum sich das tödlich verwundete Tier so rasend schnell hatte erholen können. Nachlässig wuschelte sie ihm durchs Fell, das in zottigen Strähnen an seinem massigen Leib herabhing. Sicher hatte sie die Schwere der Verletzung falsch eingeschätzt. Eine andere Erklärung gab es nicht.

Als das Licht des Tages gänzlich zu verlöschen drohte, stoppte sie mit einem »Brrr!« den Trott des Tieres. Am Wegrand hatte sie einen Felsvorsprung ausgemacht, der für ein Nachtlager geeignet schien. Vorsichtig kletterte sie vom Rücken des Widders, darauf bedacht, den Knöchel zu schonen. Trotz der Ruhephase war er durch die lange Wanderung zuvor noch mehr angeschwollen. Schmerzhaft spannte der Stiefelschaft über der empfindlichen Stelle. Es nützte nichts, auch wenn es schade um den wertvollen Stiefel war. Widerstrebend zückte sie das Jagdmesser und schlitzte den Schaft auf, um ihn zu weiten. Augenblicklich verschaffte ihr der Schnitt Linderung. Hoffentlich würde der Knöchel über Nacht abschwellen. Falls nicht, dann ... Besser sie dachte nicht weiter darüber nach. Es würde alles gut gehen. Es musste einfach so sein.

»Bitte ... Wasser!«

Was war das? Lhan riss den Kopf in die Höhe. Suchend schaute sie sich um. Ihr Blick fiel auf den Widder. Hatte das Tier etwa zu ihr gesprochen? Ein sprechender Widder! So weit kam es noch. Sie lachte über ihre eigene Dummheit. Die Bergluft, fiel es ihr wieder ein. Hier oben in den Bergen war sie derart dünn, dass Wanderer manchmal seltsame Dinge sahen oder hörten, zumal auch die Müdigkeit gern ihre Streiche spielte. Das hatte Großmutter Zue sie einst gelehrt. Erstaunlich, wie viel die alte Frau wusste. Viel mehr als der Zeremonienmeister. Und dabei war der ein Mann, naturgemäß schlauer als ein Weib. Dennoch erschien ihr das mit dem Wasser eine gute Idee, denn selbst ein genügsames Tier wie ein Widder musste ab und zu etwas saufen.

Bevor sie aus den in Wachs getränkten Planen ein Zelt errichtete, das sie vor dem eisigen Nachtwind schützen sollte, sammelte sie im vergehenden Licht des Tages trockenes Gestrüpp und vertrocknete Wurzeln, die der Wind frei geweht hatte. Manche der Sträucher, die hier wuchsen, erreichten beinahe Mannshöhe. Ein gutes Zeichen. Bedeutete es doch, dass sie morgen noch vor dem Mittag die Baumgrenze erreichen konnte. Von dort aus war es ein Katzensprung bis ins Dorf, selbst mit dem lädierten Knöchel.

Das Holz schichtete sie zu einem Lagerfeuer auf, baute das Kochgestell auf und hängte den mit Schnee gefüllten Kessel an den Haken. Bald flackerten die Flammen, die den Schnee in Trinkwasser verwandeln würden – für sie und für den Widder.

Den in zwei leere Heusäcke gewickelten Eisgeist zog sie als Letztes vom Rücken des treuen Tieres. Kaum berührte sie ihre Beute, zuckte sie zurück. Die Kreatur hatte sich bewegt! Vor Schreck ließ sie das Bündel auf den felsigen Boden fallen. Was, wenn der Geist erwachte und sich mit seinen zauberischen Kräften an ihr rächen wollte? Der Puls

hämmerte in ihren Ohren und ihre Handflächen überzogen sich mit einem Film aus Angstschweiß.

Bleib ruhig, Lhan, sagte sie sich und atmete tief durch. Die Knoten saßen an den richtigen Stellen. Derart verschnürt konnte die Bestie ihr nichts antun. Zumal sie die Regeln aus den Schriftrollen, die Generationen von Jägern vor ihr zusammengetragen hatten, aufs Strengste befolgt hatte.

»Wasser ...«

Schon wieder die Stimme. Es war kein Traum. Jemand redete mit ihr. Und es war keinesfalls der Widder, der um einen Trunk gebeten hatte.

Rast

Lhan überlief es heiß und kalt. Der Eisgeist war tatsächlich erwacht. Hoffentlich hielten die Fesseln, sonst würde sich das Biest gleich auf sie stürzen und bei lebendigem Leibe zerfleischen. Hart schluckte sie gegen die Angst an, die ihr die Atemluft abzudrücken drohte. Es musste sich vom Knebel befreit haben. Seine Stimme, wie schwach sie klang. Nicht dass es noch verdurstete.

Weibischer Unfug! Eisgeister verdursteten nicht. Sie existierten ewig, außer ein Jäger fing sie ein und brachte sie zu den Quacksalbern ins Dorf. Genau deshalb waren sie ja so wertvoll. Aus ihren nahezu unsterblichen Körpern ließ sich jede Art von Medizin herstellen. Aß ein Kurzsichtiger die Augen eines Eisgeistes, konnte er wieder besser sehen. Ein Pulver aus der getrockneten Zunge der Kreatur ließ Dorfälteste geistreiche Reden schwingen. Das Herz stärkte das Herz desjenigen, der davon aß. Das, was Großmutter Zue so verächtlich »Piephahn« nannte, verwandelte, in Öl gesotten, den müdesten Schlaffi in einen feurigen Hengst, der es jeder Frau besorgte, ob sie nun wollte oder nicht. Und eine Salbe aus dem Knochenmark vertrieb den Schmerz aus alten Gelenken. Genau diese Salbe würde sie für Großmutter Zue beschaffen, sobald die Quacksalber den Geist seiner Bestimmung zugeführt hätten. Ein Gedanke, der sie zum Lächeln brachte. Dank der Jagdbeute hatte sie bald mehr als genug Gold, um teure Medizin zu kaufen.

Einen Haken hatte die Sache. Der Geist musste unbedingt am Leben sein, wenn die Quacksalber seine Körperteile abtrennten. Nur so gelangte das zauberische Fluidum der Kreatur in die Medizin, die man aus ihr herstellte. Ganz zuletzt schnitten die Quacksalber den Kopf vom Rumpf des Eisgeistes, natürlich erst, nachdem sie auch dort die Haut abgezogen hatten. Die versprach, getrocknet und in Pulverform verabreicht, unvergängliche Schönheit für die hohen Damen, die sich damit die Wangen puderten.

Ein magisches Geschöpf wie der Eisgeist konnte nicht verdursten. Auf solch einfache Weise konnte er nicht sterben, höchstens austrocknen wie das Obst, das Großmutter Zue am Ende des Sommers als Wintervorrat im Ofen ausdörren ließ.

Wie federleicht die Dörripflaumen waren, die normalerweise prall vor Saft von den Bäumen hingen. Auch der Geist würde an Gewicht verlieren, wenn er austrocknete. Gewicht, das mit Gold aufgewogen wird, schoss es ihr durch den Kopf. Schnell wischte sie alles Zögern beiseite. Nicht einen Krümel Gold würde sie aufs Spiel setzen, nur weil sie sich davor fürchtete, einem Eisgeist etwas zu trinken zu geben.

Rasch zog sie den Topf vom Feuer. Zum Glück kochte das Wasser noch nicht. Sie füllte den Schlauch und hinkte zu ihrer Beute, die einige Schritte entfernt verschnürt auf dem zu Eis gefrorenen Boden lag. Es dauerte einen Augenblick, bis sie die Stelle des Bündels ertastet hatte, an der sich der Kopf der Kreatur befand. Mit dem Messer schnitt sie

einen Schlitz in den Sack und das grauenvolle Gesicht des Geistes kam zum Vorschein.

»Wasser ...«, flüsterten die aufgesprungenen Lippen.

Wie elend er aussah. Für einen kurzen Moment gaben ihre Knie nach. Ihre Hände zitterten und sie verschüttete etwas von dem Wasser, das, kaum auf den Boden getropft, zu Eis gefror. Was hatte sie ihm angetan? Eine Welle der Schuld drohte sie zu überrollen. Keinesfalls durfte sie das zulassen. Eisgeister waren tollwütige Bestien, Kreaturen, die in den Bergen hausten, Wanderer die Schluchten hinabstürzten und Säuglinge im Schlaf erstickten. Die Bestie hatte kein Mitleid verdient.

Vorsichtig tröpfelte sie dem Geist Wasser in den halb geöffneten Mund. Das Wesen schluckte schwach. Es hustete, da es nicht so schnell schlucken konnte, wie sie nachgoss.

»Danke«, hauchte es nach einem weiteren Schluck. Seine Stimme klang anders als in der vergangenen Nacht. Weniger kratzig. Schnell wandte sie sich von der Kreatur ab, um nach etwas Brauchbaren für einen Knebel zu suchen. Das Letzte, was sie gebrauchen konnte, war ein Eisgeist, der mit seinen zauberischen Worten ihren Verstand raubte und sie dazu brachte, die nächstbeste Schlucht hinabzustürzen.

»Lass mich gehen«, sagte der Geist.

»Ich hab's doch gewusst«, flüsterte sie. Jetzt begann er auf sie einzuschwatzen, um sie zu verwirren. Sie schluckte die aufkeimende Panik hinunter. »Seine Worte, sie haben keine Bedeutung«, sagte sie sich. »Sie sind wie das Geplapper der Kirschkvögel.«

»Bitte, lass mich gehen«, plapperte der Eisgeist. »Sie wurden in dem Gang verschüttet. Ich muss sie da rausholen.« Er keuchte. Ein Hustenanfall unterbrach sein wirres Geschwätz. »Das Neugeborene. Meine Schwester. Sie werden sterben, wenn sie niemand da rausholt.«

Verfluchter Mist! Er hörte nicht auf zu plappern. Besser sie hörte auf das Flüstern des Windes, anstatt auf die Worte des Eisgeistes, bevor sie sich noch in ihrem Verstand einnisteten.

Warum fand sie nichts, was sie der Kreatur ins Maul stopfen konnte? Fieberhaft durchwühlte sie ihre Ausrüstung. Endlich stieß sie auf einen Lappen, der passend erschien. Und da war auch noch ein Strick, dem sie der Bestie um den Kopf schlingen konnte, sodass der Knebel besser hielt.

»Mit bloßen Händen hab ich versucht, sie auszugraben, den ganzen Tag lang«, plapperte der Eisgeist auf sie ein. »Ich habe immer wieder nach ihnen gerufen. Meine Stimme, sie war vom vielen Schreien kaputt. Dann kam der Schneesturm und ich entdeckte dich. Ich wollte dich bitten, mir zu helfen. Der Widder wäre stark genug gewesen, den Felsbrocken zu bewegen. Der Widder und deine Seile, zusammen hätten wir es schaffen können. Ich habe dein Reittier geheilt und dann wollte ich deinem Knöchel helfen. Aber du hast ...«

»Halt's Maul!« So tief sie konnte, stopfte sie den Knebel in den Schlund des Monsters, bevor es mit seinem Lügenschwall ihren Verstand vergiften konnte. Schnell schlang sie

den Strick um seinen Kopf, um den Knebel fest in den Rachen zu pressen. Die gefesselte Kreatur zu ihren Füßen verdrehte so heftig die Augen, dass das Weiße zum Vorschein kam, das bei Eisgeisteraugen normalerweise nicht zu sehen war.

Sie fuhr zusammen. War sie zu weit gegangen? Hatte sie den Eisgeist etwa getötet? Dann wäre das Gold verloren, das sie für ihre Jagdbeute einstreichen wollte. Oh nein! Das durfte nicht sein. Schnell ließ sie sich auf die Knie fallen und legte wieder die Hand auf seinen Brustkorb. Ein Glück, er atmete noch. Und das Wichtigste war, er würde sie mit seinem Geschwätz verschonen, während sie zu schlafen versuchte.

Vergiftete Worte

Die Nacht verlief erfreulich ruhig. Die Lammfellkleider hatten sie trotz der schneidenden Kälte mollig warmgehalten. Lhan rekelte sich auf den Fellen und blinzelte in das Morgenlicht, das durch die Lücken in der Plane zu ihr in den Unterschlupf vordrang. Sie fühlte sich frisch und erholt – bis auf den Knöchel, in dem ein stechender Schmerz tobte, sobald sie auch nur versuchte, mit dem Fuß aufzutreten. Die Wanderung gestern schien ihren Zustand verschlimmert zu haben.

»Du bist die Wintermaid«, sagte die Stimme.

Lhan zuckte zusammen. Die verfluchte Kreatur musste sich wieder vom Knebel befreit haben. Vorsichtig spähte sie aus dem Unterschlupf. Noch immer lag die Jagdbeute wie ein Bündel verschnürt am Boden. Das Monster hatte sich keinen Deut von der Stelle wegbewegt, an der sie es gestern Abend abgelegt hatte. Die Fesseln hielten. Nur sein Kopf lugte aus dem Schlitz heraus, den sie in den Futtersack geschnitten hatte. Es starrte sie mit seinen riesigen schwarzen Augen an.

»Sie wollen, dass du hier oben stirbst«, plapperte der Eisgeist. »Du bist ein Opfer für die grausamen Götter der Berge. Dein Tod soll sie besänftigen. Dabei gibt es gar keine Götter in den Bergen, nur die Kräfte der Natur. Erosion, Tektonik, Feuer speiende Berge, Luftströme ...«

»Schweig!«, herrschte sie den Geist an. Um ihn zum Schweigen zu bringen, war sie drauf und dran, ihm in sein dreckiges Maul zu treten. Eisgeister sind wie die Kirschkörner, sagte sie sich. Sie reden nicht, sie plappern nur wirres Zeug.

»Und wenn du trotz allem zurückkehrst, verbrennen sie dich auf dem Scheiterhaufen, um dich den Göttern zu schenken«, fuhr er ungeachtet ihrer Aufforderung fort. »Und deinen Widder schlachten sie. Das ganze Dorf wird davon essen, damit die Kraft des Winterbezwingers auf sie übergeht.«

»Sie werden mich nicht verbrennen«, sagte sie mehr zu sich selbst, als zu der Unsinn plappernden Kreatur. Zumal der Eisgeist ein Tier war, wenn auch ein magisches, das sie keinesfalls verstehen konnte. »Ich bin stärker als Thran damals. Ich komme mit reicher Beute heim. Ich habe die Berge besiegt.« Sie lachte dem Monster in die widerliche Fratze. »Du weißt, was die Quacksalber mit deinesgleichen anstellen? Also schweig lieber und genieße die letzten Stunden deines erbärmlichen Daseins.« Einen weiteren Knebel zu suchen, darauf verzichtete sie. Die Bestie würde ihn ja doch wieder durchbeißen.

»Nein, weiß ich nicht.« Aus der Fratze des Eisgeistes sprach das blanke Entsetzen, ganz so als hätte er ihre Worte tatsächlich verstanden. »Aber es gibt Gerüchte. Die sind so abscheulich, dass ich mich weigere, sie zu glauben.«

»Dann wäre jetzt ein guter Zeitpunkt, mit dem Glauben anzufangen.« Wie dumm sie

doch war, mit einem Tier zu sprechen. Als ob ein Tier aus den Bergen menschliche Sprache verstehen konnte. Wie albern, überhaupt daran zu denken. Sie benahm sich fast so kindisch wie damals als kleines Mädchen, als sie sich mit den Vögeln im Garten unterhalten hatte und mit Großmutter Zue gestritten hatte, dass die Tiere sie tatsächlich verstehen konnten und sogar antworteten.

Schnell zog sie dem Eisgeist den Sack über den Kopf und band eine Schnur darum. Wahrscheinlich war sie zu lange alleine gewesen. Sieben Tage im Gebirge, ohne ein menschliches Wesen, mit dem sie hätte reden können. Die Einsamkeit schien langsam an ihrem Verstand zu nagen.

Der Eisgeist ließ sich von dem Sack über dem Kopf nicht vom Schwatzen abhalten. Sein zusammenhangloses Geplapper versetzte sie in Hochstimmung. Fast glaubte sie, die Goldbatzen schon in der Hand zu spüren, die ihr die Jagdbeute einbringen würde. Wie freute sie sich auf die Gesichter der Quacksalber. Deren Hände würden vor Gier zittern. Und erst der Zeremonienmeister! Wie ein Vater war er ihr in den vergangenen zwei Jahren gewesen. Und jetzt kam sie als gute Ziehtochter heim, um sein Herz mit Stolz zu erfüllen, weil sie ihm die Jagdbeute brachte, die nur Königen gebührte.

Mit geübten Griffen verstaute sie die Ausrüstung auf dem Widder, hievte den jammernden Eisgeist hinauf und schwang sich auf den Rücken des Tieres. Dass sie den Widder schlachten würden, in dem Punkt musste sie dem Geist recht geben. So verlangte es die Tradition. Und die Männer achteten mit aller Strenge darauf, dass diese in sämtlichen Punkten eingehalten wurde. Vor allem, wenn es darum ging, sich auf Kosten anderer mit Fleisch vollzustopfen.

Das ahnungslose Reittier trottete den Pfad entlang, der sie bald in den Wald führen sollte. So nahe am Talboden gab es keine Spur mehr vom Schneesturm, der vorletzte Nacht die Bergwelt für Stunden in eisigem Griff gehalten hatte. Das musste ein gutes Zeichen sein, zeigte es doch die Macht der Wintermaid. Sicher war es nur ihrem Sieg über die Berge zu verdanken, dass der Sturm das tiefer gelegene Gelände verschont hatte. Im Rausch ihres Triumphes reckte sie sich in die Höhe und ein zufriedenes Grinsen eroberte ihr Gesicht.

Nur der Schnee machte ihr Sorgen. Der lag hier derart hoch, dass der Widder Mühe hatte, sich einen Weg hindurchzubahnen. Der Sturm hatte den Neuschnee nicht weggeblasen, so wie oben auf dem Berg. Sie trieb das Tier an. Auf keinen Fall durfte es im Tiefschnee stecken bleiben. Mit ihrem Knöchel konnte sie es sich kaum leisten, abzu- steigen und sich auf eigenen Füßen durch die Schneewehen zu kämpfen.

Ihre Zuversicht wuchs mit jedem Schritt, den der Widder dem Dorf näherkam. Es war gerade Mittag vorbei, da erblickte sie den aus Stein gemauerten Turm des Götterhauses, das Zentrum des Dorfes. Ein Anblick, der ihr Herz schneller schlagen ließ.

Zumal das Geschwätz des Eisgeists langsam an ihren Nerven zerrte. Während des Abstiegs aus dem Gebirge hatte er ohne Pause auf sie eingeklappert. Dabei schwallte

ein wahrer Wortsturm aus einem Maul, der keinen Sinn ergab. Von der Erde schwafelte die Kreatur, die keine Scheibe sei. Genauso wie die Sonne, angeblich ein riesiger Feuerball, um den die Erde, der Mond und andere Welten kreisten, die er *Planeten* nannte. All die Sterne am Himmel wären keine Löcher im Himmelszelt, durch die der heilige Glanz der Götter auf die Erdscheibe herableuchtete, sondern ebenso feurige Sonnen, die durch ein unendlich weites Weltall flogen.

Der Eisgeist schwatzte von Kräften der Natur, die das Gesicht der Erde prägten, von bodenlosen Wassern, durch deren Tiefen Kreaturen schwammen, größer als Häuser. Von Krankheiten faselte er, die von Wesen verursacht würden, so winzig klein, dass man sie mit bloßem Auge nicht erblicken konnte. Und er sagte etwas von einer Königin, die als ewiges Mysterium unter den Bergen hauste.

Als gäbe es eine Frau, die über ausreichend Verstand verfügte, ein Volk zu regieren. Was für einen Schwachsinn diese widerliche Kreatur aus ihrem Plappermaul absonderte. Jedes Kind wusste, dass nur Männer geborene Anführer waren. Frauen zählten lediglich zum Besitz eines Mannes. Im Grunde waren sie nicht einmal richtige Menschen.

Stundenlang träufelte die Bestie ketzerische Worte in ihre Ohren. Zum Glück war sie auf alles gefasst. Der Eisgeist hatte bei ihr keine Chance, ihren Verstand zu verwirren. Zu gut hatte sie der Zeremonienmeister ausgebildet. Auswendig gelernt hatte sie die Schriften über die Götter, die der Meister und seine Gehilfen ihr zwei Jahre lang vorgelesen hatten. Sie selbst konnte nicht lesen. Der Verstand einer Frau war zu klein, um solch große Dinge zu erlernen. Dennoch brannte ihre Seele für die uralten Traditionen ihres Volkes, denen sie treu ergeben war. Sie war die Wintermaid.

»Es ist einfacher, den Kirschbaum zu fällen, als die Kirschvögel vom Plündern abzuhalten«, sagte sie sich das Sprichwort auf, während der Wortschwall der Kreatur an ihr vorbeirauschte. Wenn sie eines in den vergangenen Stunden gelernt hatte, dann, dass es kaum möglich war, einem Eisgeist das Plappermaul zu stopfen. Deshalb versuchte sie, seine Worte auszublenden. Wie das Gezwitscher der Vögel zogen sie an ihr vorüber.

Nur eine Sache fand sie seltsam. Das eine oder andere Wort aus dem Maul der Bestie kam ihr bekannt vor. Großmutter Zue verwendete manchmal solche Wörter, um ihr etwas zu erklären. Wobei die alte Frau in solchen Fällen die Stimme senkte und sich mit aufmerksamem Blick umschaute, ob sie auch ja keiner dabei belauschte. Ketzerische Worte waren das. Ihr rieselte ein kalter Schauer den Rücken hinab. Vielleicht stammten sie aus Großmutter Zues Heimat. Eine Gegend auf der anderen Seite der Berge, wo die Menschen die falschen Götter angebetet hatten, bevor die Männer aus Lhans Volk ihnen den einzig wahren Glauben geschenkt hatten.

Großmutter Zue. Wie hatte sie die alte Frau in den vergangenen Tagen vermisst. Ihr Herz begann, wie wild zu pochen. Bald war sie zu Hause und konnte Großmutter das viele Gold bringen. Ein Lächeln flammte auf ihrem Gesicht auf.

Der Glanz des Goldes, der durch ihre Gedanken schimmerte, brachte sie auf eine Idee. Sie stoppte den Widder und stieg ab. Der Knöchel schmerzte, als sie ihn belastete, aber sie hatte sich längst daran gewöhnt. Sie zog das Jagdmesser hervor und schob den Sack zurück, sodass der Kopf des Eisgeistes frei lag. Ein Anflug von Hoffnung huschte über das eigenwillige Gesicht der Kreatur. Als der Blick aus den riesigen Augen auf das Messer fiel, schlug die vermeintliche Hoffnung in einen angstvollen Ausdruck um.

»Jetzt weißt du alles über mein Volk«, hörte sie den Eisgeist plappern. Dabei wusste sie gar nichts, denn sie hatte es tunlichst vermieden, seinen giftigen Worten zu lauschen. »Bitte schneide mich los. Ich muss zurück. Sie sind verschüttet ...«

Sie ignorierte das leere Geschwätz und griff in das Silberhaar der Kreatur. Genau jetzt wäre der beste Moment, um mit dem Sammeln für einen Mantel aus Geisterhaar anzufangen. Wenn sie den Geist nachher ablieferte, hätte sie keine Gelegenheit mehr, an das Haar zu kommen. Mit schnellen Handgriffen schnitt sie ihm das Haar bis auf ein paar erbärmliche Stoppeln ab.

»Warum tust du mir das an?« Die Stimme des Eisgeistes klang weinerlich.

»Halt's Maul!«, antwortete sie mit dem einzigen Satz, den eine derart scheußliche Kreatur als Antwort verdiente. Das Haar stopfte sie in einen Beutel, den sie an ihren Gürtel schnallte, und setzte den Ritt ins Dorf fort. Wie Musik summt das Gejammer des Eisgeistes in ihren Ohren. Als ob jemand »Gold, Gold, Gold!«, sänge. Wie lächerlich, dass sie sich vorletzte Nacht vor seinem Geschrei geängstigt hatte.

Gierig sog sie die frische Winterluft ein, die nach Heimat roch. Es konnte nicht mehr lange dauern, dann musste das Zeichen zu sehen sein. Suchend blickte sie sich um. Der Widder schaukelte in gemütlichem Trott durch den Wald, der längst den Weg talabwärts begleitete. Hier lag der Schnee nicht mehr so hoch, wie auf den nur mit Sträuchern bewachsenen Hochebenen. Endlich fand sie, was sie gesucht hatte: die manns hohe Felsnadel, die ihr sagte, dass sie bald zu Hause wäre. Abermals stoppte sie den Widder.

»Jetzt will ich keinen Mucks mehr hören!«, zischte sie dem plappernden Eisgeist zu. Sie zog den Sack wieder über den Kopf des Wesens und verschnürte ihn. Wie dumm, dass die Kreatur sie nicht verstehen konnte. Hoffentlich hielt sie das Maul, bis sie das Haus des Zeremonienmeisters erreicht hatten. Keinesfalls wollte sie den viel zu neugierigen Dorfältesten darüber Rede und Antwort stehen, was sie in ihrem Sack mit sich führte.

Siegeszug

Kaum lag der Waldrand hinter ihr, da erblickte sie schon die springlebendigen Farbtupfer. Im gleißenden Schnee leuchteten sie wie Frühlingsblumen, die über die Felder hüpfen. Die Kinder des Dorfes hatten sie und den Widder entdeckt. Schon trieb der Wind das freudige Geschrei zu ihr herüber. Bald konnte sie hören, wie sie »Die Wintermaid kommt heim!«, riefen. Die fröhliche Meute jubelte vor Begeisterung, als sie Lhan erreicht hatte. Wie von wilden Flöhen gebissen, tanzten die Kinder um den Widder, schmückten seine Hörner mit bunten Bändern und sangen die alten Winterlieder. Wobei sie derart aufgereggt kreischten, dass ihr Lärm nur entfernt an Gesang erinnerte.

Dank des kindlichen Jubelgeschreis hatten die Männer ihre Rückkehr ebenfalls bemerkt. Wie es die Tradition verlangte, stellten sich der Wintermaid die fünf Dorfältesten in den Weg, als sie auf dem Hauptpfad ins Dorf reiten wollte. Frauen sah sie keine. Was auch nicht weiter verwunderlich war, verließen sie doch das Haus nur in männlicher Begleitung, zum Schutz vor den Eisgeistern und all den anderen Kreaturen, die die raue Welt der Berge unsicher machten. Nur die Wintermaid besaß das Privileg, alleine in die Berge reiten zu dürfen. Stolz richtete sie sich auf dem Rücken des Widders auf, denn sie hatte genau dieses erhabene Amt inne.

»Du bist es wirklich«, sagte der alte Horg und hustete keuchend. Gelblicher Rotz lief ihm aus der Nase, den er mit dem Handrücken wegwischte. Obwohl er zu den reichsten Männern des Dorfes gehörte, trug er die Kleider eines einfachen Bauern. Nur der fein gearbeitete Mantel aus Lammfell und die dazu passenden Stiefel zeugten von seinem Stand als geachteter Dorfältester. »Die Wintermaid ist tatsächlich heimgekehrt. Und sie hat Beute gemacht.« Etwas Mildes lag in seinem Blick, mit dem er Lhan musterte. Wie bei-läufig streichelte er über die Kette mit den vier Fingerknochen, die dem feierlichen Anlass geschuldet auf seiner Brust prangte.

»Was hast du vorzuweisen?«, fragte der schiefäugige Trand und spuckte vor ihr aus. »Zeig deine Beute her! Etwa eine Bergziege? Eine Schneekatze kann es ja nicht sein, so klein, wie ...« Trand, der zu den besten Jägern des Dorfes zählte, umrundete den Widder, um das Bündel mit der Beute zu betatschen.

Schnell dirigierte sie ihr Reittier von ihm weg. »Das zu fragen, ist nur dem Zeremonienmeister gestattet«, antwortete sie der Tradition gemäß. »Ich bin die Wintermaid. Ich befehle euch mit der Kraft des Winters, den Weg freizumachen.« Wie sich das anfühlte! Als hätte ihr Wort tatsächlich Gewicht. So musste es sein, wenn man ein Mann war. Diebisch grinste sie in sich hinein, denn als Wintermaid durfte sie sein wie die Männer, wenn auch nur für kurze Zeit. Allein dafür hatten sich die Strapazen gelohnt. Und obendrein das viele Gold für den Eisgeist, dachte sie und ihr inneres Grinsen

wurde noch eine Spur breiter.

»Dein Befehl sei unser Wille.« Als Oberhaupt der Dorfältesten sprach Horg ebenfalls die für den Brauch der Wintermaid vorgeschriebenen Worte. Er verbeugte sich so tief, wie es sein fortgeschrittenes Alter erlaubte. Dabei kicherte er kindisch. »Und wenn der Zeremonienmeister mit deiner Jagdbeute zufrieden ist, kannst du dich freuen. Dein Vater hat dich gestern an mich verkauft. Sofern du nicht den Göttern zu Ehren verbrannt wirst.« Die gelben Zahnstümpfe drohten ihm aus dem Mund zu fallen, so breit grinste er. »Die fünfte Frau vom Horg – wie hört sich das an? Das wird schon bald dein Name sein, Wintermaid.«

Verkauft? An den alten Horg? Hastig schnappte sie nach Luft, weil der Schock ihr den Atem abzuschneiden drohte. Für einen Augenblick flackerten Sternchen vor ihren Augen. Die Welt verlor ihre Farbe und kippte ein Stück zur Seite. Schnell griff sie dem Widder ins Fell und klammerte sich daran fest, um nicht herunterzufallen. Diese Blöße wollte sie sich vor den Männern keinesfalls geben.

»Falls die Wintermaid am Ende doch brennt, dann musst du's mit der Asche treiben«, platzte es aus dem alten Kendt heraus. Der dritte der fünf Dorfältesten stieß Horg lachend in die Seite. Die anderen beiden Männer schwiegen. Ihre begierigen Blicke ruhten auf Lhans Beute, als versuchten sie, durch den Sack hindurchzuschauen.

Nichts wie weg hier, dachte sie und trieb den Widder an. Den alten Männern konnte sie davonreiten, ihrem Schicksal jedoch nicht, das sie mit dem verletzten Knöchel besiegelt hatte. Horg würde es wohl mit der Asche treiben müssen.

Der Triumph

Das Gelächter der Dorfältesten schallte Lhan noch in den Ohren, als sie auf der Schwelle des Hauses stand, in dem der Zeremonienmeister residierte. Ihre Finger umschlossen den vergoldeten Klopfer, den sie hart gegen das Türblatt schlug. Zum ersten Mal fiel ihr auf, dass der Türklopfer die inzwischen vertraute Fratze eines Eisgeistes zeigte. Wie seltsam. Vor ihrer Jagd hatte sie die Figur für das Antlitz eines Götterboten gehalten. Wie sich doch die Dinge änderten, wenn man einen Blick hinter den Vorhang erhaschte, dachte sie. Es überschauerte sie kalt.

Zu ihren Füßen lag auf der obersten Treppenstufe die Jagdbeute. Das Bündel auf dem Widder zu lassen, wagte sie nicht, zumal das Drängen der Kinder immer ungestümer wurde. Weitere Männer hatten sich hinzugesellt, die mit unverhohlener Neugier die Wintermaid und ihre Beute anlotzten.

Kaum verhallte das Klopfen, öffnete sich die mit Schnitzereien verzierte, zweiflügelige Tür, die an den Häusern der Bauern ein übergroßes Tor abgegeben hätte. Wie es die Tradition erforderte, erschien der Zeremonienmeister höchstpersönlich auf der Türschwelle. In seinem roten Gewand, das ihm schwer von den Schultern hing, sah er unnahbar aus, als wäre er ein ganz anderer Mensch als der, den sie bei ihrem Auszug aus dem Dorf verlassen hatte. Keine Spur mehr von dem väterlichen Freund, der sich zwei Jahre lang um sie gekümmert und sie alles Wichtige gelehrt hatte. Der gestrenge Zeremonienmeister, wie er jetzt vor ihr stand, schien nichts mit ihrem weisen Lehrmeister gemein zu haben.

»Wer beehrt zu dieser ungewöhnlichen Stunde Einlass«, tönte er im tiefsten Bass. Es war die obligatorische Frage, die der Wintermaid gestellt wurde, wenn sie aus den Bergen zurückkehrte.

»Ich bin es, die Maid, die Schnee und Eis bezwungen hat.«

Verängstigt zog sie den Kopf ein. Ihre Stimme zitterte, so sehr schüchterte sie der Zeremonienmeister ein, der über sein goldbesticktes Zeremoniengewand den Mantel aus dem Haar der Eisgeister geworfen hatte.

Bald werde ich ebenfalls einen solchen Mantel tragen, ging es ihr durch den Kopf. Die Vorfreude kribbelte in ihrem Bauch und schenkte ihr etwas Mut. Angespannt wartete sie auf den nächsten Punkt in der streng vorgeschriebenen Abfolge.

»Mit welchem Recht forderst du Einlass?«, donnerte der Zeremonienmeister.

Hinter ihr raunten sich die Männer unverständliche Worte zu, begleitet vom hell tönenden Geschwätz der Kinder. Ihre Worte blendete sie aus, so wie sie das Geplapper des Eisgeistes beim Abstieg ins Tal ausgeblendet hatte, der als erfreulich stummes Bündel unter ihrem verknacksten Fuß lag.

»Mit dem Recht der Jägerin«, antwortete sie auf die rituelle Frage. »Ich bringe reiche

Beute ins Dorf.«

»Welche Art von Beute?«

Das war die Frage, auf die sie die ganze Zeit gewartet hatte. In ihrem Bauch flatterten wieder die Schmetterlinge, die nach der Jagd auf den Eisgeist zum ersten Mal erwacht waren. Der Augenblick, wenn sie dem Dorf offenbarte, was sie da erbeutet hatte, fühlte sich genauso erregend an, wie die erfolgreich verlaufene Jagd. Sie straffte ihre Haltung und sah dem Zeremonienmeister fest in die Augen.

»Es ist das Wild der Könige«, sprach sie den Code aus, der nichts weiter als »Eisgeist« bedeutete. »Meine Gabe ist nicht für die Augen des gemeinen Volkes bestimmt.«

Das Raunen hinter ihrem Rücken schwoll zu einem aufgeregten Gemurmel an. Am Ende klappte Horg die Kinnlade vor Staunen doch noch derart weit nach unten, dass ihm tatsächlich die angefaulten Zähne aus dem Mund fielen. Oder waren das lästerliche Gedanken, jetzt, wo sie wusste, dass Horg ihr Ehemann würde? Noch immer fiel es ihr schwer, sich darüber zu freuen, bald eine verheiratete Frau zu sein. Die fünfte Frau vom alten Horg, dachte sie. Wie unwirklich sich das anfühlte und wie falsch.

Dem Zeremonienmeister hatte ihre Antwort für einen Augenblick die Sprache verschlagen. Das verriet sein kurzes Zögern, bevor er sie mit einem stummen Nicken ins Haus einließ. Das größte Haus im Zentrum des Dorfes, aus Stein erbaut und mit Fenstern aus buntem Glas. Neben ihm hatte nur das Haus der Götter noch Mauern aus Stein. Alle anderen Gebäude im Dorf waren aus Holz gebaut. Bei der Erinnerung daran, dass sie in diesem Haus zwei Jahre lang hatte wohnen dürfen, keimte Stolz in ihrer Brust auf.

Sie beugte sich zu dem Bündel hinunter, packte es an der Stelle, an der sie die Füße der Kreatur vermutete, und schleifte es über die Schwelle. Dabei stolperte sie unglücklich und knickte mit dem angeschlagenen Knöchel um. Ein Schmerz, heiß wie eine Flamme, schoss durch ihren Körper. Auf keinen Fall durfte sie sich das anmerken lassen. Davon hing ihr Leben ab. Zu spät. Ohne, dass sie es hätte beeinflussen können, ging ihr ein kaum hörbares »Autsch!« über die Lippen. Für den Zeremonienmeister schien sie vor Schmerzen geschrien zu haben, so heftig zuckte er zusammen. Eilig drehte er sich zu ihr um. Ein kaltes Grinsen entstellte sein ebenmäßiges Gesicht, das ein gepflegter Bart umrahmte.

»Du weißt, dass die Wintermaid unversehrt sein muss. Sonst ist sie eine Schande für das Dorf, und wir müssen sie zu den Göttern schicken. Auf dass sie durch die Flammen gereinigt werde.«

Zu den Göttern schicken. Was das bedeutete, wusste sie. Sollte der Eisgeist mit seinen ketzerischen Worten am Ende recht behalten? Etwas verkrampfte sich in ihrem Bauch.

»Ich bin unversehrt«, antwortete sie hastig. »Da ist nur ein Steinchen im Stiefel, auf das ich unglücklich getreten bin.«

»Das zu hören, erfüllt mich mit tiefer Freude.« Bei diesem Satz blickte der Zeremo-

nienmeister derart finster drein, als hielte sich seine Freude in eng gesteckten Grenzen. »Die Quacksalber untersuchen dich nachher gründlich. So können wir deine Reinheit zweifelsfrei feststellen.«

Wie anders sich der Zeremonienmeister verhielt. Von dem väterlichen Freund, der ihr noch vor einer Woche den Beistand der Götter gewünscht hatte, war nichts mehr übrig geblieben.

»Ich danke Euch für Eure Großzügigkeit«, presste sie heraus. »Es ehrt mich, wie sehr sich das Dorf um mich sorgt.« Demütig senkte sie den Kopf und starrte das farbenfrohe Mosaik an, das den Boden bedeckte.

»Ich lasse die Quacksalber holen. Und einen Käfig. Du wartest hier. In der Zeit kannst du dich von deiner Kleidung befreien.« Nach einem kurzen Zögern sagte er: »Das gilt auch für die Stiefel.« Dabei nickte er zu ihrem verletzten Fuß. Mit diesen Worten verließ er die Vorhalle des Hauses, deren Buntglasfenster ein beinahe magisches Licht zauberten, das sie während ihrer Lehrzeit hatte ehrfurchtsvoll staunen lassen. Heute gelang es ihr nicht, sich an dem Spiel der bunten Lichter zu erfreuen.

Sie stand allein in der Halle. Mutterseelenallein. Ihr Puls wummerte in den Ohren. Übelkeit plagte sie und eine namenlose Angst hockte ihr im Nacken. Jetzt hatte sie es so weit geschafft, und dennoch würde sie sterben müssen. Kein Gold für Großmutter Zue. Nur die Ehre, dass ihre einzige Enkelin für die Götter brennen durfte.

Vielleicht fiel die Verletzung ja gar nicht auf. Vielleicht war der Knöchel längst abgeschwollen und zwickte nur ein wenig. Noch gab es Hoffnung. Mit zittrigen Fingern schälte sie sich aus der unförmigen Felljacke. Vorsichtig streifte sie die Stiefel und die lederne Überhose ab und lüpfte die Socke. Dick wie eine Sumpfrübe kam der Knöchel darunter zum Vorschein. Ihr entfuhr ein leises Stöhnen.

»Schieb deinen Fuß unter mich.« Die Stimme des Eisgeistes, der bis jetzt geschwiegen hatte, klang erschreckend menschlich.

Besser sie ignorierte das Geplapper. Der Geist würde ihre Seele nicht vergiften. Nicht so nah vor dem Ziel. Wenn schon ihr Körper in Schande gefallen war, blieb wenigstens ihre Seele rein, sobald die Flammen sie zu den Göttern hinauf trugen. Langsam gewöhnte sie sich an die Angst, die unter ihrer Haut brannte, als leckten tatsächlich schon die Flammenzungen nach ihr. Ihr gebührte die Ehre, zwischen den Göttern zu wandeln. Schon morgen Nacht durfte sie unter den Höchsten sein. Trotz der inneren Hitze schlotterte sie am ganzen Körper. Als versuchte ihr schwacher Leib, die Freude über solch eine Ehre abzuschütteln.

»Nun mach schon! Der böse Mann ist gleich zurück.«

»Warum?« Oh nein. Beinahe hätte sie mit der Beute geredet. Sie biss sich so fest auf die Zunge, bis es wehtat. Was für eine unfähige Jägerin sie doch war. Schnell trat sie einen Schritt zurück, weg von dem am Boden liegenden Bündel.

»Ich kann dich heilen. So wie ich deinen Widder geheilt habe.«

Süß wie Honig träufelte das abscheuliche Biest seine Worte in ihr Ohr. Doch sie blieb standhaft. Sie war die Wintermaid, die Jägerin, die es mit Schneekatzen, Eisgeistern und Stürmen aufnahm. Die Auserwählte, die dem Dorf Glück und Freude gebracht hatte. Auch das letzte Stück des Weges würde sie gehen und der Angst lachend ins Auge blicken.

»Ich wusste, dass es sich rächt.« Leben kam in das Bündel vor ihr am Boden, als versuchte der Eisgeist, sich von der Stelle zu bewegen. Ein verschnürter Wurm, der vor sich hinschimpfte. »Sie versteht mich nicht. Nur weil ich diesen langweiligen Sprachkurs geschwänzt habe.« Das Bündel schien auf Lhan zukriechen zu wollen. »Und nächste Woche ist die Prüfung. Da falle ich doch gnadenlos durch ...«

Ein Schwall aus Worten, die keinen Sinn ergaben, drang an ihr Ohr. Mit einem Ächzen rutschte das Bündel auf ihre Füße. Im selben Moment erklang das seltsame Geräusch, das sie schon aus der Höhle kannte, als der Geist den Widder angefallen hatte. Wie das Schnurren einer riesigen Katze. Ihre Füße begannen zu vibrieren. Die Vibrationen summten in ihrem Körper, begleitet von einer angenehmen Wärme. Sogar das Schlottern hatte aufgehört. Ruhe breitete sich in ihr aus, die innere Gewissheit, dass alles gut ausgehen würde. Starr vor Erstaunen brachte sie es nicht fertig, das Bündel von ihren Füßen wegzustoßen.

Schritte trappten heran. Je lauter die Schritte auf den Boden stampften, desto leiser schnurrte der Eisgeist. Kaum flog die Tür auf, verstummte er ganz.

Die Gutachter

Ein gutes Dutzend Männer betrat den Raum, angeführt vom Zeremonienmeister. Der hatte sein goldbesticktes Samtgewand gegen eine weitaus praktischere Kleidung eingetauscht, die aus einem weißen Hemd und einer schlichten Hose bestand. Das Zeremoniengewand hing ihm locker über dem Arm. Das ließ ihn wieder wie den väterlichen Freund aussehen, den Lhan von ihren zwei Lehrjahren in Erinnerung hatte. Nur sein Auftreten war ein völlig anderes.

Die acht Quacksalber trugen schwarze Wollmäntel, die bis auf den Boden reichten. Ihre ebenso schwarzen Kappen mit den Ohrenklappen erweckten den Eindruck, als hätten die hohen Herren alle denselben einfallslosen Hutmacher aufgesucht. Auf den schmutzig-weißen Schürzen der vier Jünglinge prangten Blutspritzer. Das wies sie als Gehilfen der Quacksalber aus. Lehrlinge, die das ehrenvolle Handwerk ihrer Meister erst studieren mussten. Wenn sie es überhaupt jemals erlernten, so einfältig wie sie dreinglotzten.

Bei so vielen Männern im Raum wurde ihr ganz flau im Magen. Normalerweise musste eine Frau den Raum verlassen, sobald ein Mann diesen betrat. Eine von Kindheit an erlernte Verhaltensweise, die ihr längst in Fleisch und Blut übergegangen war. Obwohl sie dank der Ausbildung zur Wintermaid beim Zeremonienmeister fremde Herren in ihrer Nähe gewohnt war, verschlug es ihr angesichts der geballten Männlichkeit die Sprache. Voller Demut senkte sie den Kopf und starrte auf das Bündel zu ihren Füßen, das wieder still vor ihr lag.

Du bist die Wintermaid, die Jägerin, ermahnte sie sich in Gedanken. Gleichgültig, was geschah, bis morgen Abend war sie die unantastbare Königin der Berge. Ein Privileg, das sie bis zur letzten Sekunde auszukosten gedachte.

»Das ist sie also«, begann einer der Quacksalber. Ein recht junger Mann, kaum älter als die Gehilfen.

»Ich bitte euch, die Wintermaid auf ihre Unversehrtheit zu überprüfen«, hob der Zeremonienmeister in salbungsvollem Tonfall an. »Ich fürchte, sie hat sich den linken Fuß verletzt. In einem solchen Falle kann ich nicht anders entscheiden, als dass sich die Götter ihrer annehmen müssen.«

»Das haben wir gleich.« Der junge Quacksalber, der eben sein Wort erhoben hatte, schritt auf sie zu. »Darf ich die hohe Dame um ihren linken Fuß bitten?«

Gleich flog alles auf. Gleich entdeckten sie den Knöchel, dick und blau wie eine Rübe. Auf ihren Knöchel zu schauen, hatte sie vermieden, um den Zeremonienmeister nicht daran zu erinnern, dass er sie vorhin hatte hinken sehen. Eine Taktik, mit der sie gescheitert war. Vor Angst kniff sie die Augen zu und streckte den Fuß vor. Schon spürte sie die klebrig-kühlen Hände des Mannes an ihrem Bein.

»Ich sehe da nur ein tadelloses Füßchen, wohlgeformt und blitzsauber, wie es sich für eine Wintermaid gebührt.«

»Dann war es der andere Fuß.« Die Stimme des Zeremonienmeisters klang selbstsicher. »Egal ob rechts oder links. Verletzt ist verletzt, und wir haben nun mal eine Tradition zu befolgen.«

»Ich muss dich enttäuschen, lieber Freund.« Der Quacksalber hatte längst den anderen Fuß untersucht. »Hier gibt es ebenfalls keine Beanstandungen. Die junge Frau steht auf gesunden Füßen. Und was ich auf den ersten Blick sehen kann, macht auch der Rest eine ordentliche Figur.« Mit diesen Worten griff er ihr an die linke Brust und grinste die Männer im Raum an. Die erwiderten sein Grinsen mit einem dreckigen Lachen. Nur einer der Gehilfen bekam rote Ohren und wandte den Blick ab.

»Vergiss es«, sagte der Zeremonienmeister mit trockener Stimme. »Sie ist verkauft. Der alte Horg nimmt sie zur Frau.«

»Oh! Dann wird er wieder *Schneekatzenkrallen* bei mir bestellen«, sagte einer der Quacksalber, der etwas weiter hinten im Raum stand. Das Lachen der Männer schwoll erneut an.

»Oder das wichtigste Teil von dem, was sich hoffentlich in diesem Sack befindet.« Der Zeremonienmeister widmete sich ihrer Beute. Er stellte den Fuß auf das Bündel und ruckelte daran, wie um zu prüfen, ob noch Leben darin steckte. »Falls Horg so viel Gold besitzt.«

»Das wird er haben, wenn wir Lhans Fang gleich mit Gold aufwiegen.« Der älteste der Quacksalber löste sich aus der Gruppe und näherte sich Lhan. Der rüstige Greis schenkte ihr einen väterlichen Blick. »Du kannst stolz auf dich sein, deinem Ehemann so viel Freude zu bereiten, bevor er dich überhaupt zur Frau genommen hat.« Er kniff ihr in die Wange, als wäre sie ein pausbäckiges Kind. Dabei drückte er derart fest zu, dass es wehtat. Vor Schmerzen verzog sie das Gesicht. Was meinte er mit Freude bereiten? Verunsichert sah sie ihn an. Er glaubte doch nicht allen Ernstes, sie würde ihr Gold für den Eisgeist an Horg aushändigen?

Wie dumm sie doch war! Die Erkenntnis brannte wie Feuer durch ihren Körper. Sie musste das Gold abgeben, ob sie wollte oder nicht. Zwar stand die Hochzeitszeremonie noch aus, aber Horg hatte sie gekauft. Deshalb gehörte auch ihr Gold dem alten Mann, der längst ihr Ehemann war. Etwas Schweres wuchs in ihrer Brust heran und drückte ihr die Luft zum Atmen ab. Die prickelnde Freude über den wertvollen Fang, den sie den Bergen abgetrotzt hatte, verwandelte sich in ein schales Gefühl, das gallenbitter schmeckte.

Ein Gutes hat es, redete sie sich ein und schluckte an dem Brocken, um wieder atmen zu können. Horg war ein angesehenes Mitglied der Gemeinschaft. Der Höchste unter den Dorfältesten und über mehrere Blutlinien mit dem Zeremonienmeister verwandt. Auf keinen Fall würden die Männer zu wenig für die Beute bezahlen. Ein kleines Mäd-

chen, was sie in den Augen der hier Versammelten war, das hätten sie dagegen gnadenlos über den Tisch gezogen.

»Wintermaid, dir als Jägerin gebührt die Ehre, uns deine Jagdbeute zu präsentieren«, sagte der Zeremonienmeister. Erneut fiel er in das vorgeschriebene Protokoll zurück. Selbst das Gewand aus Samt hatte er sich über die Schultern geworfen.

»Ich nehme die Ehre mit frohem Herzen an.« Sie verbeugte sich vor den Männern. Dann zog sie das Jagdmesser hervor und ging in die Hocke. Vorsichtig tastete sie den Sack ab, um eine Stelle zu finden, an der sie schneiden konnte, ohne ihre Jagdbeute zu verletzen. Am Ende minderte eine Verletzung deren Wert.

Das kann dir doch egal sein, dachte sie resigniert. Letztlich hatte sie ohnehin nichts von dem Gold. Mit einem beherzten Schnitt öffnete sie die Schnüre, die den Sack verschlossen hielten, und schälte ihre Beute aus dem groben Gewebe des Futtersacks. Kaum hatte sie den Kopf des Eisgeists befreit, ging ein ehrfurchtsvolles Raunen durch die Reihen.

»Tatsächlich. Ein Eisgeist. Und sogar ein männliches Exemplar!«

»Schnell! Der Käfig!« Hektisch wedelte der alte Quacksalber mit den Händen. Einer der Gehilfen sprang herbei und stellte den Käfig direkt neben dem Geist ab. Der zuckte zusammen, als das Metall klirrend auf dem Steinfußboden aufsetzte.

Lhan schaute dem Monster in die fremdartigen Augen. In ihrem Herzen suchte sie nach der Angst vor der Bestie, die sie bei ihrer ersten Begegnung gepeinigt hatte. Vergeblich. Nur Gleichgültigkeit fand sie – und ein wenig Vorfreude auf das viele Gold. Auch wenn sie einen Weg finden musste, wie sie wenigstens etwas davon für Großmutter Zues Haus abzweigen konnte. Vollkommen aussichtslos, dachte sie und sackte innerlich zusammen. Mit einem Mal durchzuckte es sie wie ein Blitz. Das Haar! Sie hatte dem Eisgeist das Silberhaar abgeschnitten. Es steckte noch in dem kleinen Beutel an ihrem Gürtel.

»Was ist mit seinem Kopf geschehen?«, fragte wie aufs Stichwort einer der Quacksalber. »Wo ist sein Haar?«

Lhan schluckte. Es drohte ihr weit mehr als nur Ärger, wenn sie ihre Anmaßung gestand, etwas von der Beute für sich abgezweigt zu haben. Siedend heiß jagte die Angst vor den Konsequenzen durch ihren Körper. Ihre Wangen brannten und ihre Zunge fühlte sich derart taub an, als könnte sie diese vorerst nicht zum Sprechen gebrauchen. Dabei musste sie dringend eine gute Ausrede abliefern, um sich aus der Sache herauszuwinden und ihren Frevel zu verschleiern.

»Ich habe es den Göttern der Berge geopfert«, stammelte sie, »als Dank für die erfolgreiche Jagd.« Ein Götteropfer, dargebracht von der Wintermaid, das mussten selbst die Männer akzeptieren. Erleichtert atmete sie auf. Ein Glück, dass ihr so schnell eine gute Geschichte eingefallen war.

»Nun gut. Dann ist es wohl so.« Die Stimme des Zeremonienmeisters klang unwillig,

als verspürte er wenig Freude über das Götteropfer. »Verdammt! Das Biest ist wach! Warum wirkt das Gift nicht mehr?« Seine Stimme überschlug sich. »Schnell in den Käfig mit ihm!«, schnauzte er die vier Gehilfen an, die sich im Hintergrund des Raumes herumdrückten. »Wird's bald!« Hektisch wedelte er mit den Händen.

Die grobschlächtigen Burschen sprangen erstaunlich flink herbei. Einer öffnete die Käfigtür. Die anderen drei zerrten die Kreatur mit Gewalt vom Boden hoch, als würde die zarte Gestalt so viel wie zwei Widder wiegen, und stopften sie in den Käfig. Die Käfigtür knallte zu und der Zeremonienmeister befestigte daran ein Vorhängeschloss, groß wie eine Männerfaust.

»Zieht ihm den Bolzen aus dem Bauch. Da stimmt was mit der Mechanik nicht. Sonst wäre das Biest noch betäubt.«

Mit offensichtlichem Widerwillen näherte sich einer der Gehilfen dem Käfig, griff blitzschnell durchs Gitter und zerrte ebenso schnell den Metallbolzen aus dem Bauch der Bestie. Lhan glaubte, einen winzigen Funken zu sehen, der entlang der Metallstäbe des Käfigs aufblitzte, um sofort wieder zu verschwinden. Das Biest zuckte nicht einmal, obwohl die Prozedur einem Menschen unvorstellbare Pein beschert hätte.

Es ist nicht menschlich, sagte sie sich. Sie suchte seinen Blick, doch es hatte das Gesicht abgewandt und starrte auf den Fußboden, als ginge es das alles nichts an. Zweifelsfrei ein unverständiges Tier, das keine Ahnung hat, was mit ihm geschieht, da war sie sich ganz sicher.

Hast du Mitleid?, flüsterte eine Stimme zwischen ihren Gedanken. Wie absurd, so etwas zu denken. Wie eine lästige Fliege schüttelte sie den Gedanken ab. Ihr Ehemann würde stolz auf sie sein. Und von dem Geld für das Geisterhaar konnte Großmutter Zue das Dach reparieren. Leider reichte es nicht aus, um ihre Mutter von dem Gerber zurückzukaufen, der sie in der Stadt für sich schufteten ließ. Aber wenn sie dem alten Horg eine ergebene Ehefrau wäre, dann könnte sie es vielleicht wagen, ihn um Geld für ihre Mutter zu bitten.

»Zeig mir den Bolzen!« Der Zeremonienmeister winkte das Geschoss heran. »Und du da! Mach die Waage fertig. Horg ist jeden Augenblick da und will sein Gold abholen.«

Es war *ihr* verdammtes Gold! Wut stieg in ihr auf, weil sie den Reichtum verloren hatte, bevor sie ihn überhaupt gewonnen hatte. Es war so furchtbar ungerecht. Der Drang, wie ein bockiges Kind mit dem Fuß aufzustampfen und lautstark »Nein!« zu sagen, drohte übermächtig zu werden. Um sich wieder unter Kontrolle zu bekommen, ballte sie die Hände zu Fäusten. Keinesfalls durfte sie sich vor den Männern gehen lassen, die sie ohnehin nur auslachen würden.

Das Einzige, was ihr als Wintermaid blieb, war das Privileg, bis morgen Abend frei zu sein. Wobei es sicherer war, bis dahin Horg aus dem Weg zu gehen. Nicht dass er die Hochzeitsnacht schon vorverlegte. Sie dachte an die Zahnstümpfe, den keuchenden Husten und an den tranigen Geruch des alten Mannes. Ein Brechreiz würgte sie. »Die

fünfte Frau von Horg«, flüsterte sie. Das würde bald ihr Name sein, so lange, bis ihr Mann starb oder sie verstieß. So wie Großvater Großmutter Zue verstoßen hatte.

Das ist aber nicht einmal das Schlimmste, denk an den Finger, flüsterte eine ketzerische Gedankenstimme.

Wie konnte sie das nur vergessen? Einer verheirateten Frau wurde der kleine Finger der rechten Hand abgeschnitten. Als Zeichen für die tiefe Ergebenheit zu ihrem Ehemann. Ein Mann trug die Fingerglieder seiner Frauen an einer Kette um den Hals, sodass jeder seinen Wohlstand sehen konnte. Auch ihr Finger würde an Horgs Kette enden. Bei dem Gedanken verbarg sie den kleinen Finger in der linken Hand, als könnte sie ihn auf diese Weise beschützen.

»Die Wintermaid zieht sich zurück«, sagte sie mit fester Stimme. Zum Glück waren die Männer derart mit dem Aufbau der Waage beschäftigt, dass niemand auf die Idee kam, ihr das zu verbieten.

Mit leisen Schritten entfernte sie sich von dem geschäftigen Treiben. Die Winterkleidung aus Lammfell, die sie in den Bergen gewärmt hatte, ließ sie auf dem Mosaikfußboden zurück. Der Zeremonienmeister hatte ihr die Sachen nur geliehen. Bevor sie hinausging, warf sie einen letzten Blick auf den Eisgeist. Dieses Mal wandte er ihr das Gesicht zu. Durchdringend schaute er sie an. Fast wirkte er ein wenig traurig. Als ob wilde Bestien aus den Bergen tatsächlich etwas fühlen könnten. Abschätzig verzog sie den Mund.

Schade um das schöne Gold. Was hätte sie damit anstellen können. Der Schmerz über den Verlust zog ihr das Herz zusammen. Hieß es nicht, ein Eisgeist bescherte dem Jäger, der ihn einfing, ewiges Glück? Sah etwa so ihr *Glück* aus? Wut auf die Bestie flammte in ihrer Brust auf. Angewidert wandte sie sich von der entsetzlichen Kreatur ab, die ihren kalten Blick noch immer auf sie gerichtet hielt.

Rasch drückte sie die schwere Haustür auf, huschte hinaus und schloss den Türflügel so leise wie möglich. Kaum betrat sie die Treppe, brachen die Kinder erneut in Jubelgeschrei aus. Ein paar von ihnen kletterten auf dem geduldigen Widder herum oder flochten ihm Bänder ins Zottelfell. Hinter ihnen stand eine Mauer aus streng dreinblickenden Männern, die sie mit lüsternen Blicken musterten. Kein Wunder, wenn sie in Unterkleidern das Haus verließ. Scheu winkte sie ihnen zu. Sie hielt sich am Türklopfer fest. Mit dem Zeigefinger fuhr sie an den Konturen der großen Augen und der fein geschnittenen Nase entlang.

Es ist kein Götterbote, dachte sie, es ist die Fratze eines Eisgeistes.

Sie ließ den Türklopfer so schnell los, als hätte sie sich daran verbrannt. Von ihren Schmerzen im Knöchel befreit eilte sie leichten Schrittes die Treppe hinunter und schwang sich auf den Widder, ihr Ziel die Hütte der Großmutter, die sicher längst krank vor Sorge war.

Der Eisgeist hat deinen Fuß geheilt, ging es ihr durch den Kopf. Es war kein sinnloses

Geplapper. Er hatte die Wahrheit gesprochen. Sie wollten die Wintermaid tatsächlich verbrennen. Und sie würden den Widder schlachten.

Mit einem Kopfschütteln schleuderte sie die ketzerischen Gedanken weit von sich. Eine Spur zu energisch drückte sie dem Tier die Fersen in die Flanken und dirigierte es auf den Weg zu Großmutter Zues Haus.

Überraschung

Die Schritte des Widders knirschten durch den Schnee. Wie gut es sich anfühlte, das Tier mit zwei gesunden Füßen zu lenken. Je weiter Lhan sich vom Haus des Zeremonienmeisters entfernte, desto leichter wurde ihr ums Herz. Ihr gehörten dieser eine Tag und diese eine Nacht, in der sie die Wintermaid sein durfte: unantastbar und frei wie der Wind, der durch die Berge wehte. Es galt, jede Sekunde auszukosten. Schon bald würde sie eine Ehefrau unter vielen sein und nur in Begleitung des alten Horg oder einer seiner Söhne das Haus verlassen dürfen.

»Zum Schutz vor den Eisgeistern«, sagte sie zu sich selbst und dachte an die elende Kreatur, die sie im Haus des Zeremonienmeisters zurückgelassen hatte. Vor diesem schwächlichen Ding musste sie ganz sicher niemand beschützen.

Endlich tauchte die letzte Gasse des Dorfes vor ihr auf, an deren Ende Großmutter Zues Haus stand. Es handelte sich eher um eine Holzhütte, in der die Großmutter lebte. Dennoch fühlte sich Lhan hier mehr zu Hause als bei ihrem Vater und seinen beiden Frauen. Die hatte er sich angeschafft, nachdem er zuerst ihre angeblich unfruchtbare Mutter an den Gerber in der Stadt und sie selbst an den Zeremonienmeister verkauft hatte. Wobei es ihr ein Rätsel war, wie er das Geld für die Frauen hatte zusammenhalten können. Denn Kupferlinge verwandelten sich sofort in Schnaps, sobald sie Vater Sohrs Finger berührten.

Bei dem Gedanken an ihre vier Halbbrüder musste sie grinsen. Was würden die Söhne der verstorbenen ersten Frau des Vaters zu ihrer Jagdbeute sagen? Zumal es erfahrene Jäger waren. Und ihr Vater, ob er stolz auf sie war? Ganz sicher nicht. Eher prügelte er sie windelweich, weil sie dem alten Horg so viel Gold eingebracht hatte, anstatt ihren eigenen Vater reich zu machen.

Aber Großmutter Zue würde stolz auf sie sein. Ein Lächeln schlich sich auf ihr Gesicht. Sie brachte den Widder zum Stehen, schwang sich von dessen Rücken und führte das Tier am Halfter in den winzigen Garten der Großmutter. Zu dieser Jahreszeit gab es hier nur Schnee und nichts, was das Tier hätte abfressen können. Kaum dass sie es erwarten konnte, Großmutter Zue um den Hals zu fallen. Doch zuerst musste sie den Widder versorgen. Erst die Tiere, dann die Menschen. So hatte sie es von ihrer Großmutter gelernt.

Aus dem Schuppen, der sich an das Haus wie ein Kind an die Mutter schmiegte, holte sie etwas von dem Heu, das ihr der Zeremonienmeister zusammen mit dem Widder anvertraut hatte. Erst als der Widder zufrieden an dem Heu kaute und sie die Ausrüstung von seinem Rücken abgeschnallt und im Schuppen verstaut hatte, klopfte sie an die Haustür.

Ob die Großmutter schon wusste, dass ihre Enkelin siegreich zurückgekehrt war? Die

Vorfreude, gleich das Haar des Eisgeistes zu überreichen, trieb ihr ein überbreites Grinsen ins Gesicht. Für einen Moment machte es die Schmach vergessen, all das Gold an Horg verloren zu haben. Ihre Wangen glühten vor Aufregung und in ihrem Bauch flatterten die Schmetterlinge, die sie seit ihrer geglückten Jagd begleiteten. Langsam kroch die Schneekälte durch ihre Socken und biss ihr in die Füße. Zu dumm, dass sie auch die Stiefel hatte abgeben müssen.

Endlich öffnete sich die Tür. Klein und zerbrechlich stand die alte Frau vor ihr. Die Augen gerötet. Der Mund ein zitternder Strich, der sich nicht entscheiden konnte, ob er lachen oder weinen sollte. Wie hilflos die Großmutter aussah, als wäre sie in der einen Woche, in der Lhan den Winter in den Bergen bezwungen hatte, um zehn Jahre gealtert.

»Mein Kind!«, rief Großmutter Zue. Sie streckte die Arme nach Lhan aus und fiel ihr um den Hals. »Komm rein. Es ist furchtbar kalt da draußen.«

Lhan folgte ihr ins Haus. In der offenen Herdstelle knisterte ein Feuer. Darüber hing der große Kessel, randvoll gefüllt mit Wasser. Am anderen Ende des Raumes stand der Badezuber, obwohl heute kein hoher Feiertag war.

»Ich mache dir Wasser zum Baden heiß. Du musst von deinem Ausflug in die Berge völlig durchgefroren sein.«

»Genau das brauche ich jetzt.« Dankbar strahlte sie die alte Frau an. Erschöpft von den Strapazen der letzten Stunden sank sie auf einem der beiden Schemel nieder. Auf wackeligen Beinen standen sie um den grob gearbeiteten Tisch, der den Mittelpunkt der Hütte bildete, an dem alles stattfand, was den Haushalt betraf. Gemüse putzen, Hühner rupfen, Socken stopfen, Garn spinnen, Briefe schreiben ...

Wo hat Großmutter überhaupt schreiben gelernt?, ging es ihr durch den Kopf. Nur die Söhne der reichsten Familien im Dorf durften eine Schule besuchen. Außerdem war der Verstand einer Frau viel zu klein, um derart komplizierte Dinge zu erfassen. Das hatten die Quacksalber erst neulich betont, als es um Lhans Ehre ging, die Wintermaid zu sein.

»Brot. Frisch für dich gebacken.« Großmutter Zue schob ihr den duftenden Laib und das Messer hin, das sie im Brotkorb bereitgelegt hatte. Erst jetzt bemerkte Lhan, wie ausgehungert sie war. Und wie durstig. Gierig griff sie zu. Die Großmutter schenkte ihr etwas von dem gebutterten Kräutertee ein, der in der zerbeulten Messingkanne auf dem Tisch dampfte.

»Stimmt es, was die Leute sagen?« Großmutter Zue setzte sich zu ihr an den Tisch und schaute sie mit großen Augen an. »Hast du wirklich Beute gemacht? Bist du wirklich die Jägerin, die den Winter und die Berge bezwungen hat?« Tränen sammelten sich in ihren Augen.

Freudentränen, dachte Lhan, weil sie weder in den Bergen geblieben war, noch im Feuer brennen musste. Genauso, wie sie es sich in der Einsamkeit der Berge erträumt

hatte, als der Schneesturm übers Gebirge fegte.

»Es stimmt.« Das Grinsen eroberte ihr Gesicht zurück. »Und ich habe etwas für dich mitgebracht.« Die Vorfreude kribbelte in ihren Fingerspitzen. Hastig band sie den Beutel vom Gürtel ab und legte ihn auf den Tisch. »Mach dich auf was gefasst!«

Sie griff in den Beutel. Ihre Finger umschlossen das Haar des Eisgeistes. Für einen Augenblick flackerte das Bild des Untiers in ihrer Erinnerung auf, wie es in der Höhle vor ihr gestanden hatte, das Silberhaar bis zu den Hüften. Die großen Augen, die sie ungläubig angestarrt hatten, als sie ihm den Schopf mit dem Jagdmesser abgeschnitten hatte.

Mit Schwung zog sie das Haar heraus. In einem anmutigen Bogen, der wie flüssiges Silber glänzte, glitt es aus dem Beutel.

»Das ist für dich. Das Haar eines Eisgeistes. Du kannst es verkaufen. Für dein Dach ...«

Das Blatt wendet sich

Der Schlag traf Lhan mitten ins Gesicht. Sie kippte vom Schemel. Hart schlug sie auf dem Boden auf. Das Geisterhaar glitt ihr aus der Hand und verteilte sich im ganzen Zimmer. Für einen Augenblick wusste sie weder, wer sie war, noch wo sie war. Um ein Vielfaches heißer als der Schmerz auf ihrer Wange, brannte der Schreck durch ihre Glieder. Wuttränen quollen aus ihren Augen. Großmutter Zue hatte sie geschlagen. Das hatte sie noch nie getan.

»Warum?« Sie schlug die Augen auf und starrte die Großmutter an. Der Schock über die Ohrfeige kehrte sich in panische Angst um, die ihr Herz derart heftig pochen ließ, dass es zu zerspringen drohte.

Die Großmutter! Wie sich ihr Antlitz verändert hatte. Trotz ihrer wettergegerbten Haut stand sie mit totenbleichem Gesicht vor ihr. Die Augen lagen in tiefen Höhlen. Tränen liefen ihr die Wangen herab. Die Hand fest auf den Mund gepresst, schüttelte sie den Kopf so schnell, als wollte sie, dass er abfiele. Dabei flüsterte sie in rascher Folge »Nein. Nein. Nein!«, als hätte sie den Verstand verloren.

»Was hast du?« Lhan sprang vom Boden auf.

»Kind«, hauchte Großmutter Zue, »du weißt nicht, was du getan hast.« Ihre Stimme klang wie die einer Sterbenden, schwach und von weit weg.

»Ich habe einen Eisgeist für das Dorf erbeutet. Die Quacksalber werden daraus Medizin herstellen, die vielen Menschen helfen wird.« Mit festem Blick schaute sie ihr Gegenüber an, das sich wieder zu sammeln schien. Und mein Ehemann wird noch reicher, als er ohnehin schon ist, dachte sie verbittert.

»Medizin, die Menschen helfen wird?« Großmutter Zues Worte fanden zur gewohnten Klarheit zurück. »Glaubst du allen Ernstes, Horgs *Piephahn* macht auch nur eine Zuckung, weil der alte Narr sich ein Pulver aus gemahlenden Schneekatzenkrallen in den Schnaps rührt?« Bei dem Wort »Piephahn« machte sie eine anzügliche Geste, die gestandenen Männern die Schamesröte ins Gesicht getrieben hätte. »Bei ihm würde nicht einmal dann etwas zucken, wenn er ein ganzes Rudel Schneekatzen auffröße. Die angebliche Medizin, die diese Schwindler herstellen, bringt nichts als Geld in deren Kassen und Leid über die, die dafür sterben müssen.« Eine tiefe Trauer lag in ihrem Blick. »Es gibt kaum noch Schneekatzen in den Bergen. Wann hast du das letzte Mal einen Mondhund heulen gehört? Und jetzt hast ausgerechnet du diesen Unmenschen einen Gott ausgeliefert.«

»Einen Gott? Ketzerischer Unfug!« Lhan erschrak vor ihrer eigenen Stimme, so laut hatte sie die Großmutter angeschrien. »Götter leben im Himmel, dort wo die Berggipfel die Wolken berühren.« Anscheinend war Großmutter Zue tatsächlich verrückt geworden. Als Wintermaid, zwei Jahre lang vom Zeremonienmeister ausgebildet, war sie

verpflichtet, solche Verfehlungen sofort zu melden. Aber sie konnte die eigene Großmutter doch nicht auf den Scheiterhaufen bringen. »Das Haar stammt von keinem Gott, sondern von einem gottlosen, zauberischen Wesen. Ein dämonisches Tier, das des Nachts die Säuglinge in ihren Wiegen erstickt und Menschen bei lebendigem Leibe das Herz herausreißt.«

»Setz dich«, sagte Großmutter Zue mit bedrohlicher Ruhe Stimme. »Wir müssen reden.« Ein schmerz erfüllter Ausdruck legte sich über ihr Gesicht. Rasch wandte sie den Blick von Lhan ab, als könnte sie ihren Anblick nicht länger ertragen. »So viele Jahre habe ich geschwiegen. Damit ist jetzt Schluss.« Mit zitterigen Händen schenkte sie sich eine Schale Tee ein, wobei sie mehr verschüttete, als sie in die Schale goss. Sie ließ sich auf einem der Schemel nieder. Lhan setzte sich ebenfalls.

»Bei meinem Volk hießen sie *die Wissenden*«, sagte die Großmutter und umschloss mit beiden Händen die Teeschale. »Sie selbst nennen sich in ihrer eigenen Sprache *die Ewigen*, weil sie im Vergleich zu uns Menschen ungewöhnlich alt werden können.«

»Du stammst von der anderen Seite der Berge«, sagte Lhan kleinlaut. »Ihr hattet dort andere Götter ...« Ihr fielen die Geschichten wieder ein, die ihr die Großmutter früher zum Einschlafen erzählt hatte. Die friedliche Heimat in einem fremden Land. Die Stadt unter dem Berg, die in ihrem Herzen eine Königin aus Licht barg. Krieger, die über die Berge kamen, die alle Männer des Dorfes erschlugen und Frauen und Kinder verschleppten. Eines der Kinder war ihre Großmutter gewesen.

»Die Wissenden haben uns viel gelehrt. Ich kenne sie nur als freundliche Wesen, die es liebten, ihr Wissen mit uns Kindern zu teilen. Wenn diese Männer nicht über die Berge gekommen wären, dann wäre ich ...« Die Stimme der alten Frau brach. Es dauerte einen Augenblick, ehe sie weitersprechen konnte. »Für uns waren sie wie Götter, auch wenn sie darüber lachten, wenn wir sie so nannten.« Sie richtete sich auf dem Schemel auf und blickte Lhan flehend an. »Kind, ich bitte dich, geh zurück ins Dorf. Mach deinen Fehler wieder gut. Befreie den angeblichen Eisgeist. Dabei bitte ich nicht nur um das Leben dieses Wesens.« Sie stand auf und nahm Lhans Hände in die ihren. »Es geht um unser Dorf. Wenn sein Volk erfährt, was mit ihm geschehen ist, wird die Rache entsetzlich sein.«

»Aber wie soll ich es befreien? Die Quacksalber haben es längst in ihre Scheune verschleppt. Sie werden es nicht mehr zurückgeben. Schon gar nicht mir.«

»Egal, wie du es anstellst, sieh zu, dass du den *Eisgeist* befreist.« Die sonst eher sanfte Frau wechselte in einen harten Befehlston. »Bring ihn unverzüglich zu mir. Wenn du scheiterst, dann setze alles daran, bei deinem Rettungsversuch zu sterben.« Mit Eisestimme sagte sie: »Glaube mir, du würdest dir auf der Stelle den Tod wünschen, sollte hier das Drohnheer der Ewigen Königin einfallen.«

So aufgewühlt hatte sie die Großmutter noch nie erlebt. Die normalerweise in sich ruhende Frau, die eher einem alles überdauernden Felsen glich als einer Greisin, hatte

sich binnen Sekunden in ein Nervenbündel verwandelt, nur um wenige Augenblicke später eine nie gekannte Härte auszustrahlen.

Großmutter Zues Worte hallten in ihrem Geist wider. Anscheinend hatte sie einen entsetzlichen Fehler begangen, auch wenn sie nicht wusste, welchen. Schließlich hatte sie als Wintermaid richtig gehandelt. Selbst der Zeremonienmeister hatte sich beeindruckt von ihrer Beute gezeigt. Und jetzt faselte die Großmutter etwas von Göttern, die Rache üben könnten. Das passte alles nicht zusammen. Kopflös rannte Lhan zur Tür. Viel zu lebendig brannte die Erinnerung an die Ohrfeige auf ihren Wangen, als dass sie es gewagt hätte, sich Großmutter Zues Wunsch zu widersetzen. Ein Wunsch, der eher wie ein Befehl geklungen hatte. Die alte Frau packte sie am Arm und riss sie hart zurück.

»Willst du in Socken raus in die Winterkälte? Ohne Stiefel, Jacke, Mütze?« Großmutter Zue schaute sie besorgt an. Fast ähnelte sie wieder der fürsorglichen Frau, die Lhan noch vor einer Woche so gut gekannt zu haben glaubte.

Sie musste ihr Recht geben. Beim Zeremonienmeister hatte sie die geliehene Winterkleidung zurückgelassen. Kaum mehr als wollene Unterkleider, bestehend aus einem langärmeligen Hemd, Beinlingen und dicken Socken, trug sie auf dem Leib. Auf dem kurzen Weg vom Haus des Zeremonienmeisters bis zur Großmutter hatte sie keine Kälte verspürt, so heiß hatte die Vorfreude in ihrem Herzen geglüht. Die hatte sich längst in Entsetzen verwandelt, das ihr alle Wärme aus dem Körper entzog.

Das Drohnheer der Ewigen Königin. Wie bedrohlich Großmutter Zue diese Worte ausgesprochen hatte. Abgesehen davon schickte es sich nicht für eine beinahe verheiratete Frau, in Unterwäsche aus dem Haus zu rennen – selbst wenn sie die Wintermaid war.

Leise vor sich hinschimpfend kramte Großmutter Zue in der Kleidertruhe und zog ein graues Bündel heraus. »Nimm das. Es ist verschlissen, aber es wärmt.« Dazu reichte sie Lhan ein wollenes Überkleid und eine speckige Weste aus Schaffell. »Du kannst meine neuen Stiefel haben. Ich hoffe, sie passen dir. Dein Vater hat deine Sachen verkauft, kaum dass der alte Horg ihm die Kupferlinge für dich gezahlt hatte.«

Lhan zog die muffig riechenden Kleider an. Großmutter Zue musterte sie skeptisch. Ein Lächeln flog über ihr Gesicht. »Du kannst wirklich alles tragen. Einen schönen Menschen verunstaltet nichts.« Ehe es sich Lhan versah, zauberte sie noch eine Fellmütze hervor und stülpte sie auf ihren Kopf. »Geh! Mach deinen Fehler wieder gut. Oder komm mir nie mehr unter die Augen.«

Sie schob Lhan aus dem Haus und schlug ohne ein weiteres Wort die Tür zu.

Im Reich der Quacksalber

Innerlich gelähmt starrte Lhan auf die verschlossene Hüttentür. Es fühlte sich an, als hätte sie zusätzlich zur Ohrfeige einen Tritt in den Hintern erhalten. Jetzt weiß ich, wie sich ein geprügelter Hund fühlt, dachte sie.

Unentschlossen ließ sie ihre Blicke über den verschneiten Garten schweifen. Der Widder hatte den größten Teil des Heus aufgefressen. Seine letzte Mahlzeit, bevor er selbst zu einer Mahlzeit wurde. Eine Träne kullerte ihr aus dem Augenwinkel. Schnell wendete sie sich von dem Tier ab und huschte aus dem Garten.

Das mit dem »Huschen« drohte ein echtes Problem in Großmutter's Stiefeln zu werden, die ihr viel zu groß waren. Quälend langsam eierte sie über die eisglatte Schneedecke, obwohl sie die Strecke bis zur Scheune der Quacksalber am liebsten gerannt wäre.

Das goldene Licht der Abendsonne erhellte die Straßen des Dorfes. Jederzeit konnte eines der Kinder sie erkennen und ein freudiges Krakeelen anstimmen, weil es die Wintermaid aufgespürt hatte. Deshalb machte sie sich klein und zog sich die Mütze tief ins Gesicht. Mit hängenden Schultern schlenderte sie die Dorfstraße entlang, in der Hoffnung, dass niemand sie bemerkte. Zum Glück war die Straße menschenleer. Ein ungewöhnlicher Zustand um diese Tageszeit. Zumal erst morgen Abend das große Fest zu Ehren der Wintermaid stattfinden sollte. Dann wären alle Dorfbewohner, solange es sich um Männer und Kinder handelte, auf dem Dorfplatz versammelt, aßen gebratenen Widder und tanzten ums Feuer. Die Frauen würden in den Häusern warten und darauf hoffen, dass ihnen die Männer etwas von dem Fleisch mitbrachten.

Kaum näherte sie sich der Scheune der Quacksalber, entdeckte sie den Grund für die gähnende Leere im Dorf. Eine Menschentraube belagerte das Scheunentor. Die Männer redeten aufgeregt miteinander. Dabei gestikulierten sie wild, als versuchten sie, sich gegenseitig im Armwedeln zu übertrumpfen. Die Kinder genossen das Spektakel auf ihre Weise. Sie tollten am Rande des Treibens herum und äfften die aufgebrachten Männer nach.

Direkt vor dem Tor hatte jemand eine Bühne aus groben Holzbalken aufgebaut. Darauf standen zwei der Quacksalber und der Zeremonienmeister im Festgewand. Vergeblich versuchte der, für Ruhe zu sorgen, in dem er mit seinem Prunkstab herrisch auf den Bühnenboden stampfte. Einer der Quacksalber machte eigenartige Zeichen mit den Händen, worauf die Männer erneut wild gestikulierten. Dabei riefen sie unverständliche Worte. Der andere Quacksalber behielt die Versammelten fest im Blick und notierte etwas auf einer Schriftrolle.

Inzwischen hatte sich Lhan dem Pulk so weit genähert, dass sie verstehen konnte, was die Männer redeten. Es handelte sich um eine Auktion. Etwas wurde versteigert. Zwi-

schen die Männer aus dem Dorf hatten sich Fremde gemischt, die wie Kaufleute aussahen. Auch deren Hände schnellten in die Höhe, sobald der Quacksalber seine seltsamen Zeichen machte und der Menge kaum verständliche Worte zurief. Anscheinend ging es um Pulver, Salben und Pillen.

Sie versteigerten den Eisgeist. Eine Erkenntnis, die ihr so hart ins Gesicht schlug, dass dunkle Flecken vor ihren Augen tanzten. Alles um sie herum schwankte. Halt suchend lehnte sie sich gegen den Stamm eines Baumes, der am Rande des Scheunenvorplatzes wuchs.

Sie war zu spät gekommen. Die Quacksalber hatten den Geist längst zerlegt und Medizin daraus hergestellt. Die verkauften sie jetzt an die Meistbietenden. In der Menschenmenge entdeckte sie ihren zukünftigen Ehemann. Der alte Horg machte ein zufriedenes Gesicht. Offenbar hatte er viel Gold für den Geist eingestrichen. Gold, das ihr hätte gehören müssen, wenn die Welt ein klein wenig gerechter eingerichtet wäre.

Der Gedanke an Großmutter Zue und ihren Auftrag vertrieb den Ärger über das verlorene Gold. Es gab wichtigere Dinge. Zum Beispiel das Dorf zu schützen. Genau das war ihre Aufgabe als Wintermaid. Mit den bösen Mächten des Gebirges sollte sie es aufnehmen. Und was gab es Böseres in der lebensfeindlichen Welt der Berge als einen Eisgeist?

Ein ganzes Heer davon, das aus Rache das Dorf niederbrennt, dachte sie. »Für uns waren sie Götter«, hörte sie Großmutter Zues Stimme zwischen ihren Gedanken wispern. Keinesfalls glaubte sie an diesen heidnischen Unfug. Dennoch wollte sie die flehende Bitte der alten Frau erfüllen – oder dabei sterben. Ab morgen Nacht wäre ihr Leben, wie sie es bisher kannte, ohnehin vorbei. Selbst wenn ihr Körper viele Sommer weiterexistieren sollte.

Jemand stieß ihr hart in die Seite. Aus ihren Gedanken gerissen, schrie sie vor Schreck auf. Ein faltiges Gesicht mit gelben Zahnstümpfen grinste sie an. Horg hatte sie entdeckt.

»Du bringst mir Glück, Wintermaid.«

Der alte Mann stand so nah bei ihr, dass seine Nase beinahe ihre Stirn berührte. Lhan senkte den Blick und hielt den Atem an, um dem fauligen Geruch zu entgehen, der aus seinem Mund strömte.

»Ich habe den Beschneider einbestellt. Morgen Nacht, wenn der letzte Funke des Feuers erloschen ist, macht er aus dir eine richtige Frau. Das ist mein Hochzeitsgeschenk für dich.« Horg streichelte über die Fingerkette und lachte ihr ins Gesicht. »Ich wünsche dir einen schönen Tag, *Wintermaid*.« Linkisch deutete er eine Verbeugung an. »Und jetzt entschuldige mich. Ich brauche ein kräftigendes Mittel. Schließlich muss ich all meinen Ehefrauen gerecht werden.« Mit für sein Alter erstaunlich beschwingten Schritten kehrte er zu der Versteigerung zurück.

Auf ihrer Zunge brannte die Frage, ob die Quacksalber den Geist schon zerlegt hätten.

Horg danach zu fragen, verkniff sie sich, zu groß war die Angst vor der Antwort. Erst als ihr zukünftiger Ehemann wieder in der lärmenden Männermasse verschwunden war, löste sie sich vom Stamm des Baumes. Die Scheune der Quacksalber besaß einen Hintereingang. Der war ihr Ziel.

Um zufällige Beobachter von ihren Plänen abzulenken, entfernte sie sich zunächst fünfzig Schritte von der Scheune, als wollte sie gar nicht dort hineingehen. Am liebsten wäre sie unsichtbar geworden, das hätte ihr Vorhaben um einiges erleichtert. Wenigstens hatte die Abendsonne aufgehört, das Dorf in gleißendes Frostlicht zu tauchen. Über den Himmel zogen graue Wolken, aus denen vereinzelt Flöckchen herabschwebten. Es handelte sich um jene Art von Schneeflocken, die sich nicht entscheiden konnten, ob sie gleich zu schneien aufhören oder binnen weniger Augenblicke in ein dichtes Schneetreiben umschlagen wollten. Für kurze Zeit schienen sämtliche Möglichkeiten im Schwebezustand zu sein. Zumal die Flocken auf eine Weise schwebten, als wären es Daunenfedern, die sich daranmachten, alles Zerbrechliche auf dieser Welt mit einer weichen Decke zu schützen.

Sie schlug einen Bogen um die Scheune und steuerte über eine Gasse den Hintereingang an. Betont gleichgültig schlenderte sie dahin und ließ ihre Blicke gelangweilt durch die Gegend schweifen, als hätte sie an nichts weiter Interesse als an einem Spaziergang.

Wie zufällig verlangsamte sie ihre Schritte direkt vor dem Hintereingang. Ebenfalls rein zufällig widmete sie einem Hagebuttenstrauch ihre Aufmerksamkeit, der neben der Tür wuchs. Seine trotz des Frostwetters prall-roten Früchte versprachen einen aromatischen Tee. Um die Qualität zu prüfen, zerrieb sie eine Hagebutte zwischen Daumen und Zeigefinger. Dabei lehnte sie sich an die Tür des Hintereingangs. Mit dem Ellbogen drückte sie dagegen. Das Türblatt bewegte sich.

Ihr Herz machte einen Hüpf. Die Tür stand offen! Ein letztes Mal schaute sie sich um, konnte aber niemanden entdecken. Aus der Ferne hörte sie die Rufe der Männer und das Lachen der Kindermeute. Die Versteigerung war noch in vollem Gange. Ein zweites Mal stemmte sie sich gegen das Türblatt, die Gasse fest im Blick. Es schwang nach innen auf, gerade so weit, dass sie hindurchschlüpfen konnte. Sofort schob sie die Tür zu.

Ihre Augen brauchten eine Weile, ehe sie sich an das Schummerlicht im fensterlosen Vorraum gewöhnten. Durch den Spalt der angelehnten Tür, die in den Hauptraum der Scheune führte, drang ein diffuser Lichtschimmer herein.

Im Vorraum lehnte ein hölzerner Schneeschieber an der Wand. Gleich daneben ein Regal, vollgestopft mit allerlei Kräutern, die den Anschein erweckten, als würden sie seit Jahrzehnten vor sich hinmodern. Ein »Kuhfuß« genanntes Brecheisen, ein Hammer mit abgebrochenem Stiel, lieblos hineingestopfte Lumpen, von Käfern angefressene Pergamentstapel, Mineralien und ein paar Knochen ergänzten das Sammelsurium.

Typische Männerwirtschaft, ging es ihr durch den Kopf. Im selben Moment erschrak sie über ihren verächtlichen Gedanken. Als Frau besaß sie kein Recht dazu, derart herabwürdigend über die Männer zu denken.

Zwei Paar Stiefel lagen auf dem aus Lehm gestampften Boden, wie nachlässig hingeworfen. Einer der Stiefel stand noch halbwegs aufrecht, da er an einem Schemel direkt neben der Tür zum Hauptraum lehnte. Darauf lag ein zusammengeknülltes Bündel, das wie das Innere einer Muschel schimmerte: die Haut des Eisgeistes.

Entsetzt presste sie die Hand auf den Mund. Sie hatten ihn längst gehäutet. Ihr Rettungsversuch kam zu spät. Den Hauptraum zu betreten und den Quacksalbern in die Arme zu laufen, diese Schmach konnte sie sich sparen. Es gab keinen Eisgeist mehr. Die Auktion da draußen und hier drinnen das schimmernde Bündel; die Beweise waren eindeutig. Sie hatte versagt, als Wintermaid und – was noch viel schwerer wog – als Enkelin, die einer alten Frau ein Versprechen gegeben hatte. Ihre Beine verwandelten sich in Blei. Unfähig sich vom Fleck zu rühren, stand sie da, lauschte auf das Wummern ihres Herzschlags, der hart gegen den Brustkorb hämmerte. Wohin sollte sie auch gehen? Ihr Vater hatte sie verkauft, Großmutter Zue hatte sie verstoßen und der alte Horg würde erst morgen Nacht seine ehelichen Rechte einfordern. Bei dem Gedanken, bald in deren Genuss zu kommen, verspürte sie keinerlei Freude, nur einen Brechreiz, dem sie auf keinen Fall nachzugeben gedachte.

Genau in diesem Augenblick steigerte sich das Stimmengemurmel aus dem Nachbarraum zu einer Schimpftirade. Etwas fiel klirrend zu Boden. Jemand brüllte: »Schwefelpulver hab ich gesagt, nicht Silbersalz!«

Angespannt lauschte Lhan dem Streitgespräch. Das mussten die Besitzer der Stiefel sein, die in der Scheune zugange waren. Entweder zwei Quacksalber oder deren Gehilfen.

»Dann rühren wir es eben noch mal an.« Die Stimme des anderen Mannes klang gelassen. »Ging ja recht schnell beim zweiten Versuch.«

»Los! Mach! Eine Schüssel. Die wollen gleich anfangen, und wir haben immer noch keine neue Mischung.«

Es schepperte und klirrte. Jemand schien mit Gewalt in einer irdenen Schüssel zu rühren. Die Geräusche weckten Lhans Neugierde. Wenn sie sich als unwürdige Frau schon in das Allerheiligste der Quacksalber eingeschlichen hatte, wollte sie auch einen Blick hineinwerfen. Schließlich musste sie alle Eindrücke aufsaugen, die sie in den letzten Stunden als Wintermaid sammeln durfte. Als fünfte Frau vom alten Horg hätte sie kaum Gelegenheit, ins Dorf zu gehen, geschweige denn, ein Gebäude zu betreten, das ausschließlich Männern vorbehalten war.

Der Eisgeist war nur ein dummes Tier aus den Bergen, sagte sie sich, nichts, was denken und fühlen konnte. Sie verbannte das entsetzliche Bild der abgezogenen Haut aus ihren Gedanken. Langsam beruhigte sich ihr Herzschlag. Vorsichtig zog sie die Tür

zum Hauptraum auf und spähte hinein.

Das Scheuneninnere glich einer fensterlosen Halle. In Deckennähe gab es Schlitze zur Belüftung, die Schießscharten ähnelten. Unzählige Öllampen beleuchteten den Raum und tauchten die Szenerie in ein ungewöhnlich helles Licht. An der gegenüberliegenden Wand arbeiteten zwei Gehilfen, deren Füße in sockenähnlichen Überziehern steckten. Einer schüttete verschiedenfarbige Pulver in einen Mörser, während der andere auf eine Schriftrolle starrte und den Kopf schüttelte. Erst jetzt sprang ihr das ins Auge, was schon die ganze Zeit über das Zentrum der Halle beherrschte: der Metallkäfig. Und auf seinem Boden lag zusammengerollt eine schmale Gestalt.

Der Eisgeist! Lhan stöhnte auf. Wie konnte das sein? Die abgezogene Haut, die Versteigerung ...?

Beinahe gleichzeitig drehten sich die Gehilfen zu ihr um. Zuerst schien es ihnen bei ihrem Anblick die Sprache verschlagen zu haben. Ein Zustand, der nur allzu schnell vorüberging.

»Was hast du hier verloren, Weibsbild?«

»Weiß dein Ehemann, dass du dich alleine draußen herumtreibst?«

Ein seltsames Glitzern blitzte in den Augen der Männer auf, kaum dass sie ihre Verwunderung abgelegt hatten. Der Größere der beiden, ein bärtiger Geselle mit Muskeln wie ein Ochse, legte den Stößel beiseite, mit dem er in dem Mörser gerührt hatte. Er wischte sich die Pranken an der fleckigen Schürze ab.

»Verpass ihm noch mal eine Ladung«, bellte er den anderen Gehilfen an. »Ich kümmer mich um unseren Gast.« Mit einem Grinsen auf dem Gesicht, das nichts Gutes verhiess, näherte er sich ihr. »Komm her, mein Kätzchen. Mietz mietz! Komm zu Onkel Behrk.« Er leckte sich über die Lippen und breitete die Arme aus, als wollte er sie einfangen. »Wen haben wir denn da? Die Wintermaid? Die kleine Hure, die sich der alte Horg gekauft hat?«

»Bleib mir vom Leib!«, herrschte sie ihn an.

Das schien ihn nur noch mehr zu erregen. Seine Mimik verschwamm zu einer lüsternten Fratze. Ungelenk tappte er auf sie zu und nestelte an seinem Hosenbund herum. Als er noch zwei Schritte von ihr entfernt war, fiel ihr der Kuhfuß im Vorraum ein. Um den Gehilfen nicht aus den Augen zu verlieren, ging sie rückwärts auf die rettende Tür zu.

»Hiergeblieben, Kätzchen!« Mit einem Satz war er bei ihr und packte sie am Arm. »Onkel Behrk will dich streicheln.«

Ein Schrei ertönte. Der Gestank von verbranntem Fleisch verpestete die Luft. Abrupt ließ der Kerl ihren Arm los und stieß sie unsanft zur Seite.

»Verschwinde, du Hure!«, blaffte er und hechtete zur Mitte des Raumes.

Vor dem Käfig lag die reglose Gestalt des zweiten Gehilfen. Rauch stieg von ihm auf. Neben ihm lag ein Rohr, genauer ein Blasrohr. Eine grässliche Brandwunde überzog

seinen rechten Arm. Lhans Augen weiteten sich vor Entsetzen.

»Frenn, sag was!« Der grobschlächtige Kerl rüttelte an seinem Freund. »Bestie, dafür wirst du büßen!« Aufgebracht trat er gegen den Käfig, in dem der Eisgeist zusammengerollt am Boden lag.

»Und ich sage noch: Fass da nicht rein!« Der Gehilfe stürmte an Lhan vorbei, brüllte ihr ein letztes »Hau ab!« zu und verschwand durch die Tür zum Vorraum.

Der Kuhfuß!, schoss es ihr durch den Kopf. Sie rannte dem Gehilfen hinterher. Der schien aus der Scheune geflohen zu sein. Sicher holte er Hilfe. Gleich würde es hier von Quacksalbern nur so wimmeln. Ihr blieb kaum Zeit, ihren Plan in die Tat umzusetzen. Rasch zerrte sie den Kuhfuß aus dem Regal und eilte zurück in die Haupthalle. Dabei vermied sie es, den Verwundeten anzuschauen, der unmittelbar vor dem Käfig auf dem hölzernen Fußboden lag. Zeugte sein Zustand doch davon, wie gefährlich das Biest im Käfig war, das sie dummerweise befreien sollte.

Schnell setzte sie das Brecheisen am Vorhängeschloss an, das die Käfigtür abspernte, und versuchte, es auszuhebeln. Mit aller Kraft drückte sie gegen den Kuhfuß. Ihre Arme zitterten vor Anstrengung. Aus was auch immer dieses Schloss gefertigt war, es musste ein außerordentlich widerstandsfähiges Material sein. Einen viel zu langen Augenblick erschien es, als wollte das Schloss niemals aufgehen. Endlich verbog sich der daumen dicke Bügel ein wenig. Das spornte sie an. Sie drückte fester, legte sich mit dem Gewicht ihres Körpers auf das Brecheisen, um die Hebelwirkung zu verstärken. Da ertönte das erlösende »Ping!«, mit dem der Bügel zerbarst. Klirrend fiel das Schloss zu Boden und die Käfigtür sprang auf.

Entsetzt starrte sie auf die offene Tür und hielt den Atem an. Was hatte sie getan? Gleich würde der Eisgeist herausspringen und sie ebenfalls verbrennen, so wie Frenn zu ihren Füßen. Die Männer hatten recht. Frauen waren dumm, zu nichts zu gebrauchen, außer für niedere Hausarbeiten und zum Kinderhüten. Und sie selbst war ein ganz besonders dummes Exemplar, das tatsächlich eine blutrünstige Bestie befreit hatte. Anstatt zu fliehen, stand sie wie erstarrt neben dem Käfig, in dem der Tod auf sie lauerte.

Der Geist regte sich nicht.

Jeden Augenblick konnte *Onkel Behrk* zurückkehren. Schnell ging sie in die Hocke. Auch wenn sich alles in ihr dagegen sträubte, packte sie den Eisgeist an den Füßen, zerrte ihn aus dem Käfig und legte ihn auf dem Boden ab. Hustend krümmte er sich zusammen. Blitzschnell löste sie die von den Gehilfen des Quacksalbers schlampig geknoteten Fesseln. Obwohl es sie ekelte, ihn zu berühren, rüttelte sie an seiner Schulter, versuchte, ihn auf die Beine zu ziehen.

»Schnell weg hier.« Mit Sicherheit konnte das Wesen sie gar nicht verstehen, weil es nichts weiter war als ein dummes und leider auch gefährliches Tier, das sich jeden Augenblick auf sie stürzen und sie zerfleischen könnte. Noch immer weigerte sie sich,

an Großmutter's Märchen zu glauben. Der Eisgeist rührte sich nicht. Da entdeckte sie den hölzernen Pfeil, getränkt mit einer schwarzen Flüssigkeit, der in seinem Oberschenkel steckte.

Das Blasrohr, fiel es ihr ein. Frenn musste den Geist getroffen haben. Sicher war es dasselbe Gift, das sie auch in die Armbrustbolzen füllten. Sie zog den Pfeil heraus und ließ ihn auf den Boden fallen.

Endlich kam der Eisgeist zu sich. Schwankend setzte er sich auf und schaute sich mit seinen übergroßen dunklen Augen um, als sähe er den Raum zum ersten Mal in seinem Leben. Seiner schneeweißen, mit blauen Äderchen durchzogenen Haut fehlte das perlmutterne Schimmern, dennoch schien er, bis auf die beinahe wieder verheilte Pfeilwunde, unverletzt zu sein. Selbst sein Bauch zeigte keine Narbe, obwohl sie ihn mit dem Armbrustbolzen vor zwei Tagen schwer verletzt hatte.

Aber sie hatten ihm doch die Haut abgezogen. Vollkommen ausgeschlossen, dass er unversehrt war. Und jetzt sah sie, dass er sehr wohl so etwas wie das besaß, was Großmutter Zue poetisch mit »Piephahn« umschrieb. Auch Zehen entdeckte sie an seinen Füßen, die er bei ihrer ersten Begegnung nicht besessen hatte. Mit der Geschmeidigkeit eines Tänzers erhob er sich vom Boden. Er schlug die Augen nieder und bedeckte seine Körpermitte, als wäre es ihm unangenehm, dass sie ihn nackt sah.

Wie er so vor ihr stand, feingliedrig und hochgewachsen, ähnelte er weit mehr einem Menschen, als einer unheimlichen Kreatur aus den Bergen. Er schien nichts mit dem Wesen gemein zu haben, das in der Höhle spinnengleich auf sie zugekrochen kam. Im Gegenteil. Sie schluckte trocken. Wären wir Vögel, wäre er ein Schwan und ich eine Ente, dachte sie beschämt.

»Mein Anzug«, sagte der Eisgeist mit einer Stimme, die sich bis auf den eisklaren Ton, der in ihr mitschwang, kaum von der eines Menschen unterschied. »Wo haben diese Monster meinen Schneeanzug versteckt?«

»Du meinst die klebrige Haut, die wie Perlmutter schimmert?«

»Genau die.« Ein fast menschlich wirkendes Lächeln umspielte seinen Mund.

»Im Vorraum. Warte, ich hole sie dir.«

»Ich bin alt genug, um mich selbst um meine Sachen zu kümmern.« Mit diesen Worten schritt er aus der Halle, ohne sich noch einmal zu ihr umzudrehen.

Eine gefühlte Ewigkeit blieb er verschwunden. Ob er geflohen war? Was, wenn er nicht wiederkam? Wenn ihn die Männer da draußen entdeckten? Kaum hatte sie den Gedanken zu Ende gedacht, kehrte der Eisgeist in die Halle zurück. Jetzt schimmerte seine Haut wie das Innere einer Muschel.

»Das ist gar keine Haut«, flüsterte sie.

»Es ist ein Schneeanzug. Er hält im Winter warm, und er hat mich zwei Beutel Kristalle gekostet.« Der Eisgeist zupfte an dem hautähnlichen Etwas. »Wäre schade drum, wenn er verbrennen würde.« Schon wieder lächelte er sie an. »Wie stark bist du, Men-

schenkind? Schaffst du es, diesen Mann zu schultern?»

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Du kannst mich wirklich verstehen? Und du sprichst meine Sprache? So ganz normal und ohne zauberische Worte?« Das, was er sagte, klang immer weniger wie das sinnlose Geplapper eines Kirschvogels. Trotzdem wollte sie es lieber klären.

»Zauberische Worte?«, fragte er und lachte auf. Sein klares Lachen erinnerte an Eisschollen, die auf einem Gebirgsbach glitzerten, wenn das Tauwetter einsetzte. Er zog den verwundeten Gehilfen einige Schritte vom Käfig weg. »Meinst du das hier mit *zauberisch*?« Mit einer geschmeidigen Bewegung wandte er sich dem Käfig zu, murmelte wie beiläufig einen unverständlichen Singsang und winkte nachlässig in den Raum. Im selben Moment zerschmolz der Metallkäfig, als wäre er Butter, die zu lange in der Mittagssonne gestanden hatte. Das kochende Metall brannte sich durch den Holzboden.

Entsetzt riss Lhan die Augen auf. »Wie hast du das gemacht?«

»Bitte nimm den Pfeil an dich«, sagt er, anstatt ihre Frage zu beantworten. »Aber Vorsicht! Die getränkte Spitze könnte auch für Menschen giftig sein.« Suchend schaute er sich um. Im Boden klaffte ein riesiges Loch, welches das geschmolzene Metall hinterlassen hatte. Dampf stieg daraus auf. In der Halle roch es nach Rauch und Metall wie in einer Schmiede. Seine silbrig schimmernden Augenbrauen zuckten nach oben, als er fand, was er gesucht zu haben schien. »Dort liegt ein Metalltropfen. Ich bitte dich, diesen ebenfalls an dich zu nehmen. Leider kann ich die Legierung nicht berühren, ohne mich daran zu verbrennen.« Er schenkt ihr ein dankbares Lächeln, als sie den Tropfen aufhob. »Hoffentlich ist er nicht zu heiß.«

»Nein, ist er nicht.« Ihre Finger umschlossen das erstarrte Metall. Eine angenehme Wärme ging davon aus. »Wir müssen verschwinden. Behrk ist gleich zurück. Und er wird nicht alleine sein.«

»Keine Angst, Menschenkind. Sie kommen erst dann, wenn ich es gestatte.« Sein fremdartiges Gesicht strahlte Zuversicht aus. »Ich brauche nur noch eines.« Ohne sich zu erklären, wandte er sich von ihr ab und steuerte eine der Regalreihen an, die sich entlang der Scheunenwände erstreckten. Darin standen Gläser mit in bräunlichen Flüssigkeiten eingelegten Körperteilen der Tiere, aus denen die Quacksalber Medizin herstellten. Zielsicher schritt er auf eines der Regale zu und entnahm ein Glas. Darin schwammen Würmer. Als er zurückkehrte, erkannte sie, dass es Finger waren. Die langen, dünnen Finger von Eisgeistern.

»In den vergangenen Jahren sind viele meiner Schwestern und Brüder in dieser Gegend verschwunden. Wir haben Mittel, um herauszufinden, wem diese Finger einst gehörten.« Er sah ihr fest in die Augen und sie glaubte, in dem seltsamen Gesicht Trauer zu erkennen. »Ihre Familien werden dankbar sein, wenn sie endlich Gewissheit haben.«

Übelkeit schoss in ihr hoch. Was, wenn ihr Rettungsversuch scheiterte? Wenn auch

seine Finger in solch einem Glas landeten? Der Brechreiz überwältigte sie. Kaum schaffte sie es, sich von dem Eisgeist abzuwenden, da brach auch schon alles aus ihr heraus, was sie in den letzten Stunden in sich hineingestopft hatte. Egal ob es das Essen war oder ihre Ängste, die sie weggeschluckt hatte, als wären sie etwas Unvermeidliches, dem sie ohne ein Recht auf Gegenwehr ausgeliefert war.

Etwas berührte sie sanft am Kopf. Der Eisgeist hatte sich über sie gebeugt und das Haar aus ihrem Gesicht gestrichen, um zu verhindern, dass sie sich beschmutzte.

»Geht es wieder?« Er schaute sie mit einem Ausdruck tiefer Sorge an, der trotz seiner eigenwilligen Gesichtszüge menschlich wirkte.

Erschreckend menschlich, dachte sie und presste ein verschämtes »Danke« heraus. Tränen brannten in ihren Augen. Ihr ging es hundeelend. Ob es an der Übelkeit, der Angst oder dem abgrundtiefen Ekel vor sich selbst lag, der sich ihrer bemächtigt hatte, konnte sie nicht sagen.

»Wir müssen hier raus!« Ihre Stimme zitterte. Aber sie konnten niemals einfach so herausspazieren. Jeder würde den Eisgeist sofort erkennen. Mit verschwommenem Blick schaute sie sich in der Halle um. An einem Haken an der Wand hingen zwei Winterjacken aus Schaffell. Die Jacken der Gehilfen. Hastig zerrte sie eine Jacke herunter und warf sie dem Eisgeist zu. Der fing sie mit einer Hand auf.

»Zieh die über! Schnell!«

Zuerst sah er sie verunsichert an, dann schien er zu begreifen. Unbeholfen schlüpfte er in die Jacke, als täte er so etwas zum ersten Mal. Sie eilte in den Vorraum, in dem sie vorhin die Stiefel entdeckt hatte, und schnappte sich das verbliebene Paar. Zu ihrer Freude stellten sich die Lumpen im Regal als verdreckte Schürzen heraus. Die typische Kluft der Gehilfen. Rasch griff sie sich eine davon, auch wenn es sie ekelte, die blutbefleckte Schürze anzufassen, und brachte sie dem Eisgeist. Umständlich band er sie sich um die Hüften und schlüpfte in die hohen Stiefel. Auf diese Weise waren die in dem schillernden Anzug steckenden Beine wenigstens etwas verdeckt.

»Setz die auf. Tief ins Gesicht reinziehen.« Sie zog die Mütze vom Kopf und reichte sie ihm. Unschlüssig drehte er sie in der Hand. »Auf den Kopf damit!«, herrschte sie ihn an. Ihr Blick streifte seine Beine. Das würde niemals gut gehen. Irgendetwas musste ihr einfallen. Die verkohlten Ränder der Holzdielen, durch die sich das flüssige Metall gefressen hatte, zogen ihre Aufmerksamkeit auf sich. Ohne lange nachzudenken, ging sie in die Hocke und beschmutzte sich die Hände mit Holzkohle und Asche.

»Nicht erschrecken. Ich versuche, deine Beine einzufärben. Die leuchten zu hell.«

Schnell rieb sie die Beine des Eisgeistes ein, der noch immer mit der Mütze kämpfte. Obwohl sich das seltsame Gewebe klebrig anfasste, stellte es sich als erstaunlich Schmutz abweisend heraus. Sie hatte Mühe, es mit ihren verdreckten Händen zu verunstalten. Endlich gelang es ihr. Zufrieden betrachtete sie ihr Werk. Das Pochen an der Eingangstür zum Nebenraum ließ sie zusammenzucken. Die Männer wollten die

Scheune stürmen. Auch vom Tor her, vor dem die Versteigerung stattgefunden hatte, drang Gepolter an ihr Ohr. Aufgebrachte Männerstimmen brüllten durcheinander. Sie mussten sofort verschwinden. Zu dumm, dass beide Ausgänge belagert waren. Lange würden die Brettertüren der geballten Manneskraft, die dagegen anbrandete, nicht mehr standhalten.

»Raus hier!« Ohne den Hauch einer Ahnung, wie sie überhaupt fliehen konnten, zerrte sie den Geist mit sich. Dumpfe Schläge krachten gegen die Türen, als hackten die Männer mit Äxten darauf ein.

»Einen Moment noch.« Die Stimme des Eisgeistes klang derart ruhig, als stünde er an einem friedlichen Bergsee und betrachtete den Sonnenuntergang. »Trotz der ausgesprochen schlechten Behandlung bin ich so freundlich, ihnen die Arbeit abzunehmen, das da vom Boden aufzuwischen.« Er zeigte auf Lhans peinliche Hinterlassenschaft, die sie vor wenigen Augenblicken aus sich herausgewürgt hatte. Der Geist lachte sie mit seinem eisklaren Lachen an. Offenbar hatte er einen Witz gemacht.

»Die schlagen uns tot. Wir kommen hier niemals raus!« Ihr war ganz und gar nicht zum Lachen zumute. Am liebsten hätte sie geweint. Eine Blöße, die sie sich vor der Kreatur aus den Bergen keinesfalls geben wollte.

Der Geist hob den ohnmächtigen Gehilfen vom Boden auf und legte ihn wie ein Bündel über die Schulter. Mit der freien Hand wedelte er in der Luft. Dabei sprach er unverständliche Worte. Im selben Moment fielen sämtliche Öllampen um. Ihr Inhalt ergoss sich auf den Holzboden, über die Tische und Regale. Flämmchen leckten darüber, die sich blitzschnell in ausgewachsene Flammen verwandelten. In ihrer Gier nach dem trockenen Holz rasten sie durch den Raum, in dem sich augenblicklich unerträgliche Hitze ausbreitete. Schlimmer war nur noch der Rauch, der das Atmen fast unmöglich machte.

»Was soll das?« Sie hustete. Der Eisgeist musste verrückt sein. Sie würden hier drinnen sterben. Aber nicht durch die Äxte der Männer, wie sie zuerst gedacht hatte, sondern durch das Flammeninferno, das in der Halle tobte.

Der Eisgeist schien weiter zauberische Worte zu murmeln. Auch wenn sie durch das Prasseln des Feuers kaum etwas davon hören konnte. Eine Lücke klaffte in der dem Haupteingang entgegengesetzten Wand auf. Als hätte sich dort das Holz in Nichts aufgelöst. Gerade so viel, dass ein Mensch hindurchschlüpfen konnte.

»Unser Ausgang.« Mit einem Kopfnicken forderte der Geist sie auf, ihm zu folgen. Den ohnmächtigen Gehilfen auf seiner Schulter balancierend eilte er auf die Lücke zu. Bald war er im dichter werdenden Rauch verschwunden.

Mit unsicheren Schritten tastete sie sich durch den verqualmten Raum. Keine Sekunde zu spät. Da wo sie eben noch gestanden hatte, schlug ein Balken auf dem Scheunenboden auf. Glutfunken stoben auf. Zu atmen wagte sie nicht, so heiß war die rauchgeschwängerte Luft. Die Flammen fraßen sich durch den Raum und drohten ihn

gänzlich zu verschlingen.

Panisch hechtete sie aus der Scheune und landete im herrlich kalten Schnee. Sie schnappte nach Luft. Etwas klapperte hinter ihr. Hastig wandte sie sich um. Das Loch in der Wand schloss sich, als würde das Holz von selbst zuwachsen.

Das Verhör

Lhan rappelte sich auf und rannte von der brennenden Scheune weg. So weit und so schnell sie konnte mit ihren vor Angst wackligen Knien und den viel zu großen Stiefeln, die ihr kaum Halt gaben. Der Eisgeist war samt der Last auf seinen Schultern aus ihrem Sichtfeld verschwunden.

»Wintermaid!«

Sie fuhr zusammen. Jemand rief nach ihr. Und das Schlimmste war, sie kannte die Stimme.

»Bleib stehen, du Hure!« Der massige Gehilfe, der vorhin aus der Scheune geflohen war, holte sie rasch ein. »Wo ist Frenn?« Er packte sie mit seinen Pranken an der Schulter und schüttelte sie. »Was hast du mit ihm gemacht?«

»Gar nichts«, antwortete sie wahrheitsgemäß. Hinter dem Kerl, dessen Name Behrk lautete, – Genauer *Onkel* Behrk, dachte sie verächtlich – tauchten weitere Männer auf. Das schien Behrk anzufeuern.

»Was wolltest du in der Scheune der Quacksalber. Sprich Hure! Oder ich prügele es aus dir heraus.«

Keine fünfzig Schritte entfernt prasselte das Scheunenfeuer. Aufgeregte Stimmen schrien. Männer und Kinder eilten nach Wasser, schippten Schnee auf das Feuer oder schlugen auf Flammen ein, die auf andere Häuser überzuspringen drohten.

Ein Glück, dass keine Frauen in der Scheune sind, dachte Lhan. Trotz des Brandes hätten sie im Gebäude bleiben müssen. Die Männer im Dorf bestanden darauf, dass ihre Frauen eher verbrannten, als dass sie von anderen Männern auf offener Straße angeschaut werden konnten.

»Rühr meine Frau nicht an!« Hinter Behrk bahnte sich der alte Horg einen Weg durch die Schaulustigen, flankiert von drei seiner acht Söhne.

Wo kamen nur all diese Männer her? Hatten sie keinen Brand zu löschen? Mit pochendem Herzen starrte sie in die Runde aus vor Aufregung geröteten Gesichtern.

»Was treibst du dich alleine draußen herum, Weib? Und was hattest du bei den Quacksalbern verloren?« Horg blaffte sie von oben herab an, als wären sie tatsächlich längst verheiratet.

Sie brauchte eine Geschichte. Eine richtig gute. Und zwar schnell!

»Ich wollte den Quacksalbern eine Strähne bringen.« Erleichtert atmete sie auf. Die Ausrede, die ihr soeben eingefallen war, klang derart glaubwürdig, dass sie beinahe selbst daran glaubte. »Sie gehörte zu dem Silberhaar, das ich dem Eisgeist im Gebirge abgeschnitten und dort den Göttern geopfert hatte.« Kaum sprach sie ihr Abenteuer in den Bergen an, legte sich eine feierliche Ruhe über die aufgebrachten Männer. »Mich plagte das Gewissen«, fuhr sie fort, »weil ich den Quacksalbern einen haarlosen Geist

ausgeliefert hatte. Ihr könnt euch meine Erleichterung vorstellen, als ich vorhin in meinem Beutel eine verirrte Strähne entdeckte.«

Zustimmungserheischend schaute sie in die Runde. Die Männer hingen an ihren Lippen. Für einen Moment war sie wieder die Wintermaid und nicht das rechtlose Weibsbild, das nur Spott und Verachtung verdiente.

»Also beschloss ich, die Strähne den Quacksalbern zu bringen. Ich hoffte, dafür noch ein paar Silberlinge zu erhalten, die den Reichtum meines zukünftigen Ehemannes mehren würden.« Mit einem gewagten Augenaufschlag schaute sie zu Horg auf. Der zwinkerte ihr wohlwollend zu, als sonnte er sich in ihrer vermeintlichen Treue ihm gegenüber. »In der Scheune der Quacksalber traf ich auf *Onkel* Behrk. Aber er hatte keine Zeit für mich, da es einen schlimmen Unfall gab.« Auch den grobschlächtigen Gehilfen bedachte sie mit einem Blick, doch den schoss sie aus zusammengekniffenen Augen ab. Der Angesprochene blickte zu Boden und scharrte unruhig mit den Stiefeln.

»Der Eisgeist hat Frenn angegriffen«, beeilte er sich zu sagen. Die Erleichterung darüber, dass sie zu seiner Rolle in der Geschichte nicht weiter ins Detail ging, stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Frenn hatte starke Verbrennungen am Arm. Ich bin sofort los, um Hilfe zu holen.«

»Genau.« Herausfordernd blinzelte sie Behrk an, die Augen noch immer zu Schlitzeln verengt, die ihn ins Visier nahmen. »Leider konnte ich Frenn nicht helfen. Außerdem wollte ich zurück zu Großmutter Zue. Die macht sich bestimmt längst Sorgen. Deshalb habe ich die Haarsträhne auf einem der Tische abgelegt und die Scheune auf schnellstem Wege verlassen.« Sie drehte sich zu dem Flammeninferno um, das trotz der Löschversuche mit unverminderter Macht weiter tobte. »Was ist geschehen? Warum brennt es auf einmal?« Mit fragendem Blick schaute sie in die Männerrunde, in der sich Aufbruchsstimmung breitmachte.

Einige der Männer winkten ab und eilten zum Brand, um beim Löschen zu helfen. Andere standen noch unschlüssig herum. Nur der alte Quacksalber, der vorhin bei der Übergabe des Eisgeistes den väterlichen Freund gespielt hatte, musterte sie eine Spur zu misstrauisch. Ob er wusste, dass sie die Männer anlog?

»Was ist mit dem Eisgeist?«, fragte er. »Was hat er gemacht, nachdem mein getreuer Behrk die Scheune verlassen hatte?«

»Nichts.« Sie runzelte die Stirn, als würde sie nachdenken. »Der Geist lag reglos am Boden des Käfigs. Er war tot, glaube ich.«

»Woran hast du erkannt, dass er tot war?« Auf dem Gesicht des Quacksalbers stand »Du lügst!« geschrieben, auch wenn er es nicht aussprach. Ihr wurde es immer unbehaglicher zumute. Schweiß brach auf ihrer Stirn aus, obwohl sie keine Mütze trug. Lange würde sie dem Verhör nicht mehr standhalten können.

»Nichtsnutziger Quacksalber, hör auf, meine Frau zu bedrängen!«, mischte sich Horg ein. »Sonst lasse ich meinen entgangenen Gewinn durch die verbrannte Haarsträhne

schätzen und setze es euch Halsabschneidern auf die Rechnung. Zusammen mit der niedergebrannten Scheune.«

Die Scheune gehört Horg, fiel es ihr siedend heiß ein. Die Quacksalber zahlten Pacht für das Gebäude. Was für eine Abscheulichkeit sie doch war – anstatt einer treu ergebenen Ehefrau. Sie musste Horg sagen, was wirklich vorgefallen war. Irgendwann kam es ja doch heraus und dann konnte es bitterböse für sie enden. Am besten, sie brachte es gleich hinter sich. Zögernd öffnete sie den Mund, um mit ihrem Geständnis zu beginnen. Genau in dem Augenblick kreischte eine aufgeregte Stimme durch die Gasse.

»Wir haben Frenn! In der Schmiede!«

Der misstrauische Quacksalber ließ sie stehen und eilte mit Behrk und einem weiteren Gehilfen zu dem genannten Ort. Horg warf Lhan einen Blick zu, der als verliebt hätte durchgehen können, wäre da nicht die mit einem gelblichen Belag überzogene Zunge gewesen, mit der er sich über die Lippen leckte. Er bleckte die Zahnstümpfe zu einem abstoßenden Lächeln, gab seinen Söhnen ein Zeichen und sie eilten gemeinsam zur Brandstelle. Die verbliebenen Männer folgten ihnen. Verdutzt blieb Lhan noch einen Augenblick stehen und starrte den Männern nach. Das war alles viel zu glattgegangen. Normalerweise hätte Horg sie nach Hause prügeln müssen, weil sie als Frau nichts alleine auf der Straße verloren hätte.

»Noch bin ich die Wintermaid«, flüsterte sie. Eine wilde Freude über die schier grenzenlose Freiheit zauberte ihr ein breites Grinsen ins Gesicht. In ihren viel zu großen Stiefeln rannte sie zum Haus der Großmutter zurück. Auf dem Weg dahin fraßen die Sorgen das Grinsen auf. Was war mit dem Eisgeist geschehen? Hatte er fliehen können? Oder hatten die Männer ihn längst wieder eingefangen? Ein Gedanke, der ihr Herz zusammenkrampfen ließ.

Warum machte sie sich überhaupt Sorgen um die Kreatur? Etwa aus Angst vor Großmutter Zues Wut?

Gib es zu, Lhan, flüsterte ihr Gewissen, du magst den seltsamen Vogel. Um ein Haar wäre er wegen ihr gestorben. Die Schuld legte sich wie eine Schlinge um ihren Hals, die sich mit jedem Schritt, mit dem sie sich ihrem Ziel näherte, fester zuzog.

Ein überfälliges Geständnis

Die Schneewolken dämpften das verlöschende Abendlicht. Großmutter verschneiter Garten wirkte wie eine Szenerie aus einem der Märchen, die sie so gerne erzählte.

Der Widder lehnte schläfrig am Zaun. Im Vorbeigehen streichelte Lhan ihm über den felligen Kopf. Gleich nach Sonnenaufgang würde sie ihn zum Schlachter bringen müssen. Sonst schafften es die Männer nicht rechtzeitig, den Bratspieß vorzubereiten. Ein schneidender Schmerz grub sich durch ihre Eingeweide. Dabei musste sie sich auf das gebratene Fleisch freuen, das sie als Wintermaid genießen durfte. Es wäre das letzte Fleisch für lange Zeit. Fleischmahlzeiten waren ausschließlich den Männern und Kindern vorbehalten, außer, ein Mann war so großzügig und teilte es mit seinen Frauen.

Großmutter Zue öffnete die Haustür, bevor Lhan anklopfen konnte. Anscheinend hatte sie auf ihre Rückkehr gewartet. Die alte Frau sah krank aus, blass und angst-erfüllt. Ihre geröteten Augen und die rot geriebene Nase verrieten, dass sie geweint hatte.

»Komm rein«, flüsterte sie mit gebrochener Stimme. In der Hütte ließ sie sich auf einem der Schemel nieder. »Ich habe mir solche Vorwürfe gemacht. Ich war sicher, du wärst in der Scheune verbrannt, weil ich vorhin so schlimme Dinge gesagt habe.« Sie hob den Kopf, nur um den Blick gleich wieder abzuwenden, als könne sie Lhan nicht in die Augen sehen.

»Ich bin heil herausgekommen. Aber meine Mütze ist weg.« Sie schenkte der Großmutter ein Lächeln.

»Und der Eisgeist? Was ist mit ihm geschehen?« Angst zitterte in Großmutter Zues Stimme.

»Ich weiß es nicht.« Lhan strich sich übers Haar, auf dem die Schneeflocken zu schmelzen begannen. »Ich habe ihm die Mütze geliehen, dann hat er sich aus dem Staub gemacht.« Sie quälte sich ein Lachen heraus. »Männer eben. Hast mich ja oft genug vor ihnen gewarnt. Kaum haben sie, was sie wollen, verschwinden sie.«

»Nein.« Großmutter Zue schüttelte den Kopf. »Diese Männer sind ... *anders*. Ich hatte es nie gewagt, dir davon zu erzählen. Damals, als ich noch als freier Mensch auf der anderen Seite des Gebirges lebte, da ...« Mitten im Satz brach sie ab. Schwerfällig erhob sie sich vom Schemel und ging zu der Truhe, in der sie allerlei Hausrat aufbewahrte. Mit einem Ächzen klappte sie den schweren Deckel hoch und kramte in deren Tiefen. »Hier ist es ja.«

In ihren Händen hielt sie ein Holzkästchen, reich verziert mit fremdartigen Schnitzereien. Behutsam stellte sie es auf dem Tisch ab, als könnte es durch die bloße Berührung zerfallen. Sie öffnete es. Etwas silbrig Schimmerndes lag darin: die Haarsträhne eines Eisgeistes, zusammengehalten von einem schwarzen Samtband.

»Es ist eines der wenigen Dinge, die ich aus meinem alten Leben im Walnusstal retten konnte. Sie stammt von meinem Lehrer Dors. Ich war so verliebt in ihn, wie es ein Backfisch von vierzehn Sommern nur sein konnte.« Ein Hauch Röte flammte über ihre sorgenblassen Wangen.

Großmutter Zue und verliebt? Kaum vorstellbar, dass die alte Frau einst genauso jung gewesen sein musste, wie sie selbst.

»Jemand wie er hatte solch eine alberne Liebe natürlich nicht erwidert.« Die Großmutter schmunzelte hintergründig. »Amüsiert hatte es ihn. Und er schlug mir vor, mit seinen Leuten in die Berge zu gehen, dort eine Weile zu leben und zu *studieren*, wie er es nannte. Viele junge Leute aus den umliegenden Dörfern hatten das damals getan. Es brachte meinem Volk nur Gutes. Die Dörfer blühten durch die neuen Ideen auf, welche die Menschen von den *Wissenden* mitbrachten.« Ihre Fingerspitzen streichelte über die Strähne und ihre Augen verdunkelten sich. »Dann begannen die Überfälle. Krieger kamen über die Berge, brannten ganze Dörfer nieder. Mein Lehrer wurde von der Ewigen Königin ins Drohnenheer einbestellt. Bei seinem Abschied ließ er mir diese Haarsträhne zukommen. Ich sollte ihn nicht vergessen und immer daran denken, dass er für mein Walnusstal kämpft.« Ein trauriges Lächeln umspielte ihren Mund. »Mein Dorf wurde niedergebrannt, meine Familie ausgelöscht. Mich verschleppten sie. Ans Studieren war nicht mehr zu denken.« Sie stieß einen Seufzer aus, als sie sagte: »Ich habe ihn nie wiedergesehen.«

»Es tut mir so unendlich leid, dass ich den Eisgeist ...« Lhan versagte die Stimme. Ihr Herz zog sich bei Großmutter Zues Geschichte zusammen. Zumal er nicht der einzige seiner Art war, der auf diese Weise den Weg ins Dorf zu den Quacksalbern gefunden hatte. Während ihrer zwei Jahre beim Zeremonienmeister hatte sie des Öfteren Jäger gesehen, die stolz ihre rare Beute präsentierten. Und die Schriftrollen quollen über mit den Beschreibungen, auf welche Art man Medizin aus dem langlebigen Körper eines Eisgeistes gewinnen konnte. Es waren ausnahmslos unvorstellbar grausame Arten.

»Und ich kann es mir niemals verzeihen, ein solches Treiben geduldet zu haben.« Großmutter Zue schaute Lhan an. Tränen schwammen in ihren Augen. »Ich hätte mehr unternehmen müssen, als mich nur mit deinem Großvater anzulegen und dem Zeremonienmeister ins Gesicht zu spucken. Meinen Status als Ehefrau zu verwirken, war ein lächerliches Opfer, angesichts der Untaten, die diese Männer ...« Ihre Stimme brach. Hastig wandte sie das Gesicht ab. »Nichts Schlechtes über deinen Großvater«, flüsterte sie. »Er war ein guter Mann.« Wie zum Beweis hielt sie die rechte Hand hoch, die noch alle fünf Finger besaß. »Trotzdem konnte er nicht aus seiner Haut.« Sie barg das Gesicht in ihren Händen. Das Zucken ihrer Schultern verriet, dass sie weinte. »Ich habe es nicht gewagt, meiner eigenen Enkelin Respekt vor den Göttern aus meiner Heimat beizubringen. Nur, weil mir der Zeremonienmeister und diese verfluchten Quacksalber damit drohten, dich als Wintermaid ...« Aus tränenverschleierte Augen schaute sie Lhan an.

»All die Jahre habe ich geschwiegen, um dich zu schützen. Dennoch hat dein Vater dich an den Zeremonienmeister verkauft. Weil er die Kupferlinge für seinen Schnaps brauchte. Verrückt, oder?«

»Wir haben unseren von den Göttern zugewiesenen Platz im Leben.« Lhan versuchte, die tiefe Wahrheit der Worte zu fühlen, die sie als Trost für die Großmutter aussprach. Es gelang ihr nicht. Da waren nur Worthülsen, die ihr der Zeremonienmeister in den Mund gelegt hatte. Der Stolz auf ihren Status als Wintermaid war längst verpufft. Es fühlte sich an, als wäre sie all die Jahre benutzt worden, nur um für einen Schluck Schnaps an den Nächstbesten verkauft zu werden. Es fühlt sich nicht nur so an, dachte sie verbittert, es ist so.

Draußen polterte etwas gegen die Hüttenwand. Großmutter Zue schreckte hoch. »Es wird doch kein verirrter Bär sein?« Ihr Haus lag am Dorfrand. Ein aus dem Winterschlaf erwachter Bär würde hier zuerst vorbeischaun.

Lhan lauschte angespannt. »Es klingt, als zertrümmert der Bär den Abtritt.« Eine Vorstellung, die ihr ein Schmunzeln entlockte, obwohl ein zerstörter Abtritt mitten im Winter keine angenehme Sache wäre.

Mir kann es egal sein, dachte sie. Schließlich hatte Horgs Haus, in dem sie ab morgen Nacht leben würde, einen Abort aus Stein, der wie ein Erker gebaut war und vom Inneren des großen Hauses genutzt wurde. Aber für die Großmutter wäre es eine Katastrophe.

»Der Widder!« Wie hatte sie ihn nur vergessen können. Wenn der Bär den Widder zerfleichte, dann hätte sie als Wintermaid morgen ein riesiges Problem. Eines von denen, die für Frauen tödlich enden konnten. Zum Äußersten entschlossen sprang sie auf, schnappte sich die eiserne Kelle, die an einem Nagel neben der offenen Herdstelle hing und rannte zur Haustür. Mit wildem Gebrüll riss sie die Tür auf. Die Suppenkelle schwang sie dabei wie eine Keule.

Hoher Besuch

Das Etwas, das direkt vor der Haustür lauerte, stieß einen Entsetzensschrei aus. »Offenbar habe ich das richtige Haus gefunden«, sagte der Eisgeist, als er sich wieder gefangen hatte. »Ich hoffe, es war nicht zu unhöflich von mir, zuerst den Abtritt zu benutzen, bevor ich an deiner Tür geklopft ... äh ... klopfen wollte, meine ich.« Er lächelte verlegen.

Lhan brachte kein Wort heraus. Mit offenem Mund, die Kelle hoch erhoben, starrte sie den seltsamen Besucher an. Der Eisgeist hatte die Schürze verloren. Viel zu weiß leuchteten seine Beine im blauen Licht des Winterabends. Die Mütze trug er falsch herum auf dem Kopf, was ihn ein wenig albern aussehen ließ. Hinter ihr schlurften Großmutter Zues Schritte heran. Ihre erstaunlich kräftige Hand schob sie beiseite. Kaum dass die alte Frau den Besucher erblickt hatte, sackte sie auf der Türschwelle zusammen.

War sie etwa ohnmächtig geworden? Rasch ging Lhan in die Knie, um ihr beizustehen. Da hörte sie Großmutter Zues Stimme.

»Ich bitte um Vergebung, hoher Herr. Bitte verzeiht die Dummheit meiner Enkelin. Sie wusste nicht, was sie tat. Es ist alles meine Schuld, weil ich sie nichts gelehrt habe.« Lhan erhob sich wieder, da die Großmutter freiwillig vor dem ungewöhnlichen Besucher kniete. Dessen fein geschwungene Augenbrauen ruckten nach oben, als wäre ihm das Ganze unangenehm.

Die Eindrücke prasselten wie Hagelkörner auf sie ein: der Eisgeist auf der Türschwelle mit zusammengestoppelter und falsch herum angezogener Kleidung – zumindest, was die Fellmütze betraf. Großmutter Zue, die in tiefer Demut vor ihm auf dem Boden kniete, obwohl sie sich normalerweise von nichts und niemandem etwas sagen ließ. Und sie selbst, die genau diesen offenbar anbetungswürdigen Gast bis vor wenigen Stunden für ein wildes Tier aus den Bergen gehalten und entsprechend behandelt hatte. In ihrem Bauch zuckte es. Ein irres Kichern brach aus ihr heraus, das ihr die Lachtränen in die Augen trieb.

Den Eisgeist, der bis vor einem Augenblick mit einem Ausdruck des Entsetzens auf die vor ihm kniende Frau gestarrt hatte, schien das zu erleichtern. Er hob den Kopf und lächelte sie fragend an. »Bin ich willkommen in Eurem Haus?«. Unsicherheit schwang in seiner Stimme mit.

»Willkommen?« Großmutter Zue schoss derart schnell vom Boden hoch, als wäre sie wieder der Backfisch, von dem sie vorhin erzählt hatte. »Es ist uns eine hohe Ehre, Euch in unserer bescheidenen Hütte begrüßen zu dürfen. Bitte tretet ein.«

»Ich danke Euch für Eure Gastfreundschaft. Sie scheint ein seltenes Gut auf dieser Seite der Berge zu sein.«

Bei seinem letzten Satz schaute er Lhan in die Augen. Das Lächeln auf seinem eigenartigen Gesicht erlosch. Schamesröte brannte auf ihren Wangen. Rasch wandte sie den Blick ab. Mit einem Handzeichen lud Großmutter Zue den Eisgeist ein, ins Haus einzutreten. Zögernd, ja beinahe schüchtern folgte er der Einladung.

Ein Mann aus unserem Dorf wäre einfach hereingepoltert, dachte Lhan, und er hätte die Großmutter beschimpft, weil sie ihm im Weg stand.

Der Eisgeist zog den Kopf ein, um den niedrigen Türsturz ohne Beule zu passieren. Großmutter Zue bot ihm einen der beiden Schemel zum Sitzen an.

Lhan zog die Haustür zu und schob vorsichtshalber den Riegel vor. Trotz der geschlossenen Fensterläden verkantete sie im einzigen, mit einem Tuch verhangenen Fenster ein auf Holz gemaltes Bild der Götterwelt. Dessen Rückseite verwendete Großmutter normalerweise zum Zwiebelschneiden, anstatt das Gemälde wie vorgeschrieben über den Hausaltar zu hängen. Auf diese Weise verbarrikadiert konnte niemand un bemerkt von außen hineinspähen. Sicher kam bald einer der Männer auf die Idee, dass sie mehr über das Verschwinden des Eisgeists wusste, als sie vorhin zugegeben hatte. Jeden Augenblick konnte es an der Tür hämmern.

»Möchtet Ihr einen Kräutertee? Etwas zu essen? Ich habe leider nur Brot im Haus.« Nervös knetete Großmutter Zue die Hände, als dachte sie fieberhaft darüber nach, wie sie ihrem Gast eine Freude machen könnte. »Oder ein Ei?« Bei dieser Frage strahlte sie ihn an, als hätte sie sich an etwas Wichtiges erinnert.

»Ein Ei, das wäre äußerst großzügig von Euch«, sagte der Eisgeist. »Und auch einen heißen Tee nehme ich gern an. Ich bin völlig durchgefroren nach allem, was mir in den vergangenen Tagen widerfahren ist.«

Er schaute wieder zu Lhan. Dieses Mal mit einem Blick aus seinen riesigen Augen, der schwer zu deuten war. Die Schlinge aus purer Schuld zog sich gleich ein wenig fester um ihren Hals. Beschämt drückte sie sich an die Hüttenwand. Sich zu dem Gast an den Tisch zu setzen, wagte sie nicht.

»Lhan, steh nicht so dumm in der Gegend herum. Du weißt, wo der Eierkorb zu finden ist.« Großmutter Zue wedelte mit den Händen, um ihren Worten Nachdruck zu verleihen. »Gib dem Herrn das Gewünschte. Ich koche in der Zeit den Tee.«

Lhan öffnete den Vorratsschrank. Sie ließ sich besonders viel Zeit, ein Ei auszusuchen. Eine Tätigkeit, die sich leider nicht ewig hinauszögern ließ. Mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend trat sie vor den Gast an den Tisch.

»Deine Mütze.« Der Eisgeist lächelte wieder. »Danke, dass du sie mir geliehen hast.«

Er zog sie vom Kopf und überreichte sie ihr. Im Austausch dafür gab sie ihm das rohe Ei. Sein ohnehin schneeweißes Gesicht leuchtete noch eine Spur heller, als er das Ei in den Händen hielt. Im Ganzen steckte er es sich in den Mund, zerkaute es und schluckte alles hinunter – samt Schale. Ihr klappte der Kiefer herunter.

»Wir fressen keine Säuglinge. Auch reißen wir niemandem das Herz heraus, um es

noch schlagend zu verzehren.« Ein spöttisches Grinsen umspielte seinen Mund. »Wir ernähren uns von Flechten, Pilzen und Algen, die wir in unseren Höhlen in den Bergen anbauen. Und wir freuen uns über das eine oder andere Ei, das uns freundliche Menschen aus den Dörfern schenken. Oder über einen Schluck Milch. Wir selbst halten keine Tiere.«

»Bis auf die Pferde«, widersprach Großmutter Zue und stellte drei Teeschalen auf den Tisch, die guten aus blank poliertem Messing, die sie nur an hohen Feiertagen hervorholte. »Du müsstest die Pferde sehen, Lhan. Wie lebendig gewordener Schnee. So etwas Schönes habe ich seitdem nie wieder gesehen.«

»Ihr stammt von der anderen Seite der Berge?« Der Eisgeist musterte Großmutter Zue mit Neugier in den großen Augen. »Als ich deiner Enkelin begegnete, wusste ich, dass in ihr das Blut der Baumländer fließt. Ihre Augen, sie haben mich an vertraute Menschen erinnert. Das gab mir Hoffnung in den schlimmen Stunden.«

Bei seinem letzten Satz krampfte sich ihr Magen zusammen. Hatte sie ihm doch genau diese Stunden beschert. Mit jeder Faser ihres Körpers wünschte sie sich, unsichtbar zu sein. Oder nein! Am besten, sie wäre nie geboren worden.

»Mein Name ist Zue von den Walnussbäumen«, sagte die Großmutter. »Ich stamme aus einem Dorf, das die Männer, die hier leben, ausgelöscht haben.« Die alte Frau setzte sich zu dem Eisgeist an den Tisch. »Ich zählte damals kaum vierzehn Sommer ...« Sie berichtete dem Gast all das aus ihrem Leben, was sie kurz zuvor schon Lhan erzählt hatte. Auch die Jäger erwähnte sie und ihre schändliche Beute, die sie ins Dorf brachten. Selbst die Rolle der Quacksalber und des Zeremonienmeisters beschönigte sie nicht.

Der Gast hörte ihr aufmerksam zu. »Entschuldigt, dass ich mich noch nicht vorgestellt habe«, sagte er, als Großmutter Zue mit Tränen in den Augen ihre Geschichte beendete. »Mein Name ist Monanderal-Andalatenerojan-Deron. Aber keine Angst, meine Freunde nennen mich Mo. Ich bitte Euch, mich ebenfalls so zu nennen.«

Als wäre auch sie mit dem Wort »Freund« gemeint, schaute er zu Lhan herüber. Anstatt sich zu den beiden an den Tisch zu setzen, lehnte sie sich gegen den Vorratschrank. Besser, sie blieb auf Abstand, nach allem, was sie ihm angetan hatte.

»Deine Geschichte bestürzt mich zutiefst«, sagte er zur Großmutter. »Als Drohne aus dem Heer der Ewigen Königin kann ich dir versichern, dass wir alle Gebiete zurückerobern konnten. Das Dorf beim Walnusshain gibt es nicht mehr. Wir kamen damals zu spät. Aber die Bäume stehen dort noch immer.«

»Die Bäume stehen noch? Ihr glaubt nicht, wie froh mich Eure Kunde macht.« Wieder glitzerten Tränen in Großmutter's Augen. Dieses Mal vor Freude. Inzwischen kochte das Wasser im Kessel. Sie erhob sich, um den Tee aufzubrühen.

»Du bist also eine Art Krieger?«, fragte Lhan und setzte sich auf den frei gewordenen Schemel. Fieberhaft hatte sie nach einem Thema gesucht, mit dem sie ins Gespräch einsteigen konnte. Endlich hatte sie eines gefunden. »Wirst du Rache üben und unser Dorf

niederbrennen? So, wie du es schon mit der Scheune getan hast?« Zugegeben, es war ein unglaublich dämliches Thema. Aber besser, als weiter vergebens zu versuchen, unsichtbar zu werden.

»Ja«, sagte er in betont höflichem Ton. »Wobei es jetzt wohl etwas früher geschehen wird als ursprünglich geplant. Vorausgesetzt, ich schaffe es in die Berge zurück. Falls nicht, dann trifft das Drohnheer eben ein paar Wochen später hier ein.« Trotz der düsteren Vorhersage strahlte er die pure Freundlichkeit aus.

»Das sagst du uns einfach so?«, fragte sie. »Hast du keine Angst, wir könnten es den Männern verraten?«

»Du kannst es gerne deinem zukünftigen Ehemann erzählen. Übrigens, meinen Glückwunsch zu einem so wundervollen Mann.« Der Eisgeist, der sich Mo nannte, lachte kalt. Die Freundlichkeit verschwand aus seinem Gesicht und machte etwas Dunklem Platz. »Zum Glück befinde ich mich derzeit in einem Zyklus, in dem ich dem weiblichen Geschlecht zugetan bin. Sonst hätte ich mich augenblicklich in den alten Horg verliebt. Er duftet so ... intensiv.« Mo verzog das Gesicht. »Und seine Zähne erst. Die faltigen Lippen küssen zu dürfen, muss ein Traum für eine junge Frau von gerade einmal siebzehn Sommern sein.«

»Was soll das heißen?«, giftete sie. Im selben Moment erschrak sie, weil sie den Gast angefaucht hatte. Aber so ein richtiger Gast war er ja gar nicht. Er schien tatsächlich der Feind zu sein, für den sie ihn bis vor Kurzem gehalten hatte. »Damit kommst du nicht durch. Ich werde alle vor euch warnen.«

»Warne sie ruhig.« Mo winkte ab, als wäre es ihm gleichgültig. »Sag es dem Zeremonienmeister, der dich nach zwei Jahren Ausbildung zur Wintermaid bei lebendigem Leibe verbrennen will. Nur weil es ihm Lust bereitet, blutjunge Frauen qualvoll sterben zu sehen. Oder dem lieben *Onkel* Behrk. Oder vielleicht sogar deinem herzensguten Vater, der dich schon zweimal ohne dein Wissen verkauft hat.« Mo schaute sie mit einem ratlosen Ausdruck in seinem fremdartigen Gesicht an. »Letztlich haben all diese Männer keine Chance gegen uns. Die Pferde, die deine Großmutter so bewundert, tragen uns in der Schlacht. Wir haben noch nie einen Kampf verloren, da wir mit anderen Mitteln kämpfen, als sie den Menschen zur Verfügung stehen. Du hast gesehen, zu was ich in der Lage bin.«

Von wegen, dachte sie und Stolz auf das Können ihres Volkes keimte in ihrer Brust auf. »Ich habe gesehen, wie dich das Gift betäubt hat. Und das Metall des Käfigs lähmt deine Zauberkraft.« Vorsichtig fuhr sie mit der Hand in die Tasche der Fellweste. Darin steckten immer noch der Metalltropfen und der Pfeil mit der vergifteten Spitze, die sie aus der Scheune mitgenommen hatte. »Unsere Männer sind auf euch vorbereitet. Sie beschützen uns vor euch.«

»Stimmt. Das hatte ich glatt vergessen.« Mo schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. Eine allzu vertraute Geste, die ihn trotz seiner Fremdartigkeit menschlich wir-

ken ließ. »Ihr dürft ohne einen starken Mann an eurer Seite das Haus nicht verlassen. Zum Schutz vor den gefährlichen Eisgeistern, die sich übrigens von Pilzen und Flechten ernähren, wie ich schon erwähnte.« Etwas Schmerzliches schlich sich in sein grausam-schönes Gesicht. »Freust du dich auf dein Hochzeitsgeschenk?« Er hob die rechte Hand und wackelte mit dem kleinen Finger. »Ich habe so einiges über euer Leben gelernt, als ich in dem Käfig lag. Als Drohne der Ewigen Königin ist mir schon viel Übles begegnet. Ehrlich gesagt, ich würde lieber sterben, als so leben zu müssen, wie du es bald musst.«

Wieder träufelte er mit seinen Worten Gift in ihre Ohren. Die Schriften des Zeremonienmeisters hatten recht. Eisgeister verführten die Menschen, brachten sie vom rechten Weg im Leben und vom einzig wahren Glauben ab. Sie hasste Mo dafür, dass er mit seinen zauberischen Worten genau die Zweifel nährte, die seit ihrem Abstieg aus dem Gebirge in ihrem Herzen aufgekeimt waren. Hüte dich vor seinem Gift!, flüsterte eine strenge Stimme durch ihre Gedanken. Und eine andere sagte: Er hat den Widder und deinen Fuß geheilt. Er hat dich vor dem Feuer bewahrt und den verletzten Mann aus der Scheune getragen.

»Der Tee ist fertig.« Großmutter Zue kam mit der eisernen Kanne an den Tisch und goss den dampfenden Kräutertee in die Schalen. Der Eisgeist dankte mit einem Kopfnicken. Lhan stand vom Schemel auf, sodass sich die Großmutter setzen konnte.

»Hol unserem Gast noch ein Ei«, bat sie Lhan. »Ich sehe Euch Euren Hunger an.«

»Ihr habt mich durchschaut.« Der Eisgeist schlug die Augen nieder, als schämte er sich dafür.

Einer von unseren Männern hätte die Großmutter angeschnauzt, dass sie ihm gefälligst etwas zu essen auf den Tisch stellen solle, flüsterte es zwischen ihren Gedanken. Wie anders sich diese Wesen verhielten. Sie ging zum Vorratsschrank, holte den Korb mit den Eiern heraus und stellte ihn vor Mo auf den Tisch. Der langte sofort mit seinen dünnen Fingern hinein, wählte eines aus und steckte es sich gierig in den Mund. Die Schale knirschte, als er sie mit einem genießerischen Ausdruck auf dem Gesicht zerbiss.

Rohe Eier zerbeißen! Wie eklig. Das Knirschen bescherte ihr eine Gänsehaut.

»Ich danke Euch für Eure Freundlichkeit.« Mo spülte dem Ei mit einem kräftigen Schluck Tee nach. »Dennoch muss ich bald aufbrechen. Dort oben im Gebirge ist etwas Entsetzliches geschehen. Ich muss mir Gewissheit verschaffen.«

»Hör zu!«, herrschte sie den Geist an, der gar keiner war. »Es tut mir leid, was ich da oben mit dir angestellt habe. Ich wusste nicht, was ich tat.« Sie erschrak über ihre Worte, die deutlich zu forsch für eine Frau klangen, die sich einem fremden Mann gegenüber verantworten musste. »Ich wünschte, ich könnte es rückgängig machen ...«

»Aber Kind!« Großmutter sah sie strafend an. »In welchem Ton redest du mit unserem hohen Gast?«

»Ist schon gut.« Mo winkte beschwichtigend ab. »Es freut mich ehrlich, zu hören, dass

du dein Handeln hinterfragst«, sagte er an Lhan gewandt. »Vielleicht konnte ich dir mit meinen harten Worten helfen. Es ist normalerweise nicht meine Art, mich in die Angelegenheiten fremder Leute einzumischen. Ich war nur in den letzten Stunden gezwungen, mehr über dein Volk zu lernen, als mir lieb sein kann.«

»Bleibt über Nacht bei uns, hoher Herr. Ruht Euch aus, bevor Ihr Eure Reise in die Berge fortsetzt.«

»Ich darf nicht ruhen. Wie ich schon sagte, da oben ist etwas Schlimmes geschehen. Der Erdrutsch, der Lhans Widder und ihren Knöchel verletzt hatte ...«

»Du bist verletzt?« Großmutter Zue wich sämtliche Farbe aus dem Gesicht. »Du weißt, was das bedeutet? Oh nein! Mein armes Kind.« Ihr Gesicht verzerrte sich zu einer Maske aus purer Angst.

»Keine Sorge, Großmutter. Mo hat mir geholfen. Der Zeremonienmeister hat nichts bemerkt.« Verlegen schaute sie zu dem Eisgeist hinüber, der verschmitzt grinste.

»Dieses Unglück konnte ich verhindern. Ein anderes dagegen habe ich selbst zu verantworten.« Mo stellte die Teetasse ab und senkte den Blick. »Ich begleitete an jenem verhängnisvollen Tag meine Schwester und ihr Neugeborenes durch die verzweigten Gänge im Gebirge. Unser Ziel war ein Ausgang ans Licht der Sonne, das wir dem Kind zeigen wollten. Eine uralte Tradition meines Volkes.« Er hob den Blick und schaute Großmutter Zue an, die verständnisvoll nickte. »Vier der Männer, die als Vater des Kindes infrage kamen, begleiteten uns und auch einige unserer Freunde.«

Vier Männer, die als Kindsvater infrage kamen? Schockiert riss Lhan die Augen auf. Einer Frau aus ihrem Dorf wäre es da ganz anders ergangen. Man hätte ihr die Hände und Beine zusammengebunden, einen mit Steinen gefüllten Sack um den Hals gehängt und sie im nächstbesten Sumpf versenkt. Was mussten bei den Eisgeistern für lose Sitten herrschen. Kein Wunder, dass man sie für Tiere hielt.

»Ich war so leichtsinnig, einen Ausstieg auf eurer Seite der Berge zu empfehlen, da sich auf der Nordseite des Gebirges ein Schneesturm ankündigte«, fuhr Mo fort. »Ich schätzte das Risiko als gering ein, mitten im Winter auf einen der Jäger Eures Dorfes zu treffen. Dennoch wollte ich mich vergewissern, dass wir ungestört das Sonnenlicht feiern konnten. Deshalb verließ ich in meiner Eigenschaft als Drohne der Ewigen Königin als Erster den Gang und sicherte das Gelände. Ich hatte nur wenige Schritte getan, da bebte die Erde.«

»Der Erdrutsch«, flüsterte Lhan. Im Geiste sah sie wieder die Felsbrocken, groß wie Häuser, von den Hängen rutschen – und sie mit ihrem Widder mittendrin.

»Der Eingang wurde verschüttet. Ich versuchte, ihn mit bloßen Händen freizugraben. Selbst meine *zauberischen* Kräfte versagten, wie Lhan die besondere Gabe nennt, die mein Volk in sich trägt.« Mos Stimme zitterte, als stünde er kurz davor, die Fassung zu verlieren. »Ein Felsbrocken, dessen Form sich meinem Geist verschloss, hatte sich derart in der Geröllmasse verkantet, dass ich ihn mit meinen Kräften nicht

bewegen konnte. Ich rief um Hilfe. Immer wieder, doch niemand hörte mich.«

Die Schreie des Eisgeistes, die mich so geängstigt hatten, dachte Lhan. Die Scham, wegen ihrer kindischen Feigheit nicht geholfen zu haben, brannte heiß auf ihren Wangen.

»Da sah ich Lhan mit ihrem Widder, wie sie sich in die Höhle retteten. Ich hoffte, dass mir das Menschenkind mit den Kräften des starken Tieres helfen konnte, den Felsbrocken ein wenig zu bewegen, sodass ich ihn mit meiner Gabe gänzlich hätte weg-schieben können.« Mo deutete eine der seltsamen Handbewegungen an, die sie schon aus der Scheune kannte, als er seine zauberischen Kräfte angewendet hatte. »In dem Moment hatte es der Schneesturm übers Gebirge geschafft, und verschluckte meine kläglichen Hilferufe«, fuhr er fort. »Also wagte ich es, trotz all der Warnungen vor Eurem Volk, mich Lhan in der Höhle zu nähern. Ich fand sie schlafend am Feuer. Ihr verletzter Widder rang mit dem Tode. Zuerst kümmerte ich mich um das Tier und heilte es. Dann wollte ich Lhan ansprechen, doch sie hat ...«

»Ich dachte, du wärst eine wilde Bestie, die mich zerreißen wollte«, platzte es aus ihr heraus. In der vergeblichen Hoffnung, gänzlich in den Schatten zu verschwinden, drückte sie sich in den Winkel zwischen Wand und Vorratsschrank. »Ich habe es nicht besser gewusst«, flüsterte sie.

»Weil ich es all die Jahre nicht gewagt hatte, dir von den freundlichen Göttern meines Volkes zu berichten«, sagte Großmutter Zue tonlos.

»Wir sind keine Götter.« Mo lächelte die alte Frau traurig an. »Ein echter Gott hätte seine Schwester nicht in diesem Gang sterben lassen.«

»Aber vielleicht haben sie es ja überlebt«, sagte Lhan schnell. Besser, etwas Hoffnung zu versprühen, als sich weiter in Schuldgefühlen zu suhlen. »Wenn es dir gelingt, den Fels wegzubewegen, könntest du sie befreien. Vielleicht haben sie den Erdrutsch im Gang überstanden. So wie ich die Katastrophe in der Höhle überleben konnte.«

»Das hatte ich anfangs gehofft. Aber dort drinnen wurden so viele meiner Leute eingeschlossen. Sie alle verfügen über jene Kräfte, die auch ich besitze. Gemeinsam hätten sie es schaffen müssen, sich zu befreien – wenn sie es überlebt hätten.«

Er zeigte auf die Teekanne und schaute Großmutter Zue fragend an. Die nickte zustimmend, als gäbe sie ihm die Erlaubnis, sich eine weitere Tasse einzuschenken. Er dankte mit einem Lächeln und goss sich etwas von dem Tee ein.

Einer der Männer aus dem Dorf hätte mit der Faust auf den Tisch geschlagen, wenn die alte Frau ihm nicht sofort nachgeschenkt hätte. Der Eisgeist war ein wirklich seltsamer Vogel.

»Dennoch will ich es erneut wagen. Um Gewissheit zu haben.« Mit seinem dünnen Finger strich er über den geschwungenen Henkel der Teekanne, als versuchte er, die Form zu ergründen.

»Ich komme mit dir«, sagte Lhan. »Zusammen mit dem Widder und ein paar Seilen.

Wir setzen deinen ursprünglichen Plan um, und versuchen, den verkanteten Fels zu lockern. Und sobald er sich bewegt, erfasst du dessen Form und schiebst ihn mit deiner Zauberkraft vom Höhleneingang weg.« Langsam verstand sie, wie Mos Zauberei funktionierte. Er brauchte einen Anhaltspunkt, dann konnte er die halbe Welt aushebeln. Oder mein Dorf vernichten, dachte sie. Eine Vorstellung, die ihr immer verlockender erschien, je näher die Hochzeitsnacht mit dem alten Horg heranrückte.

»Aber du riskierst dein Leben, wenn du einem heidnischen Geist hilfst.« Mo sah sie erschrocken an. »Ich kenne euren Brauch. Die siegreiche Wintermaid darf den Widder nicht mehr aus dem Dorf herausführen. Und sie muss morgen Nacht beim großen Fest an der Seite des Zeremonienmeisters am Feuer sitzen.«

»Du hattest die ganze Zeit über recht gehabt.« Sie schaute Mo fest in die Augen. »Sie wollten, dass ich in den Bergen sterbe, als Gabe an die Götter. Und als das nicht gelang, wollten sie, dass ich zum Vergnügen aller im Feuer verbrenne, ebenfalls als Göttergabe. Dass die Wintermaid siegreich ins Dorf einzieht, ist im Grunde gar nicht vorgesehen.« Thran kam ihr in den Sinn, die vor zehn Wintern ins Dorf zurückkehrte. Unversehrt, aber ohne Beute. Bei lebendigem Leibe hatten sie Thran verbrannt. Und die Männer hatten vor Begeisterung gejohlt und die brennende Wintermaid gefeiert, die in der dunklen Zeit Licht und Wärme ins Dorf brachte. »Auch wenn sie meinen Körper am Leben lassen, wird meine Seele morgen Nacht sterben. Ich werde nie mehr Lhan sein, sondern die fünfte Frau vom alten Horg. Ein Schatten, gefangen im Haus des alten Mannes.« Abschätzig verzog sie den Mund. »Wie du siehst, habe ich nicht viel zu verlieren. Deshalb will ich dir helfen.« Unsicher grinste sie Mo an. In seinen eigenwilligen Gesichtszügen versuchte sie einen Hinweis darauf zu finden, ob er ihrem Vorschlag zustimmte.

»Das ist meine Enkeltochter!« Großmutter Zue schien von einem Augenblick auf den anderen die Sorgen ihres langen Lebens abgeschüttelt zu haben. Die pure Freude blühte auf ihrem Gesicht und ließ sie viele Sommer jünger aussehen.

»Wintermaid! Zeige dich!« Dumpfe Schläge hämmerten von draußen gegen die Tür. Männerstimmen brummelten. Schritte knirschten durch den Schnee am Haus. Jemand rüttelte am verschlossenen Fensterladen.

Lhans Herz schlug bis zum Hals. Eine der Stimmen hatte sie erkannt. Ihr Vater stand vor der Tür und forderte Einlass.

Badetag

Großmutter Zue sprang auf. »Rein in den Bottich! Schnell!« Sie eilte zu dem leeren Badezuber und schob ihn ans äußerste Ende der Hütte. »Zieh dich aus, Lhan. Verstreue deine Sachen über den Fußboden. Mach schon!«

»Lass uns mit ihnen reden«, sagte Mo, der mit einem verwirrten Ausdruck im Gesicht wie angewurzelt dastand.

»Pst!« Großmutter Zue presste den Zeigefinger gegen die Lippen, um Mo zum leiseren Sprechen zu bewegen. »So, wie Ihr mit Lhan geredet habt?«, flüsterte sie. »Oben auf dem Berg? Selbst sie hat Euch nicht zugehört, dabei ist sie zehnmal verständiger als all die goldgierigen Hohlköpfe da draußen zusammengenommen. In den Bottich habe ich gesagt!«

Energisch schob sie den widerstrebenden Mo zum Badezuber. Zögernd machte er einen Schritt hinein. Als er drinnen stand, drückte sie ihn nach unten, sodass sein Kopf hinter dem Wannenrand verschwand. Endlich begriff Lhan, was Großmutter vorhatte.

»Ich hole das Tuch, und du verschüttest den Tee vor dem Bottich«, flüsterte sie. In Windeseile entkleidete sie sich von den Schultern bis zur Hüfte.

Großmutter Zue warf ihr einen verschwörerischen Blick zu. Lhan stellte sich in den Bottich, direkt neben den am Boden kauernenden Mo, und hielt sich das übergroße Tuch vor die Brust. Dabei breitete sie es wie eine Wand aus, die keinen Blick auf das Bottichinnere zuließ. Derweil schüttete die Großmutter das Teewasser auf den Boden. Etwas davon träufelte sie Lhan ins Haar, sodass es ihr übers Gesicht tropfte.

»Aufmachen!«, brüllte es von draußen. »Wir wissen, dass sie hier ist.«

»Ich komme ja schon«, murrte Großmutter Zue mit täuschend echt gespielter Empörung und goss den letzten Schwapp Teewasser vor dem Badezuber aus.

»Ich kann sie mit meiner Gabe vertreiben.« Der Eisgeist namens Mo vermied es, die halb nackte Lhan anzuschauen. »Ein Feuerball. Ein Stoß mit der unsichtbaren Faust gegen die Brust – oder gegen *empfindlichere* Stellen. Ich kann mich auch unsichtbar ...«

Wenn er seinen Kopf weiter in einem derart unnatürlichen Winkel wegdreht, bricht er sich das Genick und unser Rettungsversuch wäre für umsonst, schoss es Lhan angesichts des verrenkten Mo durch den Kopf. Ein Gedanke, der sie zum Schmunzeln brachte. »Vergiss es!«, zischte sie ihm zu. »Wenn du Großmutter Zues Haus abfackelst, bist du deinen Götterstatus ganz schnell los. Das würde sie dir nie verzeihen.«

»Was ist denn nur los?« Großmutter Zue schlurfte zur Haustür und entriegelte sie unter lautem Geklapper. Dabei warf sie einen Blick auf Lhan, die mit ihrer Handtuchmauer im Badebottich stand und sich an einem verängstigten Gesichtsausdruck versuchte. Mit einem Augenzwinkern gab ihr die Großmutter zu verstehen, dass der Versuch von Erfolg gekrönt war.

Sie öffnete die Tür und fragte: »Was ist euer Begehrt?« Jemand stieß von außen gegen das Türblatt, sodass die Großmutter ins Straucheln kam und beinahe das Gleichgewicht verlor. »Das gestatte ich nicht!«

Eine Männerpranke schob die alte Frau von der Tür weg. Lhans Vater Sohr – wie immer angetrunken – stolperte ins Haus seiner ehemaligen Schwiegermutter. »Da ist sie, die Hure! Ich hab's euch ja gleich gesagt, sie verkriecht sich im Haus der Hexe.« Er zeigte auf Lhan, die einen Entsetzensschrei ausstieß, als nach ihrem Vater zwei weitere Männer in den Raum polterten. Es war der angebliche Onkel Behrk, dem bei ihrem Anblick – vermeintlich nackt in der Wanne stehend – ein irres Glitzern in die Augen trat. Neben dem Gehilfen tauchte der alte Quacksalber auf, der sie mit durchdringendem Blick fixierte, als hätte er das Possenspiel durchschaut, lange bevor Großmutter Zue die Idee dazu kam.

Das ging niemals gut. Nie im Leben. Längst brauchte sie ihr Erschrecken nicht mehr zu spielen. Sie zitterte vor Aufregung, die sich in Panik zu verwandeln drohte.

»Sofort mitkommen«, bellte der Gehilfe Behrk.

»Kind, habe ich dich zu einer Hure erzogen, die es mit Tieren treibt?« Ihr Vater rang wie in tiefer Verzweiflung die Hände. »Warum hast du die Ehre unserer Familie in den Dreck gezogen?« Mit verwässertem Blick schaute er sie an. Wobei Lhan sicher war, dass keine Tränen in seinen Augen schwammen, sondern Schnaps.

»Was erlaubt ihr euch?« Die Großmutter baute sich vor Lhan und ihrer wackeligen Badetuchmauer auf. Sie stemmte die Hände in die Hüften und hob kämpferisch das Kinn. »Schämt ihr euch nicht? Drei erwachsene, hoch angesehene Männer, die das Haus einer alten Frau überfallen, um ein junges Mädchen ...« Sie warf einen kurzen Blick über die Schulter zu Lhan. »... ach was sage ich, um ein halbes Kind beim Baden aufzuseuchen? Darunter der eigene Vater! Eine himmelschreiende Schande ist das.«

Stille breitete sich in der Hütte aus. Beinahe war es so, als ob die Zeit stehen bliebe. Lhan hörte ihren Herzschlag, in den Ohren dröhnen. Jeden Augenblick konnte einer der Männer die Hütte durchschreiten, ihr das Handtuch wegreißen, und dann würden sie den zu ihren Füßen kauern den Mo entdecken. Eine halb nackte Frau, die sich mit einem teuflischen Biest den Badezuber teilte. Welche Folgen das für sie hätte, das wusste sie. Sie ertappte sich dabei, wie sie zu den grausamen Göttern der Berge betete, sie aus tiefstem Herzen anflehte, die Männer zurückzuhalten. Nur dieses eine Mal in den vielen Tausend Jahren, seit dem die Götter den Männern den Weg wiesen und die Frauen zu ihrem Schutz im Haus einsperrten. Und da geschah tatsächlich ein Wunder.

»Gute Frau beruhigt euch.« Der Quacksalber hob beschwichtigend die Hände. »Wir kommen mit den besten Absichten.« Im Gegensatz zu Behrk und ihrem Vater sprach er in versöhnlichem Tonfall. Seine wachen Blicke wanderten so flink durchs Zimmer, als suchte er etwas. »Es gibt gewisse Hinweise, dass Eure Enkelin mit einem teuflischen Biest im Bunde steht, das Ihr in diesem Dorf unter dem Namen Eisgeist kennt. Wir

müssen sie befragen, um der Sache auf den Grund zu gehen und um ihre reine Seele zu retten, sollte dieser Dämon tatsächlich ihren Geist vergiftet haben.«

»Sie hat unsere Scheune abgefuckelt und den Eisgeist befreit.« Behrk grinste Lhan an. Der Triumph des Siegers leuchtete in seinen Augen. »Mit ihren weiblichen Reizen hat sie versucht, mich und Frenn zu verführen, um uns von dem Biest wegzulocken. Doch wir waren stärker als das ruchlose Weib. Wir haben ihr Treiben durchschaut.«

»Verzeiht, wenn es mir alter Frau schwerfällt, Euch zu folgen.« Großmutter Zue stand noch immer vor Lhan, die Hände in den Hüften. »Ihr seht vor euch die Wintermaid, die reiche Jagdbeute ins Dorf gebracht hat. Morgen soll sie an der Seite des Zeremonienmeisters am Feuer sitzen und mit dem Dorf ihren Sieg über die Unbill des Winters feiern.« Verständnislos schüttelte sie den Kopf. »Nach einer Woche in den Bergen muss sie jetzt baden. Die Wintermaid muss rein sein, wenn sie morgen früh das Festgewand anlegt. So will es der Brauch.«

»Meinetwegen soll sie baden«, sagte der alte Quacksalber. Dabei redete er mit der Großmutter, als wäre Lhan gar nicht anwesend. »Sobald sie fertig ist, schaffen wir sie unverzüglich ins Haus des Zeremonienmeisters. Wartet nicht auf sie, gute Frau. Es wird spät werden.«

»Beeile dich! Wir wollen los.« Behrk schickte ihr erneut sein widerliches Grinsen.

Jetzt oder nie, dachte sie und straffte sich. »Dass der Brauch es verbietet, die Wintermaid durch die Nacht zu geleiten, ist Euch bekannt?«, sagte sie mit fester Stimme. Dabei schaute sie Behrk direkt in die Augen. »Die Götter verlangen es, dass die Wintermaid bis zum Entzünden des Feuers ihren Weg allein geht. Erst dann darf sie sich wieder unter den Schutz der Männer begeben. Erst wenn sie auch ihren letzten Tag *alleine* bestreiten konnte, hat sie den Winter besiegt und sie wird Glück über das Dorf bringen.« Um ihre Worte wirken zu lassen, machte sie eine kurze Pause »Falls nicht«, fuhr sie fort, »wird das schlimme Folgen für unser Dorf haben.«

»Zwei Jahre Studium beim Zeremonienmeister.« Großmutter Zue reckte sich in die Höhe. »Der Wintermaid macht so schnell keiner was vor, was das Geheiß der Götter betrifft.« Dieses Mal klang der angebliche Stolz der Großmutter wie auswendig gelernt. Die Erfüllung der Götterwünsche war das Allerletzte, worauf die alte Frau stolz gewesen wäre. Hoffentlich entging den Männern die Scharade.

Der Quacksalber schien der Anführer des Trios zu sein. Seine wachen Augen blitzten, als wären sie auf der Suche nach einem Anhaltspunkt. Ein letztes Mal musterte er das Innere des Häuschens. Für einen Moment blieb sein Blick auf den am Boden verstreuten Kleidern ruhen, genauer auf der Fellweste.

»Wenn sie derart schlampig mit ihren Sachen umgeht, ist sie ohnehin kein großer Verlust für den alten Horg«, sagte er mehr zu sich selbst als zur Großmutter oder gar zu Lhan. »Wir beugen uns den Wünschen der Götter.« Er lächelte Großmutter Zue wölfisch an. »Die Wintermaid wird sich nach ihrem Bade unverzüglich zum Zeremo-

nienmeister begeben. Allein. Wir gehen schon voran und bereiten alles für die Befragung vor.«

»Und bring den Widder mit«, sagte ihr Vater hastig. »Sonst bleibt der Bratspieß morgen kalt.«

Ohne ein weiteres Wort verließen die Männer die Hütte. Eilig verriegelte die Großmutter die Tür. Lhan wickelte sich in das Tuch und stieg aus dem Bottich.

»Keinen Mucks!«, flüsterte sie in Mos Richtung und prüfte den Sichtschutz am Fenster. »Ich traue ihnen nicht. Wenn man nur durch die Wände spähen könnte.«

»Ein Wunsch, den ich euch gern erfüllen kann.« Mo kletterte umständlich aus dem Bottich. Er stellte sich im Zentrum der Hütte auf, schloss die Augen und murmelte einen sanften Singsang. Lhan schrie vor Schreck auf, als mit einem Mal die Hütte rings um sie verschwand.

»Keine Angst. Wir können hinausschauen und sogar alles hören, was draußen vor sich geht. Aber er da kann nicht hereinschauen.« Mo zeigte auf einen Schemen, der sich vergeblich mühte, hinter einem für seine kräftige Statur viel zu dünnen Baumstamm zu verschwinden. »Es ist der Mann namens Behrk. Anscheinend soll er aufpassen, dass du wirklich den Weg zum Haus des Zeremonienmeisters einschlägst.«

»Eine Unverschämtheit, dass sie der Wintermaid nicht vertrauen.« Großmutter Zue schniefte vor Wut.

»Wir müssen ihn da weglocken. Oder vertreiben, sonst kommt Mo hier nie unbeobachtet heraus.«

»Es geht längst nicht mehr nur um Mo. Das weißt du hoffentlich, mein Kind.« Die alte Frau bückte sich und überreichte Lhan die Fellweste. »Sogar meine müden Augen haben den Blasrohrpfeil entdeckt, den du in der Tasche versteckst. Leider zu spät. Sonst hätte ich handeln können.«

Der Pfeil! Ihr lief es kalt den Rücken hinab. Deshalb hatte der Quacksalber die Weste so lange angestarrt. Sie hatte sich selbst verraten.

»Mich würde interessieren, wie weit Behrks Mut reicht.« Auf dem unergründlichen Gesicht des Eisgeistes tauchte etwas Spitzbübisches auf. »Reicht er nur aus, um eine junge Frau und ihre Großmutter zu ängstigen? Oder nimmt er es auch mit einem Mondhund auf?«

»Der Besuch eines Mondhundes würde die Dorfstraße von sämtlichen Männern befreien, die in den Schatten der Wintermaid auflauern.« Großmutter Zue rieb sich nachdenklich das Kinn.

»Ich verstehe nicht, was ich falsch gemacht haben soll«, sagte Lhan. »Abgesehen davon, dass ich tatsächlich Mo befreit habe.« Es fühlte sich an, als starrte sie auf ihr bisheriges Leben wie auf einen dicht belaubten Baum, der spürte, dass der Winter kam. Blatt um Blatt segelte alles, woran sie geglaubt, wofür sie gelebt hatte, von den Ästen herab, bis nur noch ein Skelett übrig blieb. Dürr und vertrocknet. »Zwei lange Jahre

habe ich unter Aufsicht des Zeremonienmeisters mein Bestes gegeben, um die Wintermaid zu werden. Ich lernte die ellenlangen Schriften auswendig und kann sie im Schlaf herbeten. Ich verinnerlichte alle Traditionen, Riten, Bräuche, Vorschriften und lebte aufs Strengste danach, bereitete mich wie ein Jäger auf die Jagd in den Bergen vor.« Verächtlich stieß sie den Atem aus. »Allein die Lehre war so hart, dass mancher Jüngling, der ebenfalls Jäger werden wollte, weinend nach Hause gerannt und nie wieder zurückgekehrt ist.« Bei der Erinnerung daran verzog sie den Mund. »Ich habe in der Eiseskälte der Berge eine Woche lang überlebt und sogar erfolgreich gejagt – bitte verzeih mir, Mo, auch das mit deinen Haaren. Im Nachhinein wünschte ich, das alles nie getan zu haben.« Hastig schluckte sie die Tränen weg, die in ihr aufzusteigen drohten. Sie durfte jetzt nicht weinen, brauchte sie doch ihre Stimme, um das in Worte zu fassen, was seit ihrer Rückkehr ins Dorf in ihr brodelte. »Ich habe alles und noch viel mehr getan, was von mir als Wintermaid erwartet wurde, und dennoch lassen sie mich nicht in Ruhe. Um jeden Preis wollen sie mich morgen in dem Feuer brennen sehen. Warum?«

»Weil es sonst nur der halbe Spaß wäre«, sagte Großmutter Zue tonlos. »Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Der andere Teil der Wahrheit ist der, dass du bewiesen hast, wie stark du bist. Und wie klug du bist.« Etwas Mildes tauchte in ihrem Blick auf, und sie strich Lhan über den Kopf. »Eine junge Frau, die genauso viel erreichen kann wie ein erfahrener Jäger – und vielleicht ein wenig mehr. Das anzuerkennen, würde ihre kleine Welt, in der sie sich gemütlich eingerichtet haben, mit einem Schlag zerschmettern. Ihr Leben geriete aus den Fugen, wenn eine Ungeheuerlichkeit wie du weiterexistieren dürfte.« Ihre Gesichtszüge verfinsterten sich, als sie mit kalter Stimme weitersprach. »Sie lassen dich niemals mit heiler Haut davonkommen, selbst wenn du zehn Berge bezwingen und zwanzig angebliche Eisgeister erbeuten würdest.«

»Um noch mal auf den Mondhund zu sprechen zu kommen«, unterbrach Mo die Großmutter. »Seht her, was ich kann!«

Das Spitzbübische in Mos Gesicht hatte sich in etwas Diabolisches verwandelt, das Lhan frösteln ließ. Er hockte sich vors Herdfeuer und hielt die aufeinandergelegten Hände vor die Flammen. Wären die Hüttenwände nicht durchscheinend gewesen, hätte es einen Schatten an die ihm gegenüberliegende Wand werfen müssen. Mo bewegte die Finger auf eine Weise wie die Großmutter, wenn sie Lhan und ihren vier Brüdern abends mit Schattenspielen die Zeit vertrieben hatte. Auch Mos Hand warf einen Schatten. Ein hundeartiger Schemen erschien auf der Schneewehe vor dem Haus. Zuerst sah es tatsächlich wie ein Schattenspiel aus: ein Hundekopf, der mit den Ohren wackelte. Trotz ihrer düsteren Stimmung musste Lhan schmunzeln. Schnell vergrößerte sich der Schatten und gewann an Substanz. Aus dem vagen Schemen verdichtete sich mit jeder Bewegung von Mos Fingern ein Raubtierkörper. Muskulös und zum Sprung bereit. Rote Augen leuchteten in dem Raubtierkopf und ein schreckliches Geräusch

drang aus seinem mit spitzen Zähnen bewehrten Maul.

Längst hatte der hinter dem Baum lauende Behrk das Ungeheuer entdeckt, das mehr als doppelt so groß war, wie ein normaler Vertreter seiner Art. Knurrend und fauchend pirschte sich das riesige Raubtier an Behrk heran. Der schrie wie ein Säugling mit vollen Windeln und rannte davon, ohne sich noch einmal nach Großmutter Zues Haus umzusehen.

»Ein Mondhund, der faucht?« Lhan sah Mo ratlos an.

»Das mit dem Bellen bekomme ich nicht so gut hin. Fremdsprachen gehören eher nicht zu meinen Stärken.«

»Der Hund. Kann der mir was tun?« Großmutter Zue spähte skeptisch zu dem Tier, das auf der Straße lauerte. Den Widder vor dem Haus schien die Anwesenheit des schrecklichen Räubers kalt zu lassen.

»Es ist eine Sinnestäuschung, die nur Menschen wahrnehmen können.« Mo zuckte mit den Schultern. »Sie zerfällt in wenigen Augenblicken.«

»Dann lasst uns keine Zeit verlieren. Ich belade draußen den Widder. Deine Ausrüstung liegt im Schuppen, oder?«

»Bis auf die Winterkleider und die Seile habe ich alles mitgebracht«, antwortete Lhan. »Ich hatte vorhin in der Aufregung vergessen, die Sachen beim Zeremonienmeister abzugeben.« Sie dachte an ihren triumphalen Einzug ins Dorf, an die Enttäuschung, als ihr klar wurde, dass das Gold für den Eisgeist längst Horg gehörte. Aus den Augenwinkeln schaute sie zu Mo und der Brechreiz, der sie in der Scheune der Quacksalber überwältigt hatte, drohte mit voller Wucht zurückzukehren. Zwei Jahre hatte sie gebüffelt wie eine angehende Novizin im Hohen Haus der Götter auf dem heiligen Berg, nur um danach verblendet durch die Gegend zu taumeln und aus lauter Gier beinahe zur Mörderin zu werden.

»Seile habe ich dabei«, sagte Mo. »Sie lagen in der Schmiede. Als ich diesen Frenn dort ablegte, da dachte ich mir ...«

»... wenn du schon einen Menschen umbringst, kannst du gleich ein paar Seile klauen.« Sie biss sich auf die Zunge. Das hatte sie gar nicht sagen wollen.

»Ich habe Frenn nicht umgebracht.« Mo runzelte die Stirn. »Ich lag zu diesem Zeitpunkt halb tot auf dem Boden des Käfigs. Dessen Metall muss mit meinem *Zauber* reagiert und eine Stichflamme ausgelöst haben. Genau in dem Augenblick, als Frenn zwischen die Gitterstäbe hindurchfasste, um mir den Pfeil tiefer ins Fleisch zu bohren.« Entschuldigend lächelte er sie an, als wäre er es gewesen, der etwas falsch gemacht hätte. »Außerdem ist er nicht tot. Er hat nur leichte Verbrennungen am Arm. Der Schreck wegen der Stichflamme und die Angst vor mir scheinen ihm die Sinne geraubt zu haben.«

»Schön, dass wir das geklärt hätten«, sagte Großmutter Zue ungeduldig. »Lhan, du ziehst dich an. So dick wie möglich. Nimm alles aus der Truhe, was du gebrauchen

kannst.« Sie musterte Mo, als überlegte sie, welche Aufgabe sie ihm übertragen könnte. »Und Ihr, hoher Herr, verschwindet augenblicklich aus der Hütte. Ich bitte Euch nur, nehmt meine Enkeltochter mit. Sie und der Widder werden Euch da oben mit dem Felsbrocken helfen und vielleicht, wenn Ihr ein größeres Herz als die Menschen habt, dann ...«

Lhan sah Großmutter Zue verunsichert an. Worauf wollte sie hinaus? Die alte Frau winkte ab und verließ das Haus, dessen Wände langsam wieder Substanz annahmen.

»Deine Großmutter wird eine Weile damit beschäftigt sein, den Widder zu beladen. Bitte geh ihr dabei zur Hand. Die Männer dürfen uns keinesfalls zusammen sehen.« Auf Mos Gesicht lag ein angespannter Ernst. »Ich verlasse euer schützendes Heim. Wir treffen uns am Nordrand des Dorfes.« Er setzte ihr die Fellmütze auf den Kopf. Ein zufriedenes Lächeln umspielte seinen Mund, weil er sie gleich beim ersten Versuch richtig herum platziert hatte.

»Ich komme, so schnell ich kann«, sagte Lhan. Das Wort »verlassen« brachte in ihr etwas zum Schwingen, das sie bisher nicht gekannt hatte. Es tat weh, wenn sie dem nachspürte. »Wir holen deine Schwester und ihre Freunde da raus.«

»Ich bitte dich, den Giftpfeil und den Metalltropfen mitzubringen. Meine Leute haben Möglichkeiten, die Substanzen zu untersuchen. Wir müssen herausfinden, um was es sich handelt.«

Das Gift und das seltsame Metall, die einzigen Mittel, die gegen die zauberischen Kräfte der Eisgeister zu wirken schienen. Wenn sie tatsächlich vorhatten, das Dorf zu überfallen, wäre es besser, Mos Leute bekämen diese Dinge nicht in die Hand. Sie griff in die Tasche und ließ den Metalltropfen zwischen den Fingern kreisen.

»Ich glaube zu wissen, was du jetzt denkst«, sagte der Eisgeist mit rauher Stimme. »Ich bitte dich, mir zu vertrauen. Wie heißt es bei euch Menschen? Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird.« Er machte eine beiläufige Handbewegung. Am hinteren Ende der Hütte erschien ein Durchgang in der Wand, ähnlich wie in der Scheune der Quacksalber, als sie gebrannt hatte. »Ich hoffe, ich kann auch dir vertrauen.« Mo sah sie ein letztes Mal an, dann verschwand er und der Ausgang verschloss sich.

Draußen im Garten hatte die Großmutter den Widder schon mit Lhans Ausrüstung beladen. Mos Seile hatte sie an der Schuppentür gefunden, an die er sie vor dem Besuch auf dem Abtritt gehängt hatte.

»Hast du das Brot eingepackt«, flüsterte Großmutter Zue. Sie schien sich nicht darauf zu verlassen, dass das Trugbild des Mondhundes alle Späher des Zeremonienmeisters vertrieben hatte.

»Das habe ich.« Lhan beobachtete, wie die Großmutter noch einen Sack am Widder befestigte. Da dieser kaum etwas zu wiegen schien, musste es das Heu sein, das als Wegzehrung für das Tier dienen sollte.

»Jetzt habt ihr beide was zu essen. Du und der Widder. Ich schätze, Mo wird sich

selbst versorgen müssen. Aber da oben gibt es genug Flechten, die er von den Felsen kratzen kann.«

»Ich hatte wirklich geglaubt, sie fressen Menschen. Wie dumm ich war.« Lhan prüfte den Halt der Ausrüstung.

»Wie hättest du etwas anderes glauben sollen«, flüsterte die Großmutter. »Wenn du dort oben tatsächlich auf die Wissenden treffen solltest, dann bitte ich dich, sei eine Fürsprecherin für die Menschen im Dorf. Wenn sie herausfinden, was wir hier unten getan haben, können wir nur um Gnade vor den Göttern der Berge winseln. Das Drohenheer der Ewigen Königin kennt nämlich keine Gnade.«

»Aber Mo ist auch eine Drohne, und er hat sogar Frenn aus der Scheune getragen, um ihn vor dem Verbrennen zu bewahren. Wenn er so mitfühlend ist, warum sollen es die anderen nicht sein?«

»Ach Kind. Normalerweise sind sie das. Mitfühlend, geduldig, weise. Ich fürchte nur, wir haben ihre Geduld überstrapaziert. Ein altes, vom Ehemann verstoßenes Weib, das keiner der Männer für voll nimmt, das hört einiges, wenn es mit gebeugtem Haupt durchs Dorf schleicht.« Sie seufzte leise. »Leider war ich das alte Weib. Ich wünschte mir, ich hätte solche Gesprächsfetzen niemals aufgeschnappt. Seitdem schlafe ich schlecht.« Sie verzog den Mund, als hätte sie in etwas Saures gebissen. »Und als du den vermeintlichen Eisgeist als Jagdbeute angeschleppt hattest, da fühlte es sich an, als bräche der Boden unter meinen Füßen weg.« Obwohl sie dicht beieinanderstanden, konnte Lahn sie kaum verstehen, so leise sprach sie.

»Was meinst du damit? Was hast du aufgeschnappt?«

»Es ist keine Zeit für lange Erklärungen. Der Zeremonienmeister wird bald nach dir schicken.« Sie rückte Lhan die Fellmütze zurecht und streichelte ihr über die Wange. »Frag Mo, was du wissen willst. Er wird dir alles erzählen. Sie reden gern, die angeblichen Eisgeister. Sie sind offen und ehrlich – manchmal vielleicht zu ehrlich. Sie sind in vielerlei Hinsicht anders als wir.« Völlig unvermittelt schlang sie die Arme um Lhan und drückte sie fest an sich. Es fühlte sich an, als wäre es ein Abschied für immer. Ihre Knie zitterten. In ihrem Bauch zog sich etwas schmerzhaft zusammen, als Großmutter sie aus ihren Armen entließ.

Sie streifte die Fäustlinge über, der einzige Teil ihrer Kleidung als Wintermaid, der ihr selbst gehörte und den sie nicht hatte abliefern müssen. Beherzt griff sie nach der Führungsleine und zog sanft daran. Der Widder folgte ihr treu.

»Ich wünsche dir alles Glück dieser Welt«, hauchte Großmutter Zue in die beginnende Nacht. Schnell wandte sich die alte Frau ab und huschte ins Haus hinein. Die Tür hatte sie schon zugeschlagen, bevor Lhan ihr ein letztes Mal winken konnte.

Ein Weg und viele Möglichkeiten

Drei Wege lagen vor Lhan, die sie direkt in den Tod zu führen drohten: Zum einen könnte sie in der Eiskälte der Berge umkommen. Zum anderen könnten sich die Eisgeister für die entsetzlichen Dinge rächen, welche die Menschen mit Leuten aus ihrem Volk anstellten. Oder sie verbrannte zur Belustigung der Männer und Kinder aus dem Dorf im Feuer, falls sie unversehrt aus den Bergen zurückkehrte.

Wenigstens hatten sich die Zukunftsaussichten auf keinen starren Weg festgelegt, wie sie ihn nach der Hochzeit mit dem alten Horg beschritten hätte. Ihr kamen die Federflocken in den Sinn, die vom Himmel schwebten, ohne sich zu entscheiden, ob sie ein Schneetreiben werden wollten oder nicht. Es standen ihr viele Möglichkeiten offen. Dummerweise ausschließlich solche, die tödlich endeten.

Sie schniefte und wischte sich die heimlichen Tränen aus den Augen. Zielstrebig führte sie den Widder an den Nordrand des Dorfes. Dort wartete hoffentlich Mo auf sie.

Als sie unter dem Jubel der Dorfbewohner, herausgeputzt wie eine Prinzessin in maßgefertigten Fellkleidern, zum Jagdausflug aufgebrochen war, hatte die Morgensonne auf dem Schnee geglitzert. Jetzt war es finstere Nacht. Abgesehen von den Handschuhen und der Mütze trug sie nur grob gestrickte Kleider, die sie in mehreren Schichten übereinander angezogen hatte. Ihre Füße fanden kaum Halt in Großmutter's Stiefeln. Dabei hatte sie zwei Paar Socken übergezogen. Und niemand jubelte der Wintermaid zu. Im Gegenteil. Alle Sinne aufs Schärfste angespannt lauschte sie in die Nacht. Bleischwer lastete die Angst auf ihr, die Männer könnten entdecken, dass sie die Richtung ins Gebirge einschlug, anstatt zum Zentrum des Dorfes zu gehen.

Am vereinbarten Treffpunkt hielt sie inne. Suchend schaute sie sich um, auch wenn in der Dunkelheit kaum Hoffnung bestand, Details zu erkennen. Dank des Schnees war die Nacht nicht so finster, wie sie es im Sommer gewesen wäre. Dennoch konnte ein Häscher des Zeremonienmeisters jederzeit aus den Schatten springen.

»Mo?«, rief sie in Richtung des Wäldchens, in dem er sich hoffentlich verbarg. »Wo steckst du?«

Die eisig kalte Nacht blieb ihr eine Antwort schuldig. Ein flaes Gefühl breitete sich in ihrer Magengegend aus. Was, wenn er ohne sie gegangen war? Jetzt, wo er wusste, mit welchen Monstern er es zu tun hatte?

Für einen Augenblick fühlte es sich an, als könnte es gar nicht anders sein. Mo hatte sich ins Gebirge abgesetzt. Und sie stand mutterseelenallein mit einem gestohlenen Widder – und gestohlenen Seilen – am Fuße der Berge, wo sie der Tod erwartete, sollte sie tatsächlich so verrückt sein, mitten in der Nacht den Aufstieg zu wagen. Abgesehen davon, dass hinter ihr im Dorf schon die Flammen nach ihr leckten. Und auf einmal wusste sie, warum man diese Wesen für Geister hielt. Als wäre Leben in die Schnee-

fläche vor ihr gekommen, hob sich ein silbriges Schimmern empor, das lautlos auf sie zuglitt. Erst als es zwei Armlängen vor ihr zum Stehen kam, erkannte sie in der geisterhaften Erscheinung Mo.

»Ich hoffe, ich habe dich nicht erschreckt. Aber ich musste sichergehen, dass du allein gekommen bist.« Er gesellte sich an ihre Seite und strich dem Widder über den felligen Kopf. »Eine alte Drohnenangewohnheit.«

»Ich bin so allein, wie ein Mensch nur sein kann«, sagte sie und ihre Nase drohte wieder zu laufen. »Außerdem ist es Irrsinn, mitten in der Nacht ins Gebirge zu gehen. Es ist viel zu dunkel. Und sollten wir eine Fackel nehmen, entdecken sie uns sofort.«

»Deine Augen sehen vielleicht nichts, Menschenkind.« In Mos Stimme schwang leiser Spott mit. »Meine schon. Wir verlassen normalerweise nur nachts unsere Höhlen. Ich kenne es kaum anders, als des Nachts durch die Berge zu streifen.«

Sie dachte an sein eigenwilliges Gesicht mit den seltsam großen Augen. Wie bei den Eulen und den Schneekatzen, sagte sie sich. »Wenn das so ist, dann lass uns die ganze Nacht durchlaufen. Besser wir verschaffen uns einen Vorsprung, falls sie tatsächlich nach mir suchen.«

»Genau das ist mein Plan.« Mo übernahm die Führungsleine des Widders. Wie im Reflex suchte sie seine freie Hand. Durch den dicken Fäustling bekam sie diese nur schlecht zu fassen. Sie streifte den Fäustling ab, stopfte ihn in einen der Beutel, die der Widder trug, und umschloss mit der freien Hand Mos Finger. Wie warm sie sich anfühlten. Das war ihr schon in der verhängnisvollen Höhle aufgefallen, als sie ihn noch für ein wildes Tier gehalten hatte.

Mo erwiderte ihren Griff. »Halte dich gut fest. Ich führe dich über den Pfad. Hier gibt es viele Wurzeln und Steine, über die man stolpern kann. Außerdem ist es äußerst glatt.«

»Dein Schneeanzug«, sagte sie, weil die Erinnerung an den entsetzlichen Jagdausflug viel zu lebendig durch ihren Kopf spukte. »Ich hatte ihn für deine Haut gehalten. Schleimig-klebrige Haut wie bei einem Tier aus dem Sumpf. Es hatte mich geekelt, den Anzug zu berühren.«

»Geekelt? Das erzähle ruhig dem Schneider, wenn du ihn triffst.« Mo lachte auf. »Vielleicht schaffst du es ja, Rabatt bei ihm rauszuschlagen, falls du dir ebenfalls einen solchen Anzug anschaffen willst. Es ist ein praktisches Kleidungsstück, das auch die Füße warmhält.«

»Werde ich ihn kennenlernen, den Schneider, deine Freunde? Und die Ewigen aus dem Drohnenheer?«

»Ich weiß es nicht, Lhan.« Mo klang nachdenklich.

»Werdet ihr wirklich das Dorf auslöschen?«

»Auf jeden Fall.« Er sagte das so nebenher, als wäre es ohne Belang.

Ein wilder Schmerz schnitt sich durch ihre Brust. »Meine Großmutter meint, es würde sie kaum wundern, wenn ihr gegen das Dorf zieht. Sie hätte zufällig Gespräche

der Männer belauscht.« Sie spürte der Wärme nach, die von Mos Hand ausging. »Was hat sie gemeint?«

Eine Weile liefen sie schweigend nebeneinander her. Schon rechnete sie damit, dass er ihr eine Antwort schuldig blieb. Schließlich ging es um geheime Angriffspläne, und sie war der Feind, auch wenn sie ihm half. So dumm, ihr alles zu verraten, war er ganz sicher nicht. Zu ihrer Überraschung brach er das Schweigen.

»Obwohl uns die Menschen aus den Dörfern und Städten am südlichen Fuße des Grauen Seng für Tiere aus den Bergen halten, sind wir für gewisse Leute alles andere als rätselhafte *Eisgeister*.« Mo schniefte ein leises Lachen. »Mein Volk schickt seit längerer Zeit Botschafter in eure Gegend. Wir wussten von dem Aberglauben mit der heilsamen Wirkung der Medizin, die sie aus ermordeten Angehörigen meines Volkes herstellten. Dem wollten wir entgegentreten, durch Aufklärung und Bildung, so wie wir es immer getan haben.«

Die weisen Lehrer aus den Bergen und Großmutter Zues erste Liebe, erinnerte sie sich.

»Anfangs lief alles gut. Unsere Botschafter kehrten mit Zuversicht zurück. Sie glaubten, es wäre nur eine Frage der Zeit, dann würde die Jagd auf mein Volk aufhören.« Je länger er redete, desto matter klangen seine Worte. »Bald schickten wir nicht mehr einzelne Botschafter, sondern größere Gruppen, die mit den Gelehrten und Führern deines Volkes sprachen.« Er schniefte leise. »Wir sollten sie nie wieder sehen.« Eine Weile lief er schweigend neben ihr her. Wut zitterte in seiner Stimme, als er weiter sprach. »Als erneut eine Gruppe spurlos verschwand, stoppten wir die Entsendung unserer Leute. Wir zogen uns zurück und beobachteten aus der Ferne. Dennoch ließen uns die Gerüchte keine Ruhe. Die Ewige Königin verfiel in tiefe Sorge. Außerdem verschwanden immer wieder Wanderer, die es auf eure Seite des Gebirges verschlagen hatte.«

Und einen habe ausgerechnet ich erwischt, dachte Lhan und drückte Mos Hand ganz fest.

»Wir planten, Späher zu schicken, um eure Dörfer auszukundschaften, um Gewissheit zu erhalten, ob an den entsetzlichen Gerüchten etwas dran sei.« Er räusperte sich leise. »Ich hoffe, du nimmst es mir nicht übel, aber ich bin einer dieser Kundschafter.«

Mo war ein Spion! Vor Schreck ließ sie seine Hand los. Sofort rutschte sie aus und kam ins Straucheln. Rasch fasste er ihren Arm und bewahrte sie vor einem Sturz.

»Du hast dich absichtlich einfangen lassen, um ...«

»Ich wünschte, es wäre so.« Er seufzte. »Dann wäre das mit meiner Schwester und ihrem Neugeborenen nicht geschehen.« Ein Gedanke, der ihn aus der Bahn zu werfen schien. Es dauerte einen Augenblick, bevor er sich so weit gesammelt hatte, dass er weiterreden konnte. »Ich stehe am Ende meiner Ausbildung zum Kundschafter. Nächste Woche habe ich die Sprachprüfung. Anschließend entsendet mich die Ewige

Königin zusammen mit anderen Drogen aus meiner Einheit als Mensch getarnt in eure Dörfer. Wir sollen herausfinden, auf welche Weise die Leichen verschwinden. Wer hinter dem Geschäft steckt. Wer davon profitiert.«

»Dass es gefährliche Eisgeister in den Bergen gibt, das haben sie uns schon erzählt, als ich ein kleines Kind war. Von Verhandlungen mit deinem Volk ist keine Kunde zu den Jägern meines Dorfes gelangt.«

»Vielleicht nicht zu allen Jägern. Aber viele der Männer und sicher auch deren Frauen wissen um ihr schändliches Tun. Ich durfte am eigenen Leib erfahren, dass ein Eisgeist mit purem Gold aufgewogen wird. Sage mir, welcher Jäger würde auf einen solchen Schatz verzichten, wenn ihm dieser vor die Armbrust läuft?«

»Keiner. Selbst ich war verblendet von meiner Gier.«

»Das langweilige gelbe Metall. Verrückt, dass ihr Menschen so scharf darauf seid. Wir haben so viel von dem Zeug in den Bergen, dass wir damit unsere Sanitäreinrichtungen auskleiden.«

»Sanitär? Ist das ein zauberisches Wort?«

»Zauberisch?« Trotz der grausigen Wendung, die ihr Gespräch genommen hatte, prustete Mo vor Lachen. »Nein, ich meine eher den Abtritt und die Räume, in denen wir Körperpflege betreiben. Kein Ewiger würde auf die Idee kommen, sich das gelbe Metall als Schmuck um den Hals zu hängen.«

»Du hast unsere Sprache erlernt, um uns auszuhorchen«, sagte sie. »Bei uns heißt es, die Eisgeister plappern die Sprache der Menschen nur nach. So wie die Kirschvögel, die im Sommer in die Bäume einfallen und die Ernte plündern.« Jetzt war sie es, die lachen musste.

»Was unternimmt ihr gegen die Vögel?«

»Wir vertreiben sie. Mit Lärm und Vogelscheuchen.« Erinnerungen an ihre Kindheit wurden wach. Welchen Spaß es gemacht hatte, mit ihren Freunden durch die Obstwiesen zu rennen und die Vogelschwärme aufzuscheuchen.

»Wir werden die Menschen aus den Bergen verscheuchen. So wie ihr die Kirschvögel aus den Bäumen vertreibt.«

»Aber die Vögel kehren zurück. Solange Kirschbäume dort stehen, kommen sie.« Das hatte sie damals lernen müssen. Egal wie oft sie die Vögel aufgescheucht hatten, sie kehrten genauso oft zurück und brachten ihre Freunde mit.

»Wenn das Drogenheer der Ewigen Königin über das Land gezogen ist, gibt es keine Kirschbäume mehr.« Mo hielt sie einen Augenblick fester am Arm, da sie gerade über loses Geröll liefen. »Ich meine, Kirschbäume und alle anderen Bäume wird es weiterhin geben, aber kein Mensch wird dort je wieder leben können.«

»Du machst mir Angst.« Ein Frösteln überschauerte sie, und das lag nicht an ihrer viel zu dünnen Kleidung. »Ich will nicht, dass die Menschen aus meinem Dorf sterben. Ich will keine Verräterin sein, die sie an die Eisgeister ausliefert. Meine Großmutter, die

Kinder – sie haben niemandem etwas getan.«

»Wir sind nicht wie die Menschen. Wir haben keine Freude daran, den Boden mit Blut zu tränken.«

Mos Worte hatten sie derart aufgewühlt, dass sie sich von seiner Hand befreite. Sie tastete sich auf die andere Seite des Widders und hielt sich an einem der Gurte fest, mit dem die Ausrüstung festgezurt war. Schweigend liefen sie nebeneinander her. Das Gespräch kam bis auf den einen oder anderen Hinweis von Mo auf eine gefährliche Wegstelle nicht mehr in Gang. Tat sie wirklich das Richtige, wenn sie ihm half? Die Treue zu ihrem Volk und ihre Rolle als Wintermaid drohten sie einzuholen. Schließlich half sie dem Feind, dem Todfeind, sollte all das stimmen, was Mo ihr so leichtfertig verraten hatte. Aber was waren dann die Männer im Dorf für sie? Sie konnten es kaum erwarten, Lhan entweder brennen zu sehen oder sie für immer wegzusperren. Was sie selbst betraf, war es vollkommen egal, welcher Seite sie half.

Nein, dachte sie, wenn ich Mo helfe, können wir vielleicht seine Schwester mit dem Neugeborenen und seine Freunde retten. Dann hätte ihr Leben einen Sinn gehabt. Wenn sie den Menschen aus dem Dorf gehorchte, würde sie dagegen zugrunde gehen, weil es die Tradition verlangte.

»Ich fürchte, der Widder braucht eine Pause.« Mo blieb stehen und streichelte dem Tier über den Hals.

»Nicht nur der Widder«, murmelte sie. Ihre Lungen brannten von der kalten Luft. Auch der Rest ihres Körpers schien ausschließlich aus Schmerzen zu bestehen. So lange am Stück bergauf zu steigen und sich dabei durch Schneewehen zu kämpfen, hatte sie alle Kraft gekostet. Abgesehen davon hatten sich ihre Füße in Eisklumpen verwandelt.

Noch schützte sie die Nacht. Von Morgengrauen keine Spur. Dennoch fühlte es sich an, als müsste bald die Sonne aufgehen. »Wir sollten rasten«, sagte sie. »Die Baumgrenze liegt hinter uns. Aber das schwerste Wegstück haben wir noch vor uns.«

»Wir können ein Lager aufschlagen, wie es die Eisgeister tun.« In Mos Stimme schwang Erleichterung mit, als wäre er ebenfalls froh, sich ausruhen zu dürfen.

»Schau mal, hier unter dem Felsvorsprung wäre eine gute Stelle.« Direkt vor ihnen wuchs ein natürliches Dach aus dem Felsen, das etwas Schutz vor Wind und Steinschlägen versprach.

»Das ist zu nahe am Weg. Wenn sie uns tatsächlich folgen, stolpern sie gleich über uns.« Suchend schaute er sich um. »Etwa fünfzig Schritte von hier gibt es auch einen Vorsprung. Warte kurz, ich sehe ihn mir genauer an.« Mit diesen Worten verschwand er in die Nacht, nur um wenige Augenblicke später wieder neben ihr aufzutauchen. »Ich hoffe, ich habe dich nicht erschreckt. Wir bewegen uns wesentlich schneller zwischen den Felsen als ihr Menschen. Der Platz da hinten ist wirklich gut.«

»Dann lass uns dort Rast machen.« Sie zog an der Führungsleine des Widders. Zusammen mit dem geduldigen Tier kämpfte sie sich durch den Tiefschnee, der das

kleine Plateau bedeckte, das bis zu der von Mo gewiesenen Stelle reichte. Er sollte recht behalten. Der Platz war ideal. Eine flache Erhöhung ragte über den Schnee, die selbst für den Widder leicht zu erklimmen war.

»Schade, dass wir hier kein Brennholz finden, um die Vorräte zu schonen.« Prüfend stapfte sie mit dem linken Fuß in den Schnee und sank bis zum Knie ein.

»Eisgeister brauchen kein Brennholz.« Abermals verschwand Mo in der Nacht.

Kopfschüttelnd lud sie die Ausrüstung von dem Reittier ab und räumte sie nah an die Felswand, um sie vor der Witterung und vor neugierigen Blicken zu schützen.

»Hier kommt das Feuer.«

Mo kehrte mit einem Stein zurück, groß wie ein Kopf. Dort, wo sich bald der äußere Rand des Lagers befinden würde, platzierte er ihn. Er hockte sich vor den Stein, legte die Hände darauf und murmelte unverständliche Worte, die sie eindeutig als zauberisch einstufte. Mit einem Mal ging ein Licht von dem Stein aus, als hätte in seinem Inneren ein Funke gezündet.

»Autsch!« Mo riss die Hände weg und tauchte sie in den Schnee. »Ah! Das tut gut.«

Der Funke hatte sich in ein Glühen verwandelt, das den gesamten Stein erfasste. Von ihm ging eine Hitze aus, wie kein Holzfeuer sie hätte erreichen können.

»Was hast du getan?« Fassungslos starrte sie den Stein an, der derart heiß glühte, als käme er direkt aus dem Schmiedefeuer. Schon einmal hatte sie einen solchen Glühstein gesehen. Vor zwei Tagen in der Höhle.

»Ich habe ihn aufgeweckt.« Mo schaute sie mit Unschuldsmiene an. Das Glühen des Steins überzog seine schneeweißen Gesichtszüge mit einem warmen Farbton. Das ließ ihn fast menschlich aussehen, wären da nicht die großen Augen und die winzigen Ohren gewesen. »Ich habe ihn daran erinnert, dass er im glühenden Herzen der Berge geboren wurde. Jetzt schwelgt er in Kindheitserinnerungen, die er mit uns teilt.«

»Aha«, sagte sie, viel zu müde, um nachzuhaken. »Eisgeisterzauberei.«

Gemeinsam bauten sie das Lager auf. Für den Windschutz befestigte sie die gewachsenen Planen an dem hölzernen Gestell, das der Widder den Berg hochgeschleppt hatte. Zum Schutz vor der Kälte aus dem Boden breitete Mo Felle auf dem felsigen Untergrund aus. Der heiße Stein heizte den Unterschlupf derart auf, dass Lhan die Fellweste ablegte und sich von einigen ihrer wollenen Kleidungsschichten trennte. In seinem Hautanzug schien Mo die Hitze nichts auszumachen.

»Zu dumm, dass wir den Widder nicht verstecken können«, sagte sie. »Wenn sie uns wirklich verfolgen, dann wird den Jägern ein geschecktes Tier mit armlangen Hörnern kaum entgehen. Zumal an denen bunte Bänder flattern.« Nachdenklich schaute sie den Widder an. Für den Unterschlupf wäre er eindeutig zu groß. Auch sein strenger Geruch sprach dagegen, mit ihm auf engem Raum das Schlaflager zu teilen.

»Zum Glück reist du mit einem Eisgeist, der die Zauberei beherrscht.« Mo schenkte ihr ein Lächeln. Den Widder führte er näher zum Unterschlupf heran und flüsterte ihm

etwas ins Ohr.

Ob er mit Tieren reden kann?, dachte sie.

»Pass auf, jetzt kommt mein Beitrag zu unserer Schutzhütte.«

Mo wandte sich ab und stellte sich mit dem Rücken zu ihr auf. Dabei gestikulierte er mit fließenden Bewegungen und murmelte fremde Worte. Sie drehte sich zum Lager um, doch es war verschwunden. Selbst der Widder war nicht mehr zu sehen. Fassungslos starrte sie den nackten Felsen an.

»Du hast unser Nachtlager weggezaubert!« Wut zitterte in ihrer Stimme. »Wir werden erfrieren. Warum hast du ...«

»Keine Angst.« Er kicherte wie ein kleiner Junge. »Es ist alles noch da.« Er ging zum Felsvorsprung und verschwand vor ihren Augen. Nur seine Hand winkte aus dem Gestein und forderte sie auf, ihm zu folgen.

Langsam wurde ihr die zauberische Kraft der Eisgeister unheimlich. Sie zögerte. Sollte sie einfach so durch massiven Fels gehen, als wäre es nichts weiter als ein Vorhang? Das konnte niemals gut gehen. Sie kniff die Augen fest zu und schnappte ein letztes Mal nach Luft. Nach einem beherzten Schritt stand sie nicht mehr vor dem Felsen, sondern vor ihrem Lager. Verwirrt drehte sie sich um und entdeckte nichts weiter als Schnee und Steine. Nirgendwo eine Felswand, die ihren Blick hätte versperren können.

»Das ist wieder eine Illusion. Wie bei dem Mondhund im Dorf, oder?«

»Du begreifst schnell, Menschenkind.« Mo lachte auf. Sein Lachen war so klar wie glitzernde Eisschollen. Kein Spott lag darin, nur ehrliche Freude. »Auf diese Weise bleiben wir vor unseren Feinden verborgen. Außerdem hält es den Wind ab. Es ist eine semi-stabile Manifestation einer Felswand.« Er winkte ab. »Das lernen bei uns die kleinen Kinder in der Schule. Eines der wenigen Dinge, die einem später als Drohne im Heer der Ewigen Königin nützlich sind. Im Gegensatz zu Schönschrift und Differenzialrechnung.«

»Differenzialrechnung?« Sie staunte Mo an. »Was ist das für ein Zauber?« Das Wort klang derart kompliziert, als läge eine große Macht darin.

»Das ist ein Zauber, den sogar du als Menschenkind erlernen könntest, wenn du es gern möchtest.«

»An einer eurer Schulen?« Großmutter Zues Wunsch, bei den Eisgeistern zu studieren, der niemals wahr werden sollen, ging ihr durch den Sinn.

»Viele Menschenkinder lernen dort.«

»Aber die werden mich sicher nicht wollen, wenn sie erst wissen, was ich dir angetan habe. Ich hätte auch gar kein Geld, um so eine Schule zu bezahlen.« Abgesehen von der Schuld, die sie auf sich geladen hatte, war da ihr Vater, der alles Geld in Schnaps verwandelte, das er in die Hände bekam. Auch so eine Art Zaubertrick, dachte sie verbittert.

»Für die Schule brauchst du kein Geld. Im Gegenteil, die Lehrer sind froh, wenn sie

Schüler haben, die sie mit ihrem Wissen abfüllen können.« Mo verzog den Mund und es sah ein wenig aus, als hätte er Zahnschmerzen. »Ich habe nie gehört, dass jemals ein Mensch abgelehnt wurde.«

»Nicht mehr zurück ins Dorf, dafür an einer Schule den Zauber der Differenzialrechnung lernen«, flüsterte sie gedankenverloren.

»Zauber der Differenzialrechnung.« Mo kicherte. »Meisterin Dar wäre begeistert, das zu hören.«

»Ist sie eine große Zauberin?«

»Oh ja. Vor allem, wenn es darum geht, unangekündigte Testaufgaben hervorzuzaubern.«

»Testaufgaben?« Mos Worte rauschten an ihren Ohren vorbei. Die Müdigkeit hatte sie längst so fest im Griff, dass sie nur noch schlafen wollte. Selbst die Angst vor dem Zeremonienmeister und den Männern, die er hinter ihnen herschicken könnte, hatte sich in ein dumpfes Wabern am Rande ihrer Gedanken verwandelt. Müde kuschelte sie sich in die Felle und genoss die Wärme, die von dem glühenden Stein ausging.

»Weißt du schon, was du träumen wirst?« Mo schaute sie fragend an. Wobei die Neugier in seinem Blick von etwas überlagert wurde, das ihn zu bedrücken schien.

»Wie soll ich das wissen?« Träume kamen und gingen, die konnte man sich nicht aus-suchen.

»Wir Ewigen sind in der Lage, unsere Träume zu steuern. Bevor wir uns schlafen legen, beschließen wir, wovon wir träumen wollen.« Nachlässig zupfte er an den Fellen, als richtete er sich ein Lager auf dem Boden ein. »Was möchtest du in dieser Nacht gerne träumen? Wenn du es wünschst, kann ich dir einen Traum schenken.« Mit einer beinahe schon weihevollen Geste legte er seine Hand auf den Brustkorb und für einen Augenblick glomm ein silbriger Schimmer zwischen seinen Fingern auf.

Was für ein Unsinn, dachte sie. Das war absolut unmöglich. »Ich will von der Ewigen Königin träumen«, sagte sie im Scherz.

»Dein Wunsch sei dir gewährt.« Dass sie ihn aufzog, schien er nicht zu bemerken. »Du gestattest?« Mit feierlichem Ernst hielt er seine Hand an ihre Stirn. Wärme strömte durch ihren Körper. Und dann war da ein Gefühl, das ihr Herz leicht werden ließ, als hätten sich alle Sorgen auf und davon gemacht. Ein flüchtiger Eindruck, der so schnell verschwand, wie er entstanden war.

Ob sie wirklich von der Königin träumen würde? Firlefanz!, sagte sie sich und rieb sich über die Stirn, auf der noch die Erinnerung an Mos Berührung prickelte. Schweigend hockte er an ihrer Seite. Hatte ihn das Gespräch über den Zauber, den die Kinder in der Schule lernten, aufgeheitert, wirkte er jetzt wie abwesend.

»Du machst dir Sorgen um deine Schwester und all die anderen«, flüsterte sie.

Er nickte wortlos.

»Ihr tragt einen so mächtigen Zauber in euch. Ich will einfach nicht glauben, dass

ihnen etwas zugestoßen ist.« Die Augen geschlossen rollte sie sich auf dem weichen Lager wie eine Katze zusammen. »Sie haben sich längst befreit. Da bin ich mir sicher.«

Neben ihr raschelte Mo in den Fellen. Offenbar hatte er sich aufgerichtet. »Lhan, ich lasse dich kurz alleine.« Seine Worte klangen verwaschen, als träumte sie nur, dass er mit ihr sprach. »Ich brauche Gewissheit. Bevor die Sonne aufgeht, bin ich zurück.«

Im Wegdämmern nahm sie die Plane wahr, die sich am Ausgang des Unterschlupfs bewegte. Kühle Luft strich über ihre Wangen. Mo hatte sich in die Berge aufgemacht.

Im Land der Träume

Lhan stand vor dem Schlund, der sich im Felsen vor ihr auftat. Das Maul eines unersättlichen Riesen, der sich mit verängstigten Wanderern den Bauch vollzustopfen gedachte. Irgendwo hinter der gähnenden Schwärze lag ihr Ziel. Davon sprach eine Gewissheit, die tief in ihrem Inneren wohnte, ohne dass es einen Grund dafür gab.

Die Kälte fraß sich durch ihre Socken. Besser, sie hätte die Stiefel angezogen. Wie denn in einem Traum?, flüsterte es zwischen ihren Gedanken.

Ein letztes Mal sog sie die frische Bergluft ein, dann wagte sie den ersten Schritt in das unbekannt Dunkel vor ihr. Es fühlte sich an, als durchschritte sie das absolute Nichts. Es war so düster hier drinnen, dass die Schwärze auf die Augen drückte, gerade so, als wäre sie kein Mangel an Licht, sondern als hätte sie Substanz.

»Es ist nur ein Traum«, sagte sie sich, auch wenn sie es nicht glauben konnte.

Hilflos tastete sie sich an der feuchten Wand des Gangs entlang. Der Weg schien eben zu sein. Aber das konnte täuschen. Es gab Spalten und Risse in den Höhlen der Berge, die in tiefste Abgründe führten. Auch hier drohte jeder Schritt ihr letzter zu sein, bevor sie einem bodenlosen Abgrund entgegenstürzte.

»In einem Traum kann man nicht abstürzen«, flüsterte Mos Stimme. Und falls doch, würde sie einfach aufwachen und darüber lachen. Gleichzeitig fühlte sich alles derart echt an, dass sie daran zweifelte, nach einem Sturz wieder aufzuwachen.

Der Druck auf ihren Augen nahm mit jedem Schritt ab. Die Schwärze verflüssigte sich, ihre Substanz wurde weniger greifbar, löste sich auf und da sah sie das Glimmen.

Eine Art Leuchtfarbe, die ein grünliches Licht abgab, überzog die Wände. Sie fuhr mit dem Finger darüber. Etwas Schleimiges blieb an der Fingerkuppe haften. Der Schleim leuchtete und roch nach Waldboden. Vermutlich ein Pilzgeflecht, das an den Wänden wuchs.

Je weiter sie ins Innere des Berges vordrang, desto heller leuchteten die Wände. Der Weg, den sie beschritt, konnte kein zufällig entstandener Höhlengang sein. Die Wände waren behauen, ebenso die glatte Wegfläche, auf der sie nirgendwo eine Stolperstelle entdeckte. Als hätte jemand den Gang mit einem scharfen Messer in den Berg geschnitten. Obwohl sie tief ins Gebirge vorgestoßen war, schmeckte die Luft im Gang so frisch, als stünde sie noch immer draußen vor dem Eingang. Dafür herrschte hier drinnen eine angenehme Temperatur, wie an einem sonnigen Frühlingstag. Selbst ihre Füße fühlten sich warm an. Der Boden musste beheizt sein. Sie zog die dicke Wolljacke aus und band sie um die Hüften.

Warum lasse ich die Jacke nicht einfach fallen?, ging es ihr durch den Kopf. In einem Traum war das letztlich egal. Für den Fall, dass sie vielleicht doch nicht träumte, behielt sie die Jacke bei sich.

Zielstrebig schritt sie den Gang entlang, der immer breiter wurde. Maß er zu Beginn etwa drei Schritte, musste es inzwischen das Doppelte sein. Nachdem sich die Finsternis schon vor einer ganzen Weile verabschiedet hatte, verließ sie nun die absolute Stille, die bisher ihre treue Begleiterin gewesen war. Zuerst hörte sie nur ein unbestimmbares Getrappel und Gemurmel, das davon kündete, nicht mehr allein im Gang zu sein. Je näher sie dem Ursprung der Geräusche kam, desto deutlicher wurden sie. Es handelte sich um Stimmen. Menschen, die den Gang entlang eilten und sich in einer fremden Sprache unterhielten.

Die Hoffnung auf ein Ende der Einsamkeit beschleunigte ihre Schritte. Jeden Augenblick musste sie die Stelle erreichen, an der sie auf andere Leute traf. Der Gang wand sich in immer engeren Kurven tief in den Berg hinein. Und endlich, hinter der nächsten Kurve traf sie auf diejenigen, die sie schon seit einer Weile hörte. Doch es waren keine Menschen.

Eisgeister bewegten sich durch die Gänge – große, kleine, alte, junge – mal schnell, als schwebten sie über den Boden, mal bedächtig, als würden sie über jeden Schritt nachdenken, bevor sie einen Fuß vor den anderen setzten. Sie redeten miteinander, wie Menschen es taten, auch wenn Lhan kein Wort von dem verstand, was sie sagten. Es waren so viele dieser Wesen, dass sie Angst vor ihnen bekam. Manche trugen die schillernde, eng anliegende Kleidung, die sie von Mo kannte. Andere waren in weite Gewänder gekleidet, die bei jeder Bewegung flatterten. Alle trugen sie die Farbe Weiß, so wie auch das Haar bei allen ebenso silbrig und lang wie das von Mo war, bevor sie es ihm abgeschnitten hatte. Die kleinen Eisgeister mussten wohl Kinder sein.

Sie dachte an die verschüttete Schwester und das Neugeborene und an Mos Haar, wie sie es in den Beutel gestopft hatte, und fühlte sich bis ins Mark schuldig.

Das ist nur ein Traum, und Mo hat mir längst verziehen, versuchte sie sich zu trösten. Wenn es sich bloß nicht so echt angefühlt hätte. Es fiel ihr immer schwerer, Traum und Realität auseinanderzuhalten.

Suchend schaute sie sich um. Mo hatte gesagt, der Traum würde ihr die Königin zeigen. Auf welche Weise, das hatte er ihr nicht verraten. Sie musste es selbst herausfinden. Am besten, sie fragte nach dem Weg. Bei so vielen Leuten, die durch den breiten Gang wuselten, gab es sicher jemanden, der wusste, wie sie zur Königin gelangte. Sie kämpfte gegen ihre Scheu an und stellte sich dem nächstbesten Eisgeist in den Weg. Um auf sich aufmerksam zu machen, lächelte und winkte sie. Die hochgewachsene Frau ging achtlos an ihr vorüber. Auch der nächste Versuch scheiterte. Dieses Mal hatte sie es bei einem Mann versucht, der einen Säugling in einem Tragetuch vor der Brust trug. Auch er ignorierte Lhan, ebenso wie die Gruppe größerer Kinder, die an ihr vorbeihuschte.

Sie können mich nicht sehen, dachte sie. Es war ein Traum und die Eisgeister nur Geschöpfe ihrer Fantasie, zum Leben erweckt durch Mos Zaubergabe. Aber wenn sie sich innerhalb ihrer eigenen Fantasie bewegte, dann musste sie von sich aus wissen,

wie sie zu ihrem Ziel gelangte, da sie die Antwort längst in sich trug.

Suchend schaute sie sich auf dem breiten Gang um. Ihre Blicke glitten über die glatt-behauenen Wände und da entdeckte sie es: ein Schatten, der eine Einbuchtung andeutete. Rechts und links davon stand je ein Eisgeist, der mit teilnahmslosem Blick auf das Treiben im Gang starrte. Es handelte sich um zwei Wachen, die etwas schützten, das im Schatten der Einbuchtung lag. An der Wand in der Nähe standen Tische, die an Marktstände erinnerten. Darauf Gläser mit Wasser und mit Schirmpilzen gefüllte Schalen. Sie näherte sich den Tischen, um genauer nachzusehen. Zwei männliche Eisgeister beaufsichtigten die Tische. Sie gossen Wasser in Gläser, sortierten Pilze aus.

Eine Gruppe aus drei ausgemergelten Gestalten wankte aus den Schatten. Den Eisgeist, der in ihrer Mitte ging, stützten sie, als wäre er zu schwach, um selbst zu gehen. Am Rande ihrer Kräfte schleppten sie sich zu den Tischen. Ihre Gewänder wirkten schmutzig und verschlissen. Weitere Eisgeister eilten auf sie zu, umarmten sie, gaben ihnen zu essen und zu trinken. Die drei Neuankömmlinge setzten sich auf den Boden. Trotz ihrer körperlichen Schwäche wirkten sie glücklich.

Kaum hatten die ausgezehrten Wesen den Schatten verlassen, näherten sich drei andere Eisgeister zielstrebig der Stelle, an der die beiden Wachen standen. Offenbar wollten sie dorthin, woher die anderen kamen. Auch sie trugen bodenlange, weiße Gewänder, mit derart langen Ärmeln, dass ihre Hände darin verschwanden.

Die Wachen ignorierten die Neuankömmlinge, als gäbe es sie gar nicht. Das war Lhans Chance. Kurzerhand schloss sie sich der Gruppe an. Verunsichert schaute sie zu den streng dreinblickenden Wachleuten auf, bei denen es sich um Frauen handelte, wie sie jetzt erkannte. Was, wenn die Wachen bemerkten, dass sie sich dort einschleichen wollte, wohin auch immer dieser Durchgang führte?

Es ist nur ein Traum, beruhigte sie sich, niemand kann mir etwas tun.

Sie bemühte sich, mit den Dreien Schritt zu halten. Schweigend gingen sie den schmalen Pfad entlang, der nur von einem diffusen Licht erhellt wurde, das vom Boden ausging. Das Ganze besaß etwas Geisterhaftes, wie die weißen Gestalten, ohne ein Wort zu sagen, über das grünliche Licht schwebten. Der Gang mündete nach kaum hundert Schritten in einer Höhle. Der Anblick, der sich ihr dort bot, verschlug ihr den Atem. Sie brauchte eine Weile, ehe sie begriff, was sie vor sich sah.

Dicht an dicht standen im Halbdunkel Aberhunderte Eisgeister. Dabei bildeten sie Ringe, die sich um ein Zentrum gruppierten, das ihr von ihrer Position aus verborgen blieb. Ihre stummen Begleiter mischten sich zwischen die Stehenden und verschwanden augenblicklich in der Masse aus hochgewachsenen Gestalten, die im Dämmerlicht der Höhle völlig identisch aussahen. Alle Versammelten trugen die gleichen Gewänder. In der Luft lag ein leises Brummen, das Lhan an das Schnurren erinnerte, das sie von Mo kannte. Nur hier ging es von vielen Eisgeistern aus. Es überlagerte sich, sodass es rhythmisch auf und abschwoll, mal leiser, mal lauter. Die Eisgeister standen reglos

Schulter an Schulter, die Gesichter auf das verborgene Zentrum gerichtet, von dem ein silbriges Licht ausging. Ihre Augen hielten sie geschlossen.

Was würde geschehen, wenn die Jäger aus dem Dorf die Höhle entdeckten? Ein Gedanke, bei dem es sie kalt überschauerte. Sie sind hier sicher, sagte sie sich. Niemand konnte sie finden. Schließlich träumte sie das nur. Dennoch durfte sie hier nicht verweilen. Das unbestimmte Wissen, dass im Zentrum der Höhle etwas auf sie wartete, zog an ihr und ließ ihr keine Zeit zum Rasten. Es fühlte sich wie ein Sehnen aus den Tiefen ihrer Seele an. Angesichts der Masse an geisterhaften Wesen, durch die sie sich einen Weg bahnen musste, wurde ihr mulmig zumute. Zumal sich alle an den Händen hielten, was die Chance zunichtemachte, sich einfach hindurchzuschlängeln.

Vorsichtig näherte sie sich dem äußersten Ring aus Eisgeistern. Kaum stand sie einen halben Schritt hinter ihnen, teilte sich die undurchdringlich scheinende Wand aus weißen Leibern und gab einen schnurgeraden Weg frei, der direkt zu ihrem schmerzlich ersehnten Ziel führte.

Misstrauisch beäugte sie die Eisgeister direkt neben sich. Die schlanken Gestalten mit den geschlossenen Augen beachteten sie nicht. Wie erstarrt standen sie da und summten vor sich hin. Deshalb wagte sie es, dem Weg zum Zentrum zu folgen, zuerst zögernd und auf jeden Schritt achtend und dann immer schneller, bis sie fast rannte, aus Angst, die Menge könnte sich wieder schließen. Wo sie auch hinsah, nur ausdruckslose Gesichter, die Augen geschlossen. Es fühlte sich an, als würde sie schon seit Stunden durch die Reihen der geisterhaften Gestalten rennen. Und über allem lag das sanfte Schnurren, unter das sich ein melodisches Klingen gemischt hatte. Wenn Kristalle singen könnten, würde sich das genau so anhören, ging es ihr durch den Sinn.

Etwas berührte sie am Arm. Vor Schreck schrie sie auf. Abrupt stoppte sie ihren Lauf.

»Wenn du weitergehst, wachst du auf«, sagte eine vertraute Stimme.

Neben ihr stand Mo und grinste verschmitzt. Auch er trug eines der langen Gewänder, nur hatte er die Augen geöffnet und sein Haar war stoppelkurz und nicht hüftlang, so wie bei all den anderen Geistern rings um sie herum. Deshalb musste es Mo sein, auch wenn alle hier Versammelten praktisch gleich aussahen.

»Wo sind wir?« Fragend sah sie Mo an.

»In deinem Traum. So wie du es dir gewünscht hast.« Er lächelte einnehmend. »Übrigens, es ist eine große Ehre für mich, dass du von mir träumst. Ich würde mich freuen, wenn du es mir nachher erzählst, sobald du wieder wach bist.«

»Wie bitte?« Das Licht war hier so hell, das sie jedes Detail seines Gesichtes erkennen konnte. Die fein gezeichneten Fältchen, die sich um seine großen schwarzen Augen legten, wenn er lächelte. Jedes Härchen seiner silbrigen Augenbrauen. Wie hatte sie ihn jemals für ein wildes Tier halten können?

»Nun ja, es ist nur ein Traum«, sagte er entschuldigend. »In Wirklichkeit bin ich gar nicht im Saal der singenden Kristalle und kann deshalb auch nicht wissen, dass du von

mir träumst.«

»Äh ...« Sie musterte ihn aus zusammengekniffenen Augen. Tatsächlich schien er das ernst zu meinen. Weil es wirklich nur ein Traum ist, dachte sie. »Wo ist die Königin?« Genau deshalb hatte sie sich ja hierher geträumt in diese unheimliche Welt aus geisterhaften Gestalten und Lichtern, die aus Wänden und Böden schimmerten.

»Du stehst direkt vor ihr.« Er nickte in Richtung des Zentrums der Höhle.

Sie schaute in die gewiesene Richtung und vergaß schon wieder zu atmen.

Im Mittelpunkt der Höhle schwebte eine Armlänge über dem Boden eine schemenhafte Gestalt aus purem Licht. Silbrig hell wie eine Flamme leuchtete sie. Die Gestalt hatte kein Gesicht, dennoch mutete ihre Form eindeutig weiblich an. Das Licht des Schemens schwang mit dem leisen Brummen in Einklang. Schwoll das Brummen an, strahlte er heller, wurde es leiser, nahm auch die Leuchtkraft ein wenig ab. Das Ganze folgte zusammen mit dem Klingen, das hier im Zentrum deutlich lauter zu hören war, einem Rhythmus, der mal schneller, mal langsamer pulsierte.

»Was ist das?«, fragte sie Mo. Angesichts der leuchtenden Unmöglichkeit direkt vor ihr drohte sie, die Standfestigkeit zu verlieren, deshalb suchte sie seine Hand und hielt sich daran fest.

»Das ist unsere Königin«, flüsterte er.

»Eine Königin aus Licht?« Das hörte sich vollkommen abwegig an, obwohl sie es doch vor sich sah.

»Alle, die hier versammelt sind, geben der Königin Substanz. Sie wächst aus den Tiefen unserer Träume und Wünsche.« Er legte die Hand auf seine Brust und ein schwaches Glimmen zeigte sich. »Es ist eine hohe Ehre und zugleich oberste Bürgerpflicht, unseren Beitrag für die Königin zu leisten. In ihr versammeln sich all unsere Erfahrungen und Träume. Daraus bezieht sie ihre Weisheit und die Kraft, die Entscheidungen für unser Volk zu treffen.«

Fasziniert starrte sie auf die Erscheinung, die etwa zwanzig Schritte vor ihr über dem Boden schwebte. Das sollte wirklich eine Königin sein?

»Jeder von uns kommt in seinem Leben hierher. Mal wenige Augenblicke, mal Jahre lang, stehen wir vor ihr und schwingen mit der Königin im Einklang, tauschen mit ihr unsere Gedanken aus. Wir spüren es in unserem tiefsten Inneren, wenn es Zeit ist, zu kommen oder wieder von hier wegzugehen.«

»Warst du auch schon mal hier? Ich meine, außer in meinem Traum?«

»Viele Male.« Mo hatte die Augen auf die Königin gerichtet. Lhan erschien es, als wäre das schwebende Licht näher gerückt.

»Was wäre, wenn keiner mehr käme?«

»Dann erlischt sie. Sie lebt allein durch uns.« Er klang abwesend, als dachte er über etwas nach. »Wenn das Volk der Ewigen stirbt, stirbt auch die Ewige Königin.«

Das Licht hatte sich noch mehr genähert. Lhan trat einen Schritt zurück. Das Klingen

schien lauter geworden zu sein und von dem lebendigen Licht ging eine Wärme aus, die sie schon einmal erlebt hatte. Als Mo ihren Fuß geheilt hatte im Haus des Zeremonienmeisters. Es war die Art von Wärme, die pure Geborgenheit vermittelte.

»Kann sie euch sehen? Weiß sie, dass ihr hier seid?«

Mo antwortete nicht. Schweigend stand er da, den Blick gesenkt.

Aus zusammengekniffenen Augen musterte sie die gleißende Gestalt. Viel zu nah schwebte die Königin vor ihr. Das beunruhigte sie. Es ist alles nur ein Traum, sagte sie sich zum wiederholten Male.

Die Gestalt hatte sich so weit genähert, dass Lhan sie fast berühren konnte. Um ihr auszuweichen, ging sie zwei weitere Schritte zurück. Dabei stieß sie mit einem hinter ihr stehenden Eisgeist zusammen. Sie drehte sich zu ihm um und bat um Verzeihung. Die weiß gewandete Gestalt reagierte nicht. Mit geschlossenen Augen stand der Eisgeist da, in sich versunken und reglos. Ein Anblick, der ihr Angst einflößte.

»Hab keine Angst. Es ist nur ein Traum.«

Lhan zuckte zusammen. Die Stimme kannte sie nicht. Rasch wandte sie sich wieder dem Zentrum der Höhle zu und blickte direkt in das verstörende Gesicht der Königin.

»Versprich mir, dass du Mo nachher erzählst, von ihm geträumt zu haben.« Die Königin redete mit ihr. Dabei besaß sie gar keinen Mund. »Es wird ihm eine große Freude sein, das zu erfahren.«

»Ich verspreche es«, stammelte Lhan. Auf der Suche nach einem Anhaltspunkt starrte sie die Königin an. Deren Gesicht war eine glatte Fläche aus silbrigem Licht. Selbst ihr Körper wies kaum Konturen auf. Es handelte sich mehr um die Ahnung eines Schemens, als um eine wirkliche Person.

»Für einen Menschen sind wir schwer zu begreifen.« In der Stimme der Königin lag ein mitfühlender Klang. »Deshalb zeigen wir euch nur so viel, wie ihr zu verstehen in der Lage seid.«

Zwei dünne Striche manifestierten sich auf dem Gesicht der Ewigen Königin und mit einem Mal öffneten sich übergroße schwarze Augen, viel größer und dunkler als die von Mo, der als Traumgestalt noch immer neben ihr stand und ihre Hand hielt.

»Du bist nicht allein«, sagte die Ewige Königin in eindringlichem Tonfall. »Du bist wir. Und wir sind viele. Vergiss das nie.«

Das Gesicht der Königin war jetzt so nah, dass es sie fast berührte. Lhan schaute in die nachtschwarzen Augen, in denen winzige Punkte gleißten. Die Augen der Königin wurden größer und größer, bis sie ihr Sichtfeld vollständig ausfüllten.

Der Sternenhimmel, dachte Lhan. Unendliche Weiten, in der unzählige Feuerbälle schwebten, die Sonnen waren.

Ein kühler Luftzug fuhr durch den Unterschlupf. Die Plane musste hochgeklappt sein und die Sicht auf den mit Sternen übersäten Nachthimmel freigelegt haben.

»Keine Angst, ich bin's nur«, flüsterte Mo zwischen Traum und Wirklichkeit. »Bald

wirst du es sehen.« Seine Stimme trieb in weite Fernen. »Schon bald«, flüsterte er von ganz weit weg.

Erwachen

»Wintermaid!« Hart prallte das Wort gegen ihren Verstand.

Ein Glück! Nur ein Albtraum. Lhan rieb sich über die Augen. Die Stimme des Mannes, der sich Onkel Behrk nannte, hatte sie in ihren Träumen bis ins Gebirge verfolgt. Ihr Herz wummerte. Sie brauchte einen Augenblick, um sich zu beruhigen.

Gleißende Sonnenstrahlen fielen durch die Ritzen zwischen den Planen. Der Tag war längst angebrochen. In ihrem Bauch rumorte der Hunger und die Zunge klebte wie ein vertrockneter Lappen im Mund. Gestern Nacht war sie zu müde gewesen, um noch etwas zu essen. Das musste sie dringend nachholen. Suchend schaute sie sich in dem winzigen Unterschlupf um, entdeckte den schmalen Mo unter all den Decken und Fellen jedoch nicht. Er musste sich tief eingegraben haben.

Sie atmete die frische Luft ein, die von draußen ins Versteck eindrang und rieb sich fröstelnd über die Arme. Ein Blick auf den glühenden Stein zeigte, dass er längst alle Wärme verloren hatte. Sie konnte nicht einmal sagen, welcher der Steine letzte Nacht geglüht hatte.

»Da ist die Hexe!«

Lhan schoss aus den Fellen hoch. Vor dem Unterschlupf liefen tatsächlich Männer auf der Suche nach ihr herum. »Mo!«, flüsterte sie, ohne Antwort zu erhalten. Hastig durchwühlte sie die Felle, fand aber keinen Mo.

»Hab ich dich!« Jemand riss die Plane vom Eingang des provisorischen Lagers weg.

Gebendet blinzelte sie gegen das grelle Sonnenlicht an.

»Sie ist hier, Magister!«

Behrk hatte sie entdeckt. Jetzt war alles vorbei. Aber wo steckte Mo? Panisch sah sie sich um. Ein Glück! Absolut nichts verriet, dass sie die vergangenen Stunden zusammen mit dem Eisgeist verbracht hatte.

Behrk ließ ihr keine Zeit. Er packte sie am Arm und zerrte sie aus der kläglichen Behausung. Unbeholfen stolperte sie hinter ihm her und kam fröstelnd auf der Schneedecke zum Stehen, die überdeutlich die Spuren von letzter Nacht zeigte. Wie ein Leuchtsignal mussten sie die Männer hergeführt haben. Warum nur hatte Mo als angeblicher Krieger nicht daran gedacht, die Spuren zu verwischen? Die Eiseskälte des Bergwinters drang durch ihre dünnen Unterkleider. Bibbernd schlang sie die Arme um sich. Behrk glotzte sie derart lüstern an, als stünde sie splitternackt vor ihm. Hunger und Durst waren längst verflogen. Allein die pure Angst wirbelte durch ihren Kopf.

»Ich habe die schamlose Hure erwischt«, rief Behrk in Richtung des Weges. Weitere Gestalten tauchten auf, in dicke Pelzmützen und Jacken eingepackte Männer. Beim Näherkommen entdeckte sie unter den Jägern ihren Vater, den Zeremonienmeister höchstpersönlich sowie den alten Quacksalber, den Behrk wohl mit Magister angespro-

chen hatte.

»Was treibst du dich hier herum, Lhan?«, blaffte Vater Sohr sie an. »Wir hätten dich gestern Abend an die Hand nehmen müssen. So ein dummes Weibsbild, das nicht mal den Weg zum Haus des Zeremonienmeisters findet.« Mit erhobener Hand stolperte er auf sie zu, um sie zu schlagen.

»Lass gut sein.« Der Zeremonienmeister machte eine beschwichtigende Geste. »Danken wir den Göttern, dass wir die Wintermaid wohlbehalten gefunden haben.« Durchdringend schaute er Lhan an. »Mein Kind, kannst du dich an das erinnern, was mit dir geschehen ist?« In seinen Augen leuchtete echte Sorge. Auf einmal war er wieder der väterliche Freund, den sie in ihrer Lehrzeit als Wintermaid schätzen gelernt hatte.

»Wie sollte sie sich erinnern«, sagte der alte Quacksalber mit ruhiger Stimme. »Wenn der ohnehin schmale Verstand einer Frau von einem Eisgeist angegriffen wird, tut sie in ihrem Wahn Dinge, die gar sonderbar sind.«

»Erinnerst du dich daran, wie du deine Jagdbeute ins Dorf gebracht hattest?« Der Zeremonienmeister kam auf sie zu und legte ihr beruhigend die Hand auf die Schulter. »Ich hatte eine Verletzung an deinem Fuß entdeckt. Die war verschwunden, als der Quacksalber dich untersuchte, um dir zu helfen.«

Worauf wollte er hinaus? Der Eiswind kroch unter ihre viel zu dünnen Kleider und biss sie in die Haut. Sie schlotterte am ganzen Leib. Das Einzige, woran sie denken konnte, waren ihre Wollsachen, die im Unterschlupf auf sie warteten. Alles andere erschien weit weg, vollkommen gleichgültig, als wäre es nie geschehen.

»Hat der Eisgeist dich in meinem Haus berührt?« Panik schwang in den Worten des Zeremonienmeisters mit. »Die Bestien pflegen eine Art Schnurren abzusondern, wenn sie eine Frau verhexen. Kannst du dich daran erinnern?« Immer eindringlicher klang er, als hinge ihr Leben von einer Antwort ab.

»Ja, er hat meinen Knöchel geheilt«, presste sie zwischen ihren klappernden Zähnen hervor.

»Da hört Ihr es.« Der Quacksalber winkte ab. »Das arme Kind steht unter seinem Einfluss. Völlig wirr ist sie im Kopf. Lläuft mutterseelenallein mitten in der Nacht ins Gebirge.«

»Deine Großmutter ist halb tot vor Angst um dich.« Ihr Vater näherte sich einen weiteren Schritt, bedrohlich die Hand erhoben. »Willst du die alte Frau ins Grab bringen?«

»Reiß dich zusammen, Sohr!«, herrschte ihn der Zeremonienmeister an. »Ich sage es schon seit Jahren. Der Brauch der Wintermaid ist nichts für junge Mädchen. Sie sind zu schwach, um in den Bergen zu bestehen.« Er wies zum Unterschlupf. »Zieh dich an, Lhan«, sagte er mit sanfter Strenge. »Nicht dass du uns noch erfrierst.«

»Und dann erzählst du uns, was du hier oben verloren hast«, keifte ihr Vater.

»Oder ich prügele es aus dir heraus!«

Vor Angst und Kälte zitternd schlich sie zum Unterschlupf zurück. Wo war Mo? Warum glühte der Stein nicht mehr? In den Fellen und Decken suchte sie nach ihren Sachen und kleidete sich an. Von Mo keine Spur, als hätte es ihn nie gegeben.

Ein entsetzlicher Gedanke machte sich in ihrem Kopf breit. Was, wenn die Männer recht hatten? Wenn sie einem Trugbild hinterher geirrt wäre, das sie in die Berge gelockt hatte, auf dass sie dort elend sterben sollte? Genau das taten die Eisgeister doch. Wanderer vom rechten Weg abbringen, um sie in den Bergen die Schluchten hinabzustürzen oder in den Schneestürmen umkommen zu lassen. An dem Tag, an dem sie den Eisgeist gefangen hatte, hatte es einen Schneesturm gegeben. Was, wenn der Eisgeist den Sturm heraufbeschworen hatte? Und der Traum vergangene Nacht. Viel zu echt hatte der sich angefühlt. Was, wenn ihr Verstand tatsächlich verwirrt war und sie nicht mehr zwischen Wahn und Wirklichkeit unterscheiden konnte?

Sie spähte zwischen den Planen hindurch, lauschte auf das Tuscheln der Männer, das davon kündete, wie froh sie waren, sie rechtzeitig gefunden zu haben. Kein Zweifel. Die Männer sorgten sich um sie. Allein um sie zu retten, hatten sie den beschwerlichen Aufstieg ins Gebirge auf sich genommen. Wie hatte sie jemals glauben können, dass der Zeremonienmeister böse Absichten hegte? So, wie er sich in den vergangenen Jahren für sie eingesetzt hatte? Übelkeit stieg in ihr auf.

Als Letztes zog sie die Fellweste über und endlich wusste sie, wie sie beweisen konnte, dass Mo real war, dass er sie nicht verhext hatte. Der Pfeil und der Metalltropfen aus der Quacksalberscheune, die noch in der Westentasche steckten. Erleichtert griff sie hinein. Ihre Finger fanden nichts. Kein Pfeil. Kein Tropfen. Die Tasche war leer.

Der Boden unter ihren Füßen begann zu schwanken. Ihr Puls hämmerte in den Ohren. Und mit einem Mal war ihr alles andere als kalt, so heiß schoss die Hitze der Erkenntnis durch ihren Körper: Sie hatte alles nur geträumt. Von dem Moment an, als der Eisgeist sie berührt hatte, musste ihr Verstand wirr gewesen sein. Aber was von ihren Erlebnissen war real? Und was gehörte zu den Trugbildern? Hoffentlich die abgebrannte Scheune der Quacksalber, flehte sie innerlich. Es wäre unverzeihlich, wenn sie die tatsächlich in ihrem Wahn angezündet hätte. Das musste sie unbedingt herausfinden, möglichst ohne sich die Blöße zu geben, ihren verwirrten Geisteszustand vor den Männern einzugestehen.

»Ich bin fertig«, sagte sie, als sie dick eingepackt und mit vor Angst wackeligen Knien den Unterschlupf verließ.

»Dann ab ins Dorf. Horg wird sich freuen.« Der Zeremonienmeister lächelte milde. »Der alte Narr betet dich an, auch wenn du ihm die Scheune abgefackelt hast.«

So ein Mist, dachte Lhan. Die Scheune hatte sie wohl tatsächlich auf dem Gewissen. »Ich kann das mit der Scheune wieder gutmachen«, sagte sie hastig. »Etwas weiter oben liegt der Kadaver einer Schneekatze. Meine erste Beute, die ich vor dem Eisgeist erlegt

hatte. Sie wird genug Silberblätter einbringen, um Horgs Schaden zu begleichen.« Falls sie das Raubtier nicht ebenfalls bloß geträumt hatte.

»Und der Eisgeist?«, fragte der Quacksalber mit der für ihn üblichen Ruhe in der Stimme. »Wo ist der abgeblieben?«

»In der Scheune verbrannt?« Lhan zuckte mit den Schultern. »In seinem Käfig am Rauch erstickt?«

»Die Hure lügt uns an!« Ein Glitzern trat in Behrks Augen.

Das Glitzern kannte sie. Hatte sie es doch mehr als einmal gesehen. Oder war es ihr Wahn, der ihr das einredete?

»Mäßige dich, Behrk.« Der Quacksalber strich ihm über den Arm. »Der Verlust einer derart wertvollen Kreatur ist auch für mich kaum zu ertragen. Zumal wir so vielen kranken Menschen hätten helfen können, wieder gesund zu werden. Aber wir sollten die Hoffnung nicht aufgeben.« Aufmunternd lächelte er sie an. »Der Eisgeist, mein Kind. Kannst du dich erinnern, in welche Richtung er geflohen ist? Zurück in die Berge oder in die Wälder südlich des Dorfes?«

Inzwischen war auch der Rest der Jägerschar zu ihnen aufgerückt. Insgesamt zwanzig Männer zählte Lhan. In ihren Händen ausnahmslos schussbereite Armbrüste. Die Bolzen darin glänzten metallisch. Sie waren auf der Jagd nach dem Eisgeist. Mit wachsamen Mienen schauten sich die Jäger um, als fürchteten sie, dass jederzeit eine Kreatur aus den Bergen über sie herfallen könnte.

Seltsam, dass sich so viele Jäger aufgemacht haben sollten, um einem Trugbild hinterherzujagen. Etwas war hier faul. Und es stank so gewaltig, dass es ihr beinahe den Atem verschlug.

Sie atmete tief ein. Rasch bückte sie sich, warf sich eine Handvoll Schnee ins Gesicht und verrieb sie mit schnellen Handbewegungen. Sie musste wach werden. Auf keinen Fall durfte sie sich von der Geschichte des Zeremonienmeisters einlullen lassen. Zumal seine Worte im Dorf gestern ganz anders geklungen hatten. Oder hatte sie der Eisgeist tatsächlich verwirrt und sie Worte hören lassen, die so nie gesprochen wurden? Die Möglichkeit bestand noch immer. Sprach doch alles dafür, dass sie gestern Nacht mutterseelenallein die Berge erklimmen hatte. Kein Mo weit und breit. Kein glühender Stein, kein Metalltropfen und auch kein Blasrohrpfeil. Die Beweise für ihren Wahnsinn schienen erdrückend.

»Die besagte Schneekatze – ist sie leicht zu finden?«, fragte ihr Vater. Sicher versoff er in seiner Fantasie schon das Silber, das er dafür einstreichen konnte.

»Ach, ich habe das mit der Katze nur geträumt. Die gibt es in Wirklichkeit gar nicht.« Nachlässig winkte sie ab. »Mein schwacher Verstand hat mich das glauben lassen. Dabei hat doch der Eisgeist nur meine Sinne verwirrt.« Sie lachte gequält. »Als ob ein kleines Mädchen die Kraft hätte, ein so großes Raubtier wie eine Schneekatze zu erlegen.«

»Nein, nein!« Vater Sohr überschlug sich fast beim Sprechen. »So ist das nicht!« Ein strenger Blick des Zeremonienmeisters ließ ihn verstummen. Jedoch nur für einen Augenblick. »Ich meine, ja, sicher, dein Verstand ist wirr und schwach. Du bist nur ein kleines Mädchen. Aber das bedeutet ja nicht, dass du *alles* geträumt haben musst. Sondern ...«

»Es ist besser, du schweigst jetzt, Säufer!« Seit sie den alten Quacksalber getroffen hatte, sprach er zum ersten Mal in einem unwirschen Tonfall, als ob ihm langsam der Geduldsfaden riss. »Sucht das Gelände rings um das Lager ab!«, herrschte er die Jäger an. »Achtet auf alle Spuren, erscheinen sie auch noch so unauffällig. Und du kommst mit uns ins Dorf.« Wie eine Lanze richtete er den Zeigefinger auf sie. »Wir setzen die Unterhaltung fort, die wir gestern bei deiner Großmutter begonnen hatten.« Der Quacksalber machte einen Schritt auf sie zu und streckte die Hand nach ihr aus, als wollte er sie am Arm packen.

Ich bin nicht allein, rief sie sich die Worte aus dem Traum ins Gedächtnis. Es fühlte sich an, als würde ein Licht in ihrem Geist aufflammen.

»Wie einfältig du bist, alter Mann!« Lachend spuckte sie dem Quacksalber ins Gesicht. Sie sprang aus seiner Reichweite und rannte, so schnell es mit den viel zu großen Stiefeln ging, durch den Schnee. Weg von den Männern. Weg vom Lager. In die Felsen hinein. Irgendwo dort würde sie schon ein Versteck finden. Schließlich hatte sie eine Woche lang in der Kälte der Berge überlebt, während die Männer am Herdfeuer gesessen und sich von ihren Frauen mit warmer Suppe hatten füttern lassen.

»Nicht schießen!«, brüllte der Zeremonienmeister. »Wir müssen die Dämonenhure lebend den Flammen übergeben. So verlangt es der Brauch.«

Rasch kletterte sie die Felsen hoch. Hinter ihr keuchten die Männer, die in ihren dicken Fellschichten viel unbeweglicher waren als sie mit ihren Kleidern aus Wolle. Sie fluchten und schimpften, dennoch schienen sie alles daran zu setzen, Lhan zu erreichen. Noch kam sie gut voran und vergrößerte den Abstand zwischen sich und ihren Verfolgern. Irgendwann würden ihr die Berge nicht mehr gnädig sein. Schon hinter dem nächsten Felsen konnte eine Wand lauern, die ihr den Weg versperrte. Wenn nicht bald ein Wunder geschah, wäre es um sie geschehen. Ein Armbrustbolzen zischte viel zu nah an ihrem Kopf vorbei.

»Nicht schießen, du Schwachkopf«, schrie der Quacksalber von weit weg. Behrks Stimme antwortete ihm etwas Unverständliches, das wie eine Beleidigung klang. Darauf folgte ein zweiter Bolzen, der sich direkt neben ihr in den Schnee bohrte, gefolgt von einem dritten. Offenbar scherte sich Behrk nicht um die Befehle seines Herrn und Meisters.

»Wo ist sie hin?« Panische Rufe der Männer. »Sie ist verschwunden. Das gibt's doch nicht!«

Lhan hielt inne. Ihre Lunge brannte. Die Beine und Hände bestanden nur noch aus

Schmerzen. Ihr Herz wollte den Brustkorb sprengen, so heftig pochte es. Hatte sie die Männer abgehängt?

Sie nahm allen Mut zusammen und blickte hinter sich. Ihr Herzschlag drohte zu stocken.

Spuren im Schnee

Keine drei Schritte von ihr entfernt suchten zwei Jäger das Gelände ab. Soeben hatten sie die Armbrustbolzen entdeckt und hoben sie auf. Lhan drückte sich gegen den Fels. Obwohl jede Faser ihres Körpers nach der Hatz durch die Berge nach Luft schrie, wagte sie es nicht, zu atmen.

Die Männer ließen ihre Blicke in alle Richtungen schweifen. »Da ist nichts. Nicht mal Spuren im Schnee.«

»Wer weiß, auf was der dämliche Behrk da geschossen hat. Mir ist das nicht geheuer.«

»Glaubst du etwa an die Ammenmärchen?« Der zweite Jäger lachte hämisch. »Eisgeister? Was für ein Unfug! Komm, lass sie gehen. Ist doch nur ein kleines Mädchen.«

»Und wenn, dann haben sie die Hure längst in die nächstbeste Schlucht gestürzt.« Keinen Schritt entfernt spuckte der erste Jäger vor ihr aus. So nah stand er bei ihr, dass sie fürchtete, er würde auf ihren Fuß treten. Es schien, als wäre sie aus dem Sichtfeld der Männer ausradiert. Nur ihre panische Angst hinderte sie daran, ihnen eine lange Nase zu drehen.

Mo, der neben ihr hockte, besaß da weniger Hemmungen. Sie schrie auf, als sie den Eisgeist entdeckte, der gerade dem ihm am nächsten stehenden Jäger eine Grimasse zog.

»Was war das?« Der Jäger hatte ihren Schrei gehört. Verdattert schaute er sich um.

Mo presste den Zeigefinger auf die Lippen und gab ein kaum hörbares »Pst!« von sich. Seine riesigen Augen lachten sie an.

»Komm weg hier.« Der andere Jäger zog seinen Kumpanen mit sich, der darauf beharrte, der Ursache des Schreis auf den Grund gehen zu wollen. Schließlich ließ er sich überreden und folgte dem Jäger, der sich schon auf den Weg zurückbegeben hatte.

»Wo warst du?«, zischte sie. Trotz ihrer Angst, die sich langsam in Wut verwandelte, versuchte sie zu flüstern.

»Das ist eine längere Geschichte.« Er lächelte verlegen. »Aber erst mal muss ich dich umbringen. Leider.« Sein grausam-schönes Gesicht verwandelte sich in eine undurchschaubare Maske.

»Was?« Sie verkrampfte innerlich.

»Nun ja, Eisgeister stoßen Menschen in tiefe Schluchten, fressen ihr Fleisch – und ich bin ein Eisgeist, oder?« Ein kaltes Grinsen verzerrte sein Gesicht. Er streckte die Hände nach ihr aus.

»Du?« Sie bebte am ganzen Körper. Das durfte alles nicht wahr sein. Glücklicherweise entkommen, hatte sie der Eisgeist am Ende doch noch in die Falle gelockt. Jetzt zeigte das Monster sein wahres Gesicht und würde sie töten. Genauso, wie es die Überlieferungen erzählten. Und sie hatte tatsächlich geglaubt, dass diese unumstöß-

liche Wahrheit ausgerechnet für sie nicht galt. Ein tödlicher Fehler, den sie nun mit ihrem Leben bezahlen musste.

Mo griff hinter sie und zog einen stattlichen Stein aus dem vereisten Boden. Mit dem Stein in der Hand richtete er sich auf. »Wenn ich werfe, schreist du, so laut du kannst. Den Rest erledigt mein Zauber. Alles klar?«

»Du willst mich die Felsen hinunterstürzen? Nach allem, was wir beide durchgemacht haben?« Auch sie richtete sich auf. Die Hände in die Hüften gestützt, sah sie Mo direkt in die Augen. Wenn sie schon sterben musste, dann aufrecht wie eine Jägerin und nicht wie eine verängstigte Maus, die sich in Felsritzen verkroch.

»Aber sicher.« Nachlässig warf er den Stein von einer Hand in die andere. »Oder willst du, dass sie dir ewig hinterherjagen? Ich denke, es ist besser, sie glauben, du seist abgestürzt.« Er grinste verschmitzt. »Ein alter Drohnentrick.«

Endlich verstand sie. In ihrer rechten Handfläche juckte es. Am liebsten hätte sie ihm eine reingehauen, weil er sie derart geängstigt hatte. Andererseits hatte sie ja das Spiel begonnen, indem sie ihn fast umgebracht hätte. Was das gegenseitige beinahe zu Tode Ängstigen betraf, waren sie dann wohl quitt.

»Natürlich ist es deine freie Entscheidung mit den Männern ins Dorf zurückzukehren«, sagte er hastig. »Du kannst dich gern deinem Schicksal stellen, das andere für dich beschlossen haben. Ich habe kein Recht dazu, mich in die Lebensweise deines Volkes einzumischen.«

Ein verzagtes Lächeln lag auf seinem Gesicht und sie glaubte, etwas Flehendes in seinen eigenwilligen Augen zu erkennen. Ob er tatsächlich wollte, dass sie mit ihm ging? Aber was wollte sie selbst? Horgs Knochenkette kam ihr in den Sinn, sein fauliger Atem und das Feuer auf dem Dorfplatz.

»Gib mir den Stein«, sagte sie trocken. »Ich will ihn eigenhändig werfen.«

»Du hast dich entschieden?« Mo strahlte über das ganze Gesicht. »Ich wusste es!« Feierlich übergab er ihr den Stein. Dabei zog er eine Miene, als wäre sie eine Königin, der er die Krone überreichte.

So hoch und so weit sie konnte, warf sie den Stein in die Luft. Der verharrte dort einen Moment, als müsse er überlegen, wohin er fallen wollte. Mit einem Mal suchte er sich eine unnatürliche Flugbahn und schoss über den nächsten Hang, den er mit großem Gepolter hinunterrollte.

Sie schrie aus Leibeskräften. Wie auch immer Mo das anstellte, klang ihr Schrei zuerst laut und nah und nahm an Stärke ab, je mehr sich der Stein entfernte. Auf einmal verstummte sie abrupt, obwohl sie weiter aus Leibeskräften schrie.

»Du kannst aufhören«, sagte er. »Du bist tot. Mein Beileid übrigens.«

Er reichte ihr die Hand, um ihr zu kondolieren. Lhan ergriff sie, auch wenn sie das Ganze fragwürdig fand. Sie hielt Mos warme Hand ein wenig länger fest, als es für den makaberen Scherz notwendig gewesen wäre. Und dann geschah es. Einem Impuls fol-

gend zog sie den Eisgeist zu sich heran und umarmte ihn. Tränen stiegen ihr in die Augen und am liebsten hätte sie ihn nie wieder losgelassen, trotz des klebrigen Anzugs, den er trug. Mo erwiderte ihre Umarmung. Eine ganze Weile hielten sie sich fest, ohne dass einer etwas sagte.

»Bitte verzeih mir.« Eilig schob sie ihn von sich. »Das ist einfach so über mich gekommen.« Verlegen senkte sie den Blick. »Es gehört sich nicht für eine Frau, einen fremden Mann in die Arme zu schließen. Ich hatte kein Recht dazu.« Abschätzig verzog sie den Mund. »Normalerweise mache ich das nicht.«

»Aber ich«, sagte er leise. »Du hast ja keine Ahnung, wie schlimm das für mich war, als wir dort in dem Unterschlupf geruht hatten, und ich durfte mich nicht an dich schmiegen. Bei mir zu Hause schlafen wir alle auf einem einzigen großen Lager, eng beieinander. Es hat richtig körperlich wehgetan, dich nicht berühren zu dürfen.«

Alle schliefen zusammen? Sie versuchte, sich vorzustellen, wie es wäre, mit den Leuten aus ihrem Dorf ein Schlaflager zu teilen. Es gelang ihr nicht. Und als der alte Horg sie in ihrer Fantasie lüstern angrinste, schüttelte sie sich.

»Ihr seid so anders als wir.« Und auch wieder nicht, dachte sie und spürte der Wärme nach, die sie bei der Umarmung empfunden hatte. »Du hast eine Illusion erschaffen?«, fragte sie Mo, um auf andere Gedanken zu kommen. »Deshalb waren wir für die Männer unsichtbar, oder?«

»Du hast es erfasst!« Er zog sie noch weiter nach oben in die Felsen. »Die Illusion wirkt noch immer. Wir können uns frei bewegen, ohne dass die da unten uns sehen.« Er nickte in Richtung der Männer, die unschlüssig um das Lager herumstanden. Der Wind wehte unverständliche Wortfetzen herüber. Einer schrie irgendetwas mit »Widder?«

»Meine Leute bringen den Widder zur nördlichen Seite der Berge. Menschliche Freunde von mir haben dort eine Winterweide mit einer großen Herde.«

»Deine Leute?« Suchend schaute sie sich um, konnte aber niemanden entdecken.

»Das Drohnheer zeigt sich nur, wenn es unbedingt sein muss. Aber keine Angst. Wir sind nicht in Heeresstärke angerückt. Es ist ein Suchtrupp aus etwa zweihundert Drohnen.«

»Zweihundert Eisgeister?« Noch immer konnte Lhan niemanden sehen. Und wenn sie sich alles nur einbildete? Wenn sie im Wahn in die Berge gerannt war und mit sich selbst redete?

»Du hattest recht gehabt«, sagte Mo und klang dabei äußerst real. »Meine Schwester und die anderen konnten sich aus dem verschütteten Gang befreien. Sie kehrten in unsere Stadt unter den Bergen zurück und holten Hilfe, um mich zu suchen.«

»Also doch!« Sie ächzte leise. Der Aufstieg strengte sie an. »Übrigens habe ich letzte Nacht von deiner Welt geträumt. Und von dir.«

»Ich war in deinem Traum?« Mo staunte sie an und seine Augen wurden noch größer,

als sie ohnehin schon waren. »Das ist eine hohe Ehre für mich. Ich danke dir dafür.«

»Gern geschehen«, keuchte sie und dachte an die seltsame Königin. Ob sie den Saal mit der Ewigen Königin darin tatsächlich sehen würde? Durch die Kletterei fehlte ihr der Atem, um Mo diese Frage zu stellen.

»Ein paar Schritte noch. Du hast es bald geschafft.« Immer höher zog er sie in die Berge. Dabei tänzelte er so leichtfüßig über die Felsen wie ein Fohlen über eine Frühlingswiese. Sie dagegen kämpfte um jeden Schritt, kurz davor, abzurutschen oder sich einen Knöchel in den viel zu großen Stiefeln zu verdrehen.

»Als ich in der Nacht den verschütteten Gang aufsuchte, traf ich einen Späher, der nach mir Ausschau halten sollte, während die anderen das Gelände absuchten«, fuhr er fort. »Sie hatten dein Lager in der Höhle und die erlegte Schneekatze entdeckt. Und natürlich mein Blut auf dem Höhlenboden. Deshalb befürchteten sie das Schlimmste.« Er unterbrach seinen Bericht, um ihr einen glatten Felsen hochzuhelfen. »Ich bin zu unserem Lager zurückgekehrt, um dich nicht alleine dort schlafen zu lassen. Wegen der Mondhunde. Bei denen weiß man nie, ob sie Winterschlaf halten oder lieber auf die Jagd gehen. Obacht!« Mo zeigte auf einen losen Stein, auf den sie beinahe ihren Fuß gesetzt hätte. »Heute Morgen bin ich etwas früher aufgestanden, um meinen Leuten entgegenzugehen und ihnen den Pfeil und den Metalltropfen aus deiner Tasche zu bringen. Ich will, dass diese Dinge schnellstmöglich untersucht werden.«

»Deshalb waren sie verschwunden«, keuchte sie, außer Atem von der Klettertour.

»Auf dem Rückweg sah ich schon von Weitem, dass ich in der Nacht zuvor vergessen hatte, die Fußspuren zu verwischen. Da wir das Lager ohnehin auflösen wollten, beließ ich es dabei. Ich ließ die Illusion verschwinden, die es geschützt hatte, und wollte dich wecken.« Für einen Augenblick hielt er inne und schaute sie entschuldigend an. »Erst dann habe ich die Männer gesehen, wie sie dich aus dem Schlaf rissen. Zugegeben, ich war neugierig. Deshalb ließ ich sie gewähren und belauschte euch. Schließlich bin ich ein Kundschafter.« Er grinste schelmisch. »Hast du wirklich geglaubt, du hättest mich nur geträumt?«

»Einen Augenblick schon.« Lhan schnappte nach Luft. »Aber mein Vater mit seiner Gier nach dem Silber für die Schneekatze hat sich verraten.«

»Seit jenem Moment, als du dem Kerl ins Gesicht gespuckt hattest, habe ich die größte Achtung vor dir.« Um seinen Mund schlich sich ein vorsichtiges Lächeln. »Ich bewundere deine Tapferkeit, *Wintermaid*.«

Achtung? Vor ihr? Obwohl sie nur eine Frau war? Wie meinte er das? Bei dem Blick in seine unergründlichen Augen wurden ihre Knie weich. Sie drohte umzuknicken. Er hielt sie fest und zog sie weiter nach oben. Und auf einmal flatterten wieder Schmetterlinge in ihrem Bauch. Kunterbunte Schmetterlinge, die in allen Farben erstrahlten. Aber es fühlte sich anders an als beim ersten Mal in der Höhle. Es fühlt sich besser an, dachte sie, weil sie aus den richtigen Gründen flattern.

»Sie werden sich an meiner Großmutter rächen. Da bin ich sicher.« Zusammen mit dem Kloß, der in ihrem Hals anzuschwellen begann, schluckte sie die bittere Erkenntnis hinunter. »Sie verbrennen sie zur Strafe, weil sie mir zur Flucht verholfen hat. Vielleicht durchsuchen sie auch das Haus und finden die Haarsträhne ihres Lehrers aus Kindertagen.« Die Schmetterlinge in ihrem Bauch senkten die Flügel und zerfielen zu Asche.

»War er ein Ewiger?«

»Ja.« Außer Atem von der Klettertour schnaufte sie. Wie schaffte er es bloß, so leichtfüßig über die Felsen zu tanzen? »Er muss ihr viel bedeutet haben. Sie ihm wohl auch. Und jetzt, so viele Jahre später, wird sie diese unschuldige Schwärmerei das Leben kosten.« Bei ihrer Kletterei hatten sie ein größeres Plateau erreicht. Sie genoss die kurze Pause und versuchte, Kraft zu tanken.

»Keine Angst. Der Suchtrupp besteht aus zweihundert Drohnen. Ein paar meiner Leute sind auf dem Weg in euer Dorf. Sie begleiten deine Großmutter ins Tal der Walnussbäume, wenn sie das wünscht.«

»Ist das wirklich alles wahr?« Ungläubig forschte sie in seinem Gesicht nach einer Regung, welche die Lüge verriet und fand doch nur Aufrichtigkeit und Zuversicht. Sie wandte sich von ihm ab und schaute auf den Pfad, der ins Tal führte. Dorthin, wo sich die Männer in winzige braune und schwarze Punkte verwandelt hatten. Unverrichteter Dinge trotteten sie ins Dorf zurück.

Sie hatten ihre Suche tatsächlich eingestellt. Nach Lhans vermeintlichem Absturz musste die Welt der Männer wieder in Ordnung gekommen sein. Die Götter der Berge hatten das Opfer akzeptiert und die Wintermaid zu sich genommen.

Aus Großmutter Zues Sicht stimmte das mit den Göttern sogar wortwörtlich. Bis auf das mit dem Opfer, dachte sie und ein Lachen zuckte in ihrem Bauch. Sie wandte sich erneut Mo zu und umarmte ihn ein weiteres Mal. Mit geschlossenen Augen spürte sie der Wärme nach, die von ihm ausging.

Kaum hatte sie die Augen geöffnet, entdeckte sie die Eisgeister. Wie ein Ring standen sie auf dem Plateau um sie und Mo herum, die großen Augen mit freundlicher Neugier auf sie gerichtet. Ihre Leiber glänzten wie Perlmutter und die langen Silberhaare wehten im Wind.

Sechs Monate später

Der Schmerz in ihrem Herzen würde nie vergehen. Mina setzte sich unter den abgestorbenen Baum und lehnte den Rücken gegen den schorfigen Stamm. Erschöpft schloss sie die Augen und atmete durch. Der Gestank des durch die Gerberei verpesteten Flusswassers stach ihr in die Nase. Obwohl sie seit vier Jahren bei dem Gerber arbeitete, quälte sie der ekelhafte Geruch noch immer. Anfangs hatte sie gehofft, dass ihr Mann zur Besinnung käme und sie wieder auslöste. Doch diese Hoffnung sollte sich schnell zerschlagen. Und jetzt hatte ihr das Leben die letzte Hoffnung genommen.

Lhan ist tot, dachte sie und der wilde Schmerz in ihrem Herzen flammte erneut auf. Die schlimme Kunde hatte ihr Sohr persönlich überbracht. Der Mann, der einst ihr Ehemann war, bevor er sie an den Gerber verkaufte, stand einige Wochen zuvor vor dem Tor und wollte sie sprechen. Zerlumpt sah er aus, wie einer, der alles verloren hatte.

Der Gedanke an das Gespräch trieb ihr die Tränen in die Augen. Salzige Bäche rannen ihre Wangen hinab. Sie wischte sie mit dem Handrücken weg. Ihr Dorf gab es nicht mehr, so wie all die anderen Dörfer an den Hängen des Grauen Seng. Schlamm-lawinen hatten die Täler heimgesucht und unbewohnbar gemacht. Die Erdstöße zerstörten den Rest der Häuser, der sich mit der Kraft der Verzweiflung an die Berge geklammert hatte. Nicht einmal die Jäger wagten sich auf das rutschige Gelände, das jederzeit ins Tal hinabzustürzen drohte. In der Stadt sprachen sie seit Wochen von nichts anderem. Es hieß, ein Geisterheer hätte sich in den Bergen erhoben und die Menschen für ihren Hochmut bestraft.

Mutter Zues Geschichten kamen ihr in den Sinn, Märchen über die Götter aus der Heimat der alten Frau. Ihre Mutter war genauso tot wie Lhan. Auch daran hatte Sohr keinen Zweifel gelassen, als er ihr mit einem kalten Grinsen im Gesicht alle Hoffnung nahm.

»Deine Tochter war die letzte Wintermaid«, hatte er gesagt. »Sie ist in den Bergen geblieben, aber sie hat uns kein Glück gebracht, die nichtswürdige Hure.« Von Albträumen hatte Sohr berichtet, welche die Menschen in den Dörfern kurz vor der Katastrophe heimsuchten. Derart bedrohliche Träume, dass sämtliche Dorfbewohner ihre Häuser verlassen und in der Stadt Zuflucht gesucht hatten. Bald darauf gerieten die Berg-hänge ins Rutschen, als hätte eine Ahnung des drohenden Verhängnisses in der Luft gelegen.

Sohr wollte den Gerber sprechen, um weiteres Geld für Mina herauszuschlagen. Schließlich hatte sie die Plage des Götterfeuers überlebt, die nicht nur bei Gerbern gefürchtete Brandkrankheit, und sie war des Schreibens mächtig. Das erschien Sohr Grund genug, ein paar Silberblatt nachzufordern. Doch der Gerber jagte ihn mit dem Knüppel vom Hof. Den Knüppel, den er auch einsetzte, um seine Gehilfen zum Arbei-

ten zu bewegen. Seitdem hatte sie Sohr nicht mehr gesehen.

»Mina!«, brüllte es aus Richtung der Gerberei. »Wo steckt die faule Schlampe?« Die kräftige Stimme des Meisters trug weit durchs Gerberviertel. Mina strich sich über die eingerissenen Hände. Kraftlos stemmte sie sich in die Höhe und trottete zur Gerberei zurück.

»Wo treibst du dich herum?«, brüllte der Gerbermeister. Seine massige Gestalt füllte den Türrahmen des Haupthauses vollständig aus. »Da ist eine Lieferung Häute angekommen. Kümmere dich!«

»Ja, Herr.« Sie eilte zum Tor, um das Gespann des Lieferanten einzulassen. In der Gerberei war sie die einzige Gehilfin, die schreiben konnte. Mutter Zue hatte ihr das heimlich beigebracht. Deshalb hatte ihr der Gerber die Aufgabe übertragen, sich neben dem Beschneiden und Entfleischen der Häute um die Bücher zu kümmern.

Mit routinierten Gesten dirigierte sie den Lieferanten durch das recht schmale Tor herein. Glücklicherweise auf den Hof gerollt, sprang der Bursche vom Kutschbock und schickte sich an, die frischen Häute auszuladen. Der Aasgestank schlug unerbittlich zu. Mina würgte es. Im Sommer war es am schlimmsten.

Hufgetrappel erscholl von der Straße her. Menschen unterhielten sich und lachten. Auch wenn die Neugier ihr in den Fingern juckte, blendete sie die Geräusche aus. Sie musste sich aufs Zählen konzentrieren. Rind, Schaf, Pferd und Schwein, notierte sie. Nichts Besonderes. Aber gute Qualität, die kaum beschnitten werden musste, wie es auf den ersten Blick aussah.

Es gab lange keine Eisgeisterhaut mehr. Kein Jäger wagte sich in die Berge. Durch die Schlammlawinen verschwanden die raren Häute der Mondhunde, Schneekatzen und Eisgeister vom Markt. Wobei Erstere eher beim Kürschner landeten, um daraus wertvolle Pelzwaren herzustellen.

»Mina!«, brüllte es schon wieder. Heute schien es der Gerbermeister darauf anzulegen, sie auf Trab zu halten. »Komm sofort her!«

Oh nein, das Salz! Beim Ruf des Meisters durchfuhr es sie heiß und kalt. Hätte sie doch das Salz bestellen müssen, das fürs Konservieren der Häute gebraucht wurde – und sie hatte es glatt vergessen.

Mit zittrigen Händen zählte sie die Häute ein zweites Mal durch. Rasch dankte sie dem Lieferjungen und entließ ihn mit dem üblichen Hinweis, dass der Gerber das Geld seinem Herrn persönlich überbringen würde. Sie winkte den Gesellen herbei, der sich im Schatten des Hauses mit einer Schnitzerei die Zeit vertrieb.

»Schließe das Tor«, sagte sie zu ihm. »Ich muss zum Meister.«

Der Geselle zog ein unwilliges Gesicht, da er sich nur ungern von einer Frau herumkommandieren ließ. Mit betont langsamen Schritten schlenderte er zum Gespann, auf dem sich der Lieferant zur Abfahrt bereit machte.

Mina eilte zum Gerber, der ihren Namen derart laut brüllte, als solle sie ihn aus

einem Moor retten, in dem er zu versinken drohte. Verängstigt huschte sie ins Haupt-
haus und fand ihn dort in der guten Stube, die er und seine Familie nur zu hohen Fest-
tagen nutzten.

»Was wünschen der Herr.« Mit gesenktem Blick trat sie vor ihn hin. Das Salz!, krei-
selte es durch ihren Kopf, warum habe ich nur das Salz vergessen? Innerlich bereitete
sie sich auf die Schläge vor, die sicher gleich auf sie niederhagelten.

»Da draußen wartet eine hohe Dame«, raunte ihr der Gerber in verschwörerischem
Tonfall zu. »Die stinkt nach Geld. Sie will bei uns Leder kaufen, hat sie gesagt. Selt-
samerweise nur von dir.« In seinem Blick rangen Gier und Misstrauen miteinander.
»Wie kann es sein, dass sie nur mit dir verhandeln will? Woher kennt eine wie du eine
Dame? Sprich, Weib!«

»Ich kenne keine Damen.« Unterwürfig senkte sie den Blick. »Ganz gewiss nicht,
Meister.« Ein Glück! Es ging gar nicht um das vergessene Salz. Dennoch bekam sie es mit
der Angst zu tun. Hoffentlich schlug sie der Meister nicht wegen ihrer Anmaßung,
von solch feinen Leuten gekannt zu werden.

»Wir klären das später. Geh jetzt und kümmere dich um die Kundschaft.« Mit seinem
massigen Kopf nickte er in Richtung Tor. »Und wehe, du schlägst nicht mindestens fünf
Goldsäckchen heraus, egal, was du ihr andrehst.«

»Ja, Herr.« Dem Meister ins Gesicht zu sehen, wagte sie nicht. Konnte ihr doch jeder
Blick als Lüsternheit oder Hurerei ausgelegt werden. Eine Frau ganz alleine mit dem
Meister in seinem besten Zimmer, das hatte schon ohne tiefe Blicke in die Augen etwas
Anrühiges.

Mit gesenktem Kopf verließ sie das Haus und eilte zum Tor. Der Geselle öffnete
gerade die beiden Torflügel – unmittelbar, nachdem er sie nach der Anlieferung der
Häute geschlossen hatte, wovon sein missmutiger Gesichtsausdruck zeugte. Der
Anblick, der hinter dem Tor auf Mina wartete, verschlug ihr den Atem.

Auf einem schneeweißen Pferd mit silbernem Zaumzeug und einem silbrigen Sattel
saß eine junge Frau. Ihr fremdartiges Gewand mit den eng anliegenden Beinkleidern und
den hohen Stiefeln gezielte eher einem Reiter als einer feinen Dame. Sechs hochge-
wachsenen Krieger, die auf ebenso unnatürlich weißen Pferden saßen wie die Dame,
begleiteten sie. Nur mit dem Unterschied, dass deren Reittiere weder gesattelt noch auf-
gezäumt waren. Auch sie waren in praktische Reitkleider gewandet. Ihre Gesichter hiel-
ten sie unter Schneemasken verborgen, so wie sie die Jäger aus dem Dorf im Winter
trugen. Kein Härchen lugte darunter hervor. Jedoch bestanden die Masken der Krie-
ger nicht aus einfacher Wolle, sondern schimmerten wie Silber. Einer der Reiter führte
ein aufgesatteltes, reiterloses Pferd mit sich, das nervös tänzelte.

»Edle Frau.« Mina verbeugte sich tief. »Wie kann ich Euch behilflich sein?« Direkt
hinter sich hörte sie den schnaufenden Atem des Gerbers. Er musste ihr aus dem Haus
gefolgt sein, um sie beim Abschluss des Geschäfts zu überwachen.

»Ich bin keine edle Frau«, sagte die Dame mit einer Stimme, die in ihr etwas schmerz-lich zum Klingen brachte. »Steig auf das Pferd, Mutter, wir verschwinden von hier.«

»Lhan?«, flüsterte sie. Dann schrie sie es: »Meine Tochter, Lhan?« Sie eilte zu der Reiterin und umklammerte ihr Bein, als wäre sie ein Trugbild, das ihr jederzeit wieder ent-schlüpfen könnte.

»Was soll das?«, schnaufte der Gerber. »Die Schlampe ist mein Eigentum. Ihr habt kein Recht, sie mit Euch zu nehmen.«

»Ich kaufe euch die Gerberei ab, samt deiner Gehilfen«, sagte die edle Frau mit Lhans Stimme. »Da. Fangt!« Mit einer lässigen Geste warf sie dem Gerber ein Säckchen zu, in dem es hell klingelte, als er es auffing.

Der Gerber musterte die Besucherin misstrauisch. Mit vor Gier zitternden Fingern öffnete er den Geldbeutel.

»Hohe Herrin. Das ist wirklich ...« Speichel troff ihm aus dem Mund. Hektisch schluckte er dagegen an. Rasch verschloss er das Säckchen und versteckte es hinter dem Rücken, als wollte er verhindern, dass die edle Dame es ihm wieder abknöpfte.

»Ich weiß, es ist viel zu viel. Aber das ist mir völlig gleich.« Lhans seltsam leben-diges Trugbild lachte. »Verschwindet von meinem Land oder meine Krieger machen euch Beine.« Wie um ihre Worte zu unterstreichen, schnaubten die Pferde und scharrtten unruhig mit den Hufen. »Sag allen, sie sollen die Gerberei auf der Stelle verlassen«, wandte sie sich an Mina. »Es geht hier gleich heiß her. An diesem Ort wurden die Häute der Eisgeister gegerbt. Die Ewige Königin schätzt solches Treiben nicht.« Ein harter Zug legte sich um den Mund der jungen Frau.

Mina verstand. Sie rannte in die Gerberei zurück und wies die Gehilfen an, das Gebäude und seine Nebengelasse zu räumen. Dabei veranstaltete sie ein derart pani-sches Geschrei, dass binnen weniger Augenblicke alle Menschen vom Gelände geflohen waren. Kaum war sie zu Lhan zurückgekehrt, schlugen Flammen aus dem Haus und eine Feuerwalze rollte über den Hof.

Einer der Reiter half ihr auf das bereitstehende Pferd. Sie warf einen scheuen Blick auf seine Schneemaske. Vor Entsetzen schrie sie auf. Seine Augen besaßen kein Weiß.

Im selben Moment klingelte es hinter ihr. Irritiert schaute sie sich um. Wie Hühner stürzten sich die Gehilfen des Gerbers in den Sand, um dort etwas aufzusammeln. Lhans Trugbild hielt einen weiteren Beutel in der Hand, aus dem sie blitzende Steine fischte, die sie auf den Boden warf. »Das genügt, Lhan«, sagte einer der Reiter mit weiblicher Stimme. »Lass uns verschwinden. Mo ist sicher längst fertig.«

Mina schluckte trocken. Die Krieger mussten Frauen und Männer sein, die wie Gle-iche unter Gleichen Seite an Seite ritten. Was für ein unsittliches Gebaren! Das verstieß gegen das Gebot der Götter. Ihr blieb keine Zeit, darüber nachzudenken. Der Reiter, der ihr Pferd führte, zog sie mit sich und die Gruppe bewegte sich in ruhigem Trab zum südlichen Stadttor. Zügig passierte der Reitertrupp das Tor und ritt mitten hinein in das

Gewimmel der Passanten, die zum Marktplatz strebten. Es sah aus, als ob sie auf der Suche nach etwas wären.

Auf dem Weg zum Nordtor wurde es immer schwieriger, sich einen Weg durch die Gassen zu bahnen. Menschen drängten sich zusammen. Es herrschte Unruhe, die jederzeit in Panik umzuschlagen drohte. Brandgeruch lag in der Luft. Doch es war nicht nur die Gerberei, die brannte. Mitten im Zentrum der Stadt stieg eine schwarze Rauchsäule auf, und jetzt verstand Mina, was sich die Leute zuriefen: Die Markthalle der Quacksalber stand in Flammen.

Im selben Augenblick preschte ein schneeweißes Pferd durch die Menge, als wirbelte ein Schneesturm durch die Gassen. Das Pferd kam direkt vor der jungen Frau zum Stehen, die Lhan auf so schmerzliche Weise ähnelte. Der Reiter nickte ihr zu, als würde er ihr seine Achtung bezeugen. Die Augen von Lhans Ebenbild leuchteten auf. Sie schien erleichtert zu sein, dass der Reiter zur Gruppe zurückgefunden hatte.

Jetzt trieben alle ihre Reittiere an. Mina gelang es nur mit Mühe, sich festzuhalten, zumal sie noch nie auf einem Pferd gesessen hatte. Allein die Männer besaßen das Recht dazu. Schon erklang das obligatorische »Haltet sie!« Und die Stadtwache begann, das Nordtor zu schließen. Lhan und ihre Begleiter hielten in hohem Tempo darauf zu, als gäbe es das schwere Holztor gar nicht. Mina klammerte sich am Hals des Pferdes fest. Vor Panik schrie sie auf. Jeden Moment würden sie mit dem Tor zusammenprallen, doch sie ritten hindurch, als wäre das massive Holz nur ein Schatten.

Die Gruppe preschte auf der Straße entlang, die aus der Stadt hinausführte. Auf ein Handzeichen des Reiters, der als Letzter zur Gruppe aufgeschlossen hatte, verfielen sie in Trab. Die Frau, die sich Lhan nannte, ließ sich zurückfallen, bis sie auf Minas Höhe war.

»Du bist es wirklich.« Mina schaute ihre Tochter aus tränennassen Augen an. »Dein Vater meinte, du wärest tot. Die Götter hätten die Wintermaid zu sich geholt.«

»Das stimmt in gewisser Weise«, sagte Lhan und grinste schief. »Sie haben mich zu sich geholt.«

»Wobei das mit den Göttern ein Missverständnis ist.« Eine der Reiterinnen mischte sich in das Gespräch ein. »Wir sind keine Götter.«

»Und auch keine Eisgeister.« Das hatte der Reiter gesagt, der ihr Pferd führte. Mit einer geschmeidigen Bewegung zog er die Schneemaske vom Kopf. Langes Haar wallte darunter hervor, das sich wie flüssiges Silber über seine Schultern ergoss. Die anderen taten es ihm gleich. Diese Reiter waren keine Menschen. Ihr stockte der Atem.

»Ich reite mit den Drohnen aus dem Heer der Ewigen Königin.« Lhan sagte das so nebenher, als sprächen sie über das Wetter. »Verzeih mir, dass ich dich so lange warten ließ. Ich bitte dich, mit mir zu kommen. Großmutter Zue erwartet dich im Tal der Walnüsse.«

»Zue?« Mina schluckte. Ihre Mutter lebte? Aber warum hatte Sohr sie derart angelo-

gen, was Lhan und Zue betraf? Dagegen hatte er mit seinen vier Söhnen gar nicht genug prahlen können, die es in der Stadt zu etwas gebracht hätten.

»Stell dir vor! Die Märchen, die mir Großmutter damals erzählt hatte, sind alle wahr. Das Walnusstal, die Wissenden, die Königin aus Licht ...« Lhan strahlte sie mit kindlicher Unschuld an. »Wenn du mit uns kommst, erzähle ich dir alles auf dem Weg in unser neues Zuhause.«

Hufgetrappel erscholl hinter Mina. Rasch wandte sie sich um. Aus dem Stadttor preschte ein Reitertrupp. Die Brustharnische der Männer glänzten in der Sonne. Sie mussten bewaffnet sein. Angstvoll krallte sich Mina in die Mähne ihres Pferdes.

»Sie verfolgen uns. Wir müssen hier weg.«

»Keine Angst. Sie können uns nicht sehen.« In Lhans Stimme lag Zuversicht. Und tatsächlich, die Reiter zogen an ihnen vorbei, als wäre Lhans Trupp aus Luft.

»Das ist Zauberei«, flüsterte Mina und erschrak bis ins Mark. Auf welches gottloses Treiben hatte sie sich eingelassen?

»Mit der Zeit gewöhnt man sich daran«, sagte Lhan. »Die Ewigen sind weit weniger beängstigend, wenn man sie näher kennt. Mal abgesehen davon, dass sie rohe Eier mit Schale essen.« Bei diesen Worten lachte sie. Lhan wirkte so unbeschwert, wie sie ihre Tochter noch nie erlebt hatte.

»Was ist, kommst du mit uns?« Auffordernd schaute Lhan sie an. »Beugst du dich deiner Angst? Oder vertraust du der *Wintermaid*?«

Minas Stimme versagte. Sie nickte nur. Ihre Blicke ruhten auf ihrer Tochter, und bis sie das Tal der Walnüsse erreicht hatten, ließ sie Lhan nicht mehr aus den Augen.

Mein Name ist Lhan.

Ich war die letzte Wintermaid.

Über die Wintermaid und wie es weitergeht

Ursprünglich sollte die Erzählung eine Kurzgeschichte für ein Anthologieprojekt über starke Frauen werden. Doch Lhan brauchte eine Weile, um aus den Bergen herabzusteigen und zu sich selbst zu finden. Es gelang mir nicht, die Geschichte auf wenige Seiten zu quetschen. Ich gab ihr mehr Raum, sodass sie sich entfalten konnte.

In der Hoffnung, dass mir das mit dem Entfalten gelungen war, überreichte ich den Text meinen Testleserinnen. Ihre Rückmeldungen lauteten unabhängig voneinander: Bitte höre nicht einfach auf. Erzähle die Geschichte von Lhan und Mo weiter.

Da haben mir die Leserinnen sozusagen einen Floh ins Ohr gesetzt. Zumal Lhan so einiges erlebt haben wird, als sie Mo in dessen Welt unter dem Gebirge folgte. Und ihrer Großmutter Zue wird es ganz ähnlich ergangen sein. Ob sie ihrem Jugendschwarm Dors noch einmal begegnet ist? Und die Männer aus Lhans Volk, haben die sich tatsächlich so einfach aufs Kreuz legen lassen?

Fragen über Fragen, auf die ich längst Antworten habe. Die Fortsetzung der Geschichte erscheint im Jahr 2020.

Zu einer anderen Zeit in einer anderen Welt

Eine alte Legende berichtet, dass es einen Grund gibt, warum die Hebamme einem Baby unmittelbar nach der Geburt einen Klaps auf den Hintern gibt. Es heißt, alle Menschen werden als Männer geboren. Durch den Klaps auf den Hintern fallen bei den Dummen jedoch die Penisse ab. (*Quelle: Familie der Autorin*)

Eine unsortierte Faktensammlung, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt:

Als die Großeltern der Autorin noch jung waren, war es in deren Familien eher unüblich, dass die Töchter nach der Schule einen Beruf erlernten. Sie beaufsichtigten die jüngeren Geschwister, arbeiteten als Hilfskräfte für »ihr Gutes« (Kost und Logis) oder für etwas Geld als Saisonkräfte in der Landwirtschaft, gingen als Dienstmädchen in wohlhabendere Haushalte »in Stellung«, heirateten jung und bekamen sehr bald eigene Kinder. Die Brüder der Großmuttergeneration erlernten alle einen Beruf. Einer wurde Ingenieur, ein anderer Handwerksmeister und Ausbilder. Die Frage, als ungelernete Hilfskräfte oder Dienstboten zu arbeiten, stand für die Söhne der Familie nie zur Debatte.

In einigen Regionen Deutschlands werden Männer, die ausschließlich Mädchen gezeugt haben, als »Büchsenmacher« verunglimpft. Ein Schimpfwort für Väter, die ausschließlich Jungen in die Welt gesetzt haben, ist der Autorin nicht bekannt. Neugeborene Jungen werden als »Stammhalter« bezeichnet. Für ein neugeborenes Mädchen existiert keine Bezeichnung, die es als etwas Wertvolles hervorhebt.

In Deutschland war es bis vor wenigen Jahren üblich, dass eine Frau ihren Familiennamen verlor, wenn sie heiratete. Sie musste den Nachnamen des Ehemannes annehmen. Auch ihre Kinder bekamen automatisch den Nachnamen des Vaters. Ein Vorgehen, das seit einigen Jahren immer mehr aufweicht.

»Jeden Tag versucht in Deutschland ein Mann, seine Partnerin zu töten; an jedem dritten Tag gelingt es.« (*Quelle: Deutschlandfunk, 20.11.2018 »Gewalt in Deutschland«*)

Im Jahr 2017 wurden 138.893 Menschen in Deutschland Opfer sogenannter Partnerschaftsgewalt, davon 113.965 Frauen. Das macht 82,1 Prozent. (*Quelle: Deutschlandfunk, 20.11.2018 aus »Partnerschaftsgewalt - Kriminalstatistische Auswertung - Berichtsjahr 2017« des BKA*)

Im Deutschen Fernsehen sind laut einer Studie der Uni Rostock Frauen unterrepräsentiert – mit Ausnahme von Telenovelas oder Daily Soaps. Das Verhältnis Frauen zu Männern liegt bei 1:2. Bei einem Drittel der Programme fehlen jegliche weibliche Protagonistinnen. (Quelle: Deutschlandfunk, »Jahresrückblick – Diskriminierung von Frauen weltweit«, 29.12.2017)

Nach dem Bericht »Die Macht hinter den Kulissen« der AllBright-Stiftung weisen die deutschen Vorstände einen Frauenanteil von 8,8 Prozent auf. Das soll nach Einschätzung der Stiftung so wenig sein, wie in kaum einem anderen westlichen Industrieland. Es soll derzeit über 50 deutsche Börsenunternehmen geben, die ganz bewusst als Zielgröße für den Frauenanteil im Vorstand »0 Frauen« stehen haben. Mit dieser Formulierung erfüllen sie die gesetzlich vorgeschriebene Zielgrößenverpflichtung zur Erhöhung des Frauenanteils. (Quelle: Jessica Wagener »Warum glauben Leute, dass Männer kompetenter wären als Frauen?«, ze.tt, 15. April 2019)

Laut einer Studie der Hans-Böckler-Stiftung verfügen Männer in Deutschland im Durchschnitt über doppelt so viel Rente wie Frauen (Datenbasis 2015). Mit gesetzlicher Rente, Betriebsrente und privater Altersvorsorge stehen Männern monatlich durchschnittlich 2.232 Euro zur Verfügung. Frauen weniger als die Hälfte. Die Ursache wird in der traditionellen Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen gesehen. Dazu kommen Teilzeitarbeit, Auszeiten durch die Kinder und die im Schnitt schlechtere Bezahlung von Frauen. (Quelle: Deutschlandfunk, »Jahresrückblick – Diskriminierung von Frauen weltweit«, 29.12.2017)

In unserer Welt gehen 34 Millionen Mädchen und 29 Millionen Jungen im Grundschulalter nicht zur Schule. Das sind 5 Millionen Mädchen mehr als Jungen. Das betrifft vor allem Mädchen in einigen Ländern von Subsahara-Afrika, des Mittleren Ostens und Südasiens. In Krisensituationen ist die Wahrscheinlichkeit, dass Mädchen nicht mehr zur Schule gehen, mehr als doppelt so hoch wie bei Jungen. (Quelle: Unicef, »Weltmädchentag 2018: Elf Fakten über Mädchen«)

In unserer Welt wird nach Angaben der Kinderschutzorganisation Save the Children alle sieben Sekunden ein Mädchen unter 15 Jahren verheiratet. (Quelle: Christian Neeb: »Kinderehe in Deutschland Irina will nicht länger schweigen«, Spiegel-Online, 17.11.2016) Unicef geht davon aus, dass weltweit etwa 650 Millionen Frauen als Mädchen verheiratet wurden. Mit der Heirat verlassen sie oft die Schule, werden bald Mutter und müssen im Haushalt arbeiten. Bei Mädchen sind Kinderehen fünf Mal so häufig wie bei Jungen. (Quelle: Unicef, »Weltmädchentag 2018: Elf Fakten über Mädchen«)

In einigen Ländern werden Mädchen gezielt abgetrieben. So in Indien und China. Auch für Europa gibt es statistische Hinweise auf diese Praxis. In Armenien und Aserbaidzhan kamen auf 100 Mädchen etwa 115 Jungen zur Welt, in Albanien 112 Jungen. Zahlen, die denen in Indien ähneln. Für Montenegro, Mazedonien und Kosovo gibt es bei der Verteilung von Jungen und Mädchen ebenfalls statistische Auffälligkeiten bei den Geburtenraten. (Quelle: Jeanne Rubner, *Süddeutsche Zeitung*, 01.01.2013 »Abtreibungen nach Geschlecht – Der mörderische Makel, ein Mädchen zu sein«)

In unserer Welt leben ca. 200 Millionen Frauen und Mädchen, deren Genitalien mutwillig verstümmelt wurden. Jedes Jahr laufen drei Millionen Mädchen Gefahr, diese Praxis erleiden zu müssen, zum Beispiel im Jemen, im Senegal oder im Sudan. In Ländern, in denen Genitalverstümmelung praktiziert wird, trifft es etwa jede dritte junge Frau. (Quelle: Unicef, »Weltmädchentag 2018: Elf Fakten über Mädchen«)

In Deutschland sind 65.000 Mädchen und Frauen von Genitalverstümmelung betroffen, Tendenz steigend. Diese Zahlen sind zum einen in der Zuwanderung aus anderen Ländern begründet. Zum anderen wird laut Charlotte Weil von Terre des Femmes dieses Ritual auch in Europa praktiziert. In Deutschland ist Genitalverstümmelung verboten. Auch im Ausland vollzogene Verstümmelungen können strafrechtlich geahndet werden. Deshalb wird die Verstümmelung im Untergrund oder im europäischen Ausland praktiziert, da das Verbot den Tätern und Täterinnen bewusst ist. (Quelle: Kaja Klapsa: »Weibliche Genitalverstümmelung – unendlich starke Schmerzen, die Mädchen sind meist nicht betäubt« *Welt*, 26.07.2018)

Dank

Ich danke Yvette und der Bloggerin und Autorin Meike Möhle für ihre Hilfe beim Text, vor allem, was das Testlesen, Fehler finden und Mut machen betrifft.

Ich danke auch allen, denen ich in den letzten Monaten mit meinen Selbstzweifeln und meiner Ungeduld schriftlich oder mündlich ein Ohr abgekaut habe. Es wird besser. Ganz bestimmt.

Über die Autorin

Klara Bellis ist das Pseudonym einer Independent-Autorin aus Sachsen-Anhalt. Erste Texte entstanden in einer Online-Community. Später wurden diese in Eigenregie (Self-publishing) veröffentlicht.

Ich hoffe, es hat euch gefallen, was ihr über Lhan und Mo gelesen habt. Falls ja, würde ich mich über eine Rezension im Web-Shop oder auf eurem Blog sehr freuen. Oder empfiehlt das Buch einfach euren Freunden.

Wenn ihr mehr Fantasy von mir lesen wollt, vielleicht ist meine Reihe »Trywwid« was für euch. Es ist Urban Fantasy mit einer ungewöhnlichen Elfe, einem gewöhnlichen Vampir und ein paar anderen schrägen Charakteren.

Falls ihr ein bisschen mehr über meine Schreibe wissen wollt, im Moment bin ich noch bei Facebook zu finden: www.facebook.com/klarabellis02 oder auf meiner Webseite: klarabellis.de.

Ich wünsche euch einen richtig schönen Tag.

Klara Bellis

Mehr von Klara Bellis

Trywwidt ist eine Urban Fantasy-Trilogie mit einer ungewöhnlichen Elfe namens Trywwidt, einem gewöhnlichen Vampir namens Korwin Schwarzvogel und einigen anderen schrägen, finsternen oder traurigen Gestalten, die entweder versuchen, die Welt zu retten oder sie zu vernichten.

Band 1:

»Trywwidt – Die Kaiserin der ewigen Nacht«
(E-Book und Taschenbuch)

Band 2:

»Trywwidt – Falsche Freunde«
(E-Book und Taschenbuch)

Band 3:

»Trywwidt – Auf dem Pfad der Nacht«
(E-Book und Taschenbuch)

Zum Trywwidt-Universum gehören drei Kurzgeschichten.

»Trywwidt – Der Verdacht«

Eine Vorgeschichte zur »Kaiserin der ewigen Nacht«
Gratis-E-Book

»Schattenruf«

Ein Ereignis, das nach der Trywwidt-Hauptreihe geschehen sein könnte
Gratis-E-Book

»Roter Mond – 9 fantastische Geschichten« Anthologie von neun Autorinnen mit einer Geschichte über Korwin Schwarzvogel
Gratis-E-Book